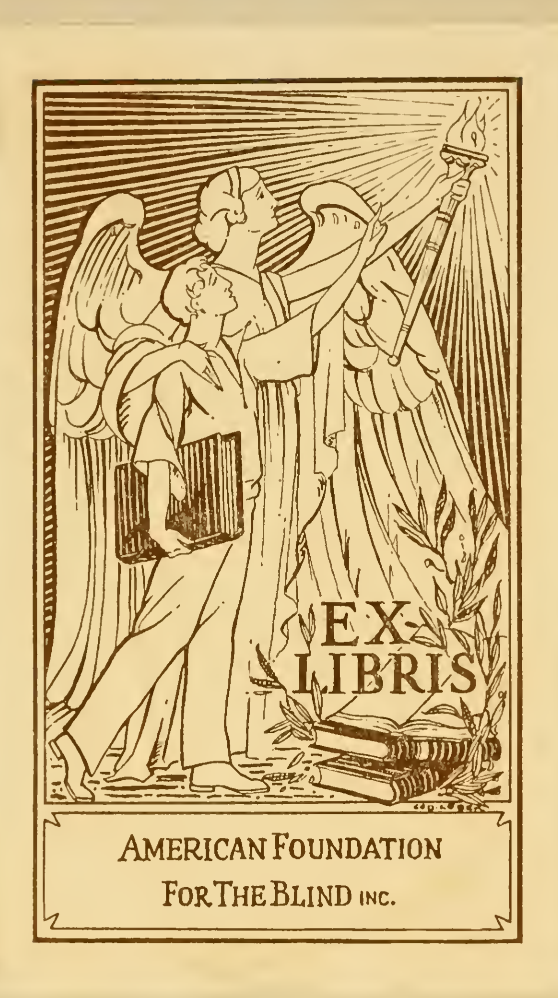



EX
LIBRIS
AMERICAN FOUNDATION
FOR THE BLIND INC.



DER ERSTE EUROPÄISCHE

BLINDENLEHRER-CONGRESS

IN WIEN

am 3., 4., 5., 6., 7. und 8. August 1873.

Protokollarischer Bericht,

erstattet von

FRIEDRICH ENTLICHER,

Hauptlehrer im Wiener k. k. Blinden-Erziehungs-Institute und Schriftführer des Congresses.

HERAUSGEGEBEN VOM CONGRESS-COMITÉ.

WIEN.

VERLAG DES STÄNDIGEN CONGRESS-COMITES.

1873.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Vorwort.

Wie ein Stern, der bei seinem Eintritt in unseren Beobachtungskreis durch die Art seiner Erscheinung Staunen erregt und aller Augen sich zuwendet, so tauchte am Horizonte der Blindenwelt der erste europäische Blindenlehrer-Congress empor. Anfangs unbeachtet, nach und nach Gestalt gewinnend, entwickelte er sich rasch, und bald stand er vor unseren Blicken als ein Zeichen unserer humanitären Zeit, Licht verbreitend über die Zustände und Verhältnisse des Blindenbildungswesens dreier Erdtheile.

Der erste europäische Blindenlehrer-Congress, an welchem sich ausser Europa auch America und Africa in würdiger Weise betheiligt haben, ist ein Ereigniss zu nennen und als solches geeignet, nicht nur in der Welt der Blinden, sondern überall, wo das Wort Humanität bekannt ist, Aufsehen zu erregen.

Durch die an diesen Tagen gehaltenen Reden und Vorträge geht ein Zug der Begeisterung und des Edelsinnes, welcher zu den kühnsten Hoffnungen für die gedeihliche Entfaltung des Blindenbildungswesens berechtigt.

Wenn alle Blindenlehrer der Welt den hier ausgesprochenen Grundsätzen sich zuwenden und sie laut und offen

bekennen, wenn die Regierungen, wie es viele zusagten, den Bestrebungen der Blindenlehrer ihre Unterstützung zuwenden: dann feiert die Humanität ihren schönsten Triumph; Hunderttausende von unglücklichen Wesen, welche von der Natur verurtheilt waren, sich passiv zu verhalten, werden der geistigen Finsterniss ledig, zum Bewusstsein ihrer Menschenwürde gebracht und zu nützlichen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft gemacht. Die Pionniere des Lichtes, die Lehrer der armen Blinden, aber, sie haben ihre Pflicht gethan!

Wien, August 1873.

Entlicher.

Zur Geschichte des ersten europäischen Blindenlehrer-Congresses.

Der um die Gründung des Blinden-Institutes auf der hohen Warte nächst Wien hochverdiente Menschenfreund, Herr Dr. Ludwig August Frankl, unternahm im Jahre 1871 eine Reise nach Deutschland und in die Schweiz, um die besten Institutsgebäude und die bewährtesten Unterrichts- und Erziehungsmethoden für Blinde kennen zu lernen. Seine gesammelten reichen Erfahrungen kamen aber nicht allein dem Baue und der inneren Einrichtung des von ihm begründeten jüngsten Blinden-Institutes zu Statten; sie führten ihn zu einer noch weitaus wichtigeren allgemeinen Beobachtung, die er in Folgendem zusammenfasste:

Die seit bald einem Jahrhundert von den gewiegtesten und menschenfreundlichsten Pädagogen auf dem Gebiete der Blindenerziehung gemachten Erfahrungen liegen grösstentheils zerstreut. Die einzelnen Institute haben jedes fast völlig isolirt und ohne directen lebendigen Zusammenhang unter einander gearbeitet und häufig selbst glänzende Erfolge erzielt. So viel Treffliches, Belehrendes aber auch über Bildung und Erziehung der Blinden in einzelnen Abhandlungen, in Büchern und Journalen von begabten und menschenfreundlichen Männern in verschiedenen Sprachen veröffentlicht worden ist, es kam nicht allenthalben zur Kenntniss der einzelnen Leiter und Lehrer von Blinden-Instituten. Aber auch ein noch so eifriger schriftlicher Verkehr, die gewissenhafteste gegenseitige Zusendung der Jahresberichte, die Lectüre der einzeln erscheinenden Schriften kann, wenn überhaupt, kaum in Jahren zu einem allgemein giltigen Resultate führen, und darum scheint es an der Zeit, dass das reich vorhandene Material endlich zusammengefasst, die Erfahrung jedes Einzelnen ein Gemeingut Aller, das Zerstreute gesammelt und zur Wissenschaft erhoben werde. Nur die mündliche Mittheilung, der persönliche Austausch der Gedanken und Erfahrungen allein kann das rasch und erfolgreich erreichen, was auf dem Gebiete der Blindenerziehung, trotz vielfacher Erfolge, wirklich noch zu erzielen ist.

Ein Congress der Leiter und Lehrer aller Blinden-Institute, der unbegreiflich genug seit dem Bestande derselben in Europa noch niemals stattgefunden hat, scheint nicht nur wünschenswerth, vielmehr dringend geboten. Alle Persönlichkeiten, mit denen Frankl darüber sprach, begrüssten den Gedanken freudig als einen von ihnen selbst im Stillen längst gehegten.

Wo sollte dieser erste Congress stattfinden? Er meinte, in Wien. Abgesehen davon, dass diese Stadt ein kleines Anrecht auf diese ehrenvolle Bevorzugung hat, indem in ihr das zweitälteste Blinden-Institut auf der ganzen Erde, das erste deutsche, gegründet worden ist, so trat noch der Umstand hinzu, dass eben vom niederösterreichischen Landtage die Errichtung zweier Vorschulen für Blinde in der Nähe Wiens beschlossen worden ist. Ebenso sind von Wien aus die übrigen Blinden-Institute in Brünn, Linz, Prag, Pest und Lemberg in wenigen Stunden von denen, die das vorhandene Material derselben beobachten und kennen lernen wollen, zu erreichen. Es dürfte aber auch vorausgesetzt werden, dass es viele gibt, die gerne die Weltstadt kennen lernen wollen, die so reich an Schätzen der Wissenschaft, der Kunst und Industrie ist und durch ihr bunt bewegtes sociales Leben, sowie durch ihre reizenden Umgebungen anzieht und fesselt. Es wird aber dieses Wien sein Leben ums Tausendfache noch potenziren während der im Jahre 1873 stattfindenden Weltausstellung.

Um die wichtige Angelegenheit zu sichern, wandte sich Dr. Frankl, ehe er an den Versuch der Verwirklichung derselben ging, an das k. k. Ministerium für Unterricht und an den Gemeinderath der Stadt Wien, denen er seine Absicht auseinandersetzte. Sowohl das Ministerium als auch der Gemeinderath begrüssten mit Sympathie Frankl's Idee als ein ebenso pädagogisch wichtiges, als vom Geiste echter Menschenfreundlichkeit eingegebenes Unternehmen und sicherten die kräftigste Unterstützung desselben in wohlwollendster Weise zu. Diese Zusagen wurden auch grossmüthig erfüllt. Das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht und der löbliche Gemeinderath der Stadt Wien haben namhafte Beträge zur Bestreitung der Auslagen überwiesen und ersteres den Prunksaal des k. k. akademischen Gymnasiums zu den Verhandlungen des Congresses und die Nebensäle zur Aufstellung etwa noch einlaufender Lehrmittel für Blinde eingeräumt.

Die Idee, sämmtliche zur Ausstellung gelangenden Lehrmittel für Blinde, in einer Abtheilung gesammelt und nach Ländern geordnet, den Congress - Theilnehmern vorzuführen, blieb leider trotz der freundlichen Zusage des Herrn Generaldirectors der Weltausstellung unerfüllt, und das provisorische Congress-Comité bemühte sich, das Aufsuchen der in der Ausstellung zerstreuten Lehrmittel für Blinde durch ein planmässiges Verzeichniss derselben möglichst zu erleichtern.

Nachdem Dr. Frankl von der k. k. Regierung und der Stadt Wien in so aufmunternder Weise seine Absicht begrüsst sah, richtete er im November des Jahres 1871 eine Einladung zu einem Congresse an die Leiter und Lehrer von Blinden-Instituten auf der ganzen Erde.

Zur Behandlung für den Congress stellte er gleichzeitig folgende Anträge:

Feststellung einer gemeinschaftlichen Druckschrift;

Gründung einer Bibliothek für Blinde;

Zusammenstellung einer Bibliographie aller in allen Sprachen erschienenen Bücher, Broschüren, fliegenden Blätter, Journalartikel;

Gründung eines Jahrbuches;

Preisausschreibung für Abfassung einer Psychologie und Pathologie der Blinden;

Beschreibung, wie ein Blinden-Institut gebaut und eingerichtet sein soll.

Die Direction des k. k. Blinden-Institutes in Wien sprach sofort ihre lebhafte Zustimmung für den Congress aus und ist vom Instituts-Director, Herrn M. Pablasek, ein Vortrag über „die Bedeutung der Musik als Unterrichtsgegenstand für Blinde und den Missbrauch derselben“ zugesagt worden.

Auf diese von Frankl ausgegangene Einladung zu einem Congresse sind zahlreiche Schreiben eingelangt, welche den Gedanken als einen glücklichen und zeitgemässen zustimmend begrüssten und von dem Congresse sich die pädagogisch wohlthätigsten Folgen versprachen.

Die Anstalten folgender Orte waren bereit den Congress zu beschicken: Baltimoore, Barby, Berlin, Bern, Boston, Breslau, Brünn, Cairo, Dresden, Düren, Edinburgh, Frankfurt a. M., Friedberg, Hannover, Hamburg, Hubertusburg, Janesville, Illzach, Kiel, Königsberg, Kopenhagen, Lausanne, Leipzig, Lemberg, Linz, London, St. Louis, Madrid, Mailand, München, Neapel, Neukloster, New-York, Nürnberg, Paris, Pest, Prag, Rio de Janeiro, Rom, Stockholm, Stuttgart, Warschau, Weimar, Wiesbaden, Wien, York, Zürich.

Sie haben den von Frankl in der ersten Einladung zur Behandlung vorgeschlagenen Gegenständen zustimmend, noch eine Anzahl von Vorträgen angemeldet und Anträge gestellt, u. z. folgende:

Herr von St. Marie in Leipzig:

Thesen über eine für alle Deutsche gemeinschaftliche Blindenschrift.

Herr Mecker in Düren:

Wie kann für die aus den Blinden-Unterrichtsanstalten als ausgebildet entlassenen Blinden am besten gesorgt werden?

Herr Moldenhawer in Kopenhagen:

Welche sind die Ursachen, dass man bisher keine allgemeinen praktischen Resultate der Blindenerziehung erzielt hat?

Herr Oesterreicher in Wien:

Wie weit und wie tief sollen die Zöglinge in den einzelnen Gegenständen unterrichtet werden?

Herr Sartorius in Wiesbaden:

Durch welche Mittel ist dem Vagabundiren so vieler Blinden zu begegnen?

Was ist zu thun und zu lassen, um den Blinden mit seinem Schicksal auszusöhnen?

Was veredelt, was verdirbt den Charakter der Blinden?

Welche pädagogischen Zuchtmittel sind bei Blinden zu empfehlen?

Wie weit verdient das confessionelle Element in Simultan-Anstalten Berücksichtigung?

Was spricht gegen die Trennung der Geschlechter?

Was ist vom Heiraten der Blinden zu halten?

Beschreibung einer Blindenanstalt mit 20—25 Zöglingen.

Herr Wulff in Neukloster:

Die Selbständigkeit des Blinden durch Erlernung technischer Handfertigkeiten.

Zur Bewältigung der nicht unbedeutenden Vorarbeiten ging Frankl an die Bildung eines leitenden Comités und fand folgende Persönlichkeiten bereit, demselben beizutreten: Mathias Pablasek, Director des k. k. Blinden-Institutes, Josef Glötzl, Hauptlehrer und Rechnungsführer desselben Institutes, Friedrich Entlicher, Hauptlehrer desselben Institutes, Paul Hübner, Redacteur des Fachblattes „der Heilpädagog". Von diesen Herren wurde Dr. Frankl zum Präses gewählt, während Herrn Director Pablasek die Function des Präses-Stellvertreters, den Herren Entlicher und Hübner die der Schriftführer und Herrn Glötzl die des Cassiers übertragen wurde.

Dieses Comité hat in seiner ersten, am 9. Jänner 1873 abgehaltenen Sitzung, in Folge eines in verschiedenen Zuschriften ausgesprochenen Wunsches, dass der Congress in den Schulferien stattfinden möge, die Tage desselben auf den 4., 5. und 6. August 1873 festgesetzt, und zwar so, dass die Vorbesprechung am 3. abends stattfinde und dass, falls die Aufarbeitung des Materials es erfordern würde, der Congress noch auf den 7. und 8. August ausgedehnt werde. Zugleich wurde 40 zum Congresse sich rechtzeitig meldenden Mitgliedern freie Wohnung im k. k. Blinden-Institute in Wien und im Institute auf der hohen Warte zugesichert.

Da die Volksschullehrer auf dem Lande angewiesen sind, auch blinden Kindern, wenn sich solche in ihrer Schule befinden, Unterricht zu ertheilen, und es daher wünschenswert, ja geboten ist, dass die Volksschullehrer auch auf dem Gebiete der Blindenpädagogik heimisch seien, so wandte sich das Comité an die Landes-Schulräthe von Wien, Prag, Linz, Graz, Brünn, Innsbruck, Klagenfurt und Lemberg mit der Bitte, die Lehrer auf den Congress aufmerksam zu machen. Viele von den Letzteren, meinte es, werden es nicht versäumen, während der Ferien die Weltausstellung zu besuchen und werden, wenn sie erst wissen, dass auch der Congress in diese Zeit fällt, ihre Reise darnach einrichten, um, wenn auch selbstverständlich nicht Blindenunterricht, doch Anregung und Ideen für denselben zu empfangen und ihren Gesichtskreis im Allgemeinen zu erweitern.

Der Landesschulrath von Niederösterreich hatte, auf die Bitte des Comités eingehend, alle Schulen sofort in Kenntniss gesetzt und es hierüber in anerkennender Zuschrift verständigt. Es wird auch mit Vergnügen constatirt, dass Lehrer und Lehrerinnen der behördlichen Aufforderung bereitwillig nachgekommen sind.

Ob die Landes-Schulräthe der übrigen Kronländer eben so gütig das Ansuchen erfüllt haben, darüber ist dem Comité keine Verständigung zugekommen.

Ebenso sind Einladungen an alle ärztlichen Collegien ergangen, um besonders die Aerzte, die sich speciell der Augenheilkunde widmen, zur Anhörung der Congress-Verhandlungen zu veranlassen.

Auch Se. k. und k. Apostolische Majestät, Se. kais. Hoheit der Erzherzog Rainer, die k. k. Minister, der k. k. Statthalter für N.-Oe., der n.ö. Landmarschall, der Bürgermeister von Wien u. s. w. haben die Einladung des Comités zum Congresse theilnahmsvoll entgegengenommen und den Wunsch ausgesprochen, es möge aus den Verhandlungen recht Erspriessliches für das Wohl der Blinden hervorgehen.

Die rege Theilnahme an dem Congresse, von Europa, America und Africa her, die bedeutenden Capacitäten auf dem Gebiete der Blinden-Erziehungskunde, welche als Delegirte ihr Erscheinen zugesagt haben, verbürgten im voraus einen segensreichen Erfolg.

Und so ward Wien, der Stätte des ersten deutschen Blinden-Erziehungs-Institutes, auch die Ehre zu Theil, den ersten europäischen Blindenlehrer-Congress innerhalb seines Weichbildes zu begrüssen. Das Land Niederösterreich aber, welches eben daran geht, zwei Vorschulen für Blinde zu gründen, möge den in guter Stunde zusammengetretenen Congress als fachmännischen Beirath für sein humanitäres und pädagogisches Unternehmen willkommen heissen.

---

3. August.

Vorversammlung.

Der Präsident begrüsst im Namen des Comités die Versammelten, berichtet dann über die bisherige Thätigkeit desselben und schliesst mit der Aufforderung zur Wahl des Bureaus.

Nachdem das bisherige Comité einstimmig wiedergewählt worden und der Präsident die angekündigten Vorträge bekannt gemacht hatte, einigte sich die Versammlung in nachfolgendem Programm:

4. August.

Erster Verhandlungstag.

1. Begrüssung.
2. Die Blinden Americas und ihre Erziehung. Von Willhartitz aus St. Louis, Missouri.
3. Ueber Blinden-Vorschulen. Von Riemer aus Hubertusburg.

5. August.

Zweiter Verhandlungstag.

1. Welche sind die Ursachen, dass man bisher keine allgemeinen praktischen Resultate der Blindenerziehung erzielt hat? Von Moldenhawer aus Kopenhagen.

2. Der Musikunterricht in der Blindenschule. Von Pablasek aus Wien.

6. August.

Dritter Verhandlungstag.

1. Ueber die technische Ausbildung und Versorgung der Blinden. Von Reinhard aus Dresden.

2. Ueber eine gemeinschaftliche Blindenschrift. Von St. Marie aus Leipzig.

7. und 8. August.

Vierter und fünfter Verhandlungstag.

Referate der Sectionen.

Bildung von Sectionen.

1. Für Blindenerziehung im Allgemeinen. 2. Für wissenschaftliche Bildung. 3. Für Versorgung.

Nach Feststellung und Annahme der Geschäftsordnung macht der Präsident die Mittheilung, dass nachfolgende Herren, zu ihrem Bedauern durch Umstände verhindert, ihr Nichterscheinen entschuldigt haben: G. Schibel, Director des Taubstummen- und Blinden-Institutes in Zürich; J. Anken, Director des Blinden-Institutes in Bern; F. Giangiacomo, Direct. d. Bl.-Inst. zu Rom; B. Raineri, Direct. d. Bl.-Inst. zu Mailand; M. Romand, Direct. d. Bl.-Erz.-Inst. in Paris; B. Levitte u. V. Ballu, Lehrer eben daselbst; C. Wulff, Direct. d. Blind.-Anstalt zu Neukloster; F. Rösner, prov. Director des Blinden-Institutes in Berlin; Dr. Denzinger, Director des Blinden-Institutes in München.

Die Herren: Dr. Armitage aus London, A. Köchlin aus Illzach, B. C. Belettro aus Rio de Janeiro und V. Ballu aus Paris haben Vorträge und Mittheilungen eingeschickt. Dieselben werden den Sectionen zugewiesen.

Dr. Frankl ladet die Congress-Mitglieder im Namen des Freiherrn von Königswarter zu einem Banket ein, welches Letzterer denselben in den Sälen der k. k. Gartenbau-Gesellschaft zu geben beabsichtigt, und mit dieser freundlichen Einladung, welche mit Vergnügen und Dank angenommen wird, wird die Vorversammlung geschlossen.

Wir lassen nun das Verzeichniss der 99 stimmberechtigten Congress-Mitglieder folgen, wie es sich in der Vorversammlung herausgestellt hatte.

Verzeichniss

der Mitglieder des

ersten europäischen Blindenlehrer-Congresses.

Abdullah Bey, Dr. der Medicin, Obrist, ehemal. Mitglied des Wiener Blinden-Versorgungs-Vereines, Constantinopel.

Anken Johann, Director des Blinden-Institutes in Bern.

Armitage, Dr., Secretär der „British and Foreign Blind Association" zu London.

Ballu V., Lehrer im Blinden-Erziehungs-Institute zu Paris.

Belettro Benj. Const., Director des k. Blinden-Erziehungs-Institutes zu Rio de Janeiro.

Benedikt Amalie, Curatorin des isr. Blinden-Institutes auf der hohen Warte bei Wien.

Bieschin Joh. R. v., k. k. Hauptmann i. P., Director der Blinden-Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt zu Prag.

Borg Ossian Edmund, Director der Blinden- und Taubstummen-Anstalt zu Stockholm.

Buckle Anthony, Director, Wilberforce School for the Blind, York, England.

Büttner Friedrich Aug., Ober-Inspector an der k. Blinden-Anstalt in Dresden.

Czartoryski Georg Fürst, Director des Blinden-Institutes zu Lemberg.

Deutsch Joël, kais. Rath, Director des israelitischen Taubstummen-Institutes in Wien.

Dünn Franz, Musiklehrer im k. k. Blinden-Erziehungs-Institute zu Wien.

Edgren August, Musiklehrer an der Blinden-Anstalt zu Stockholm.

Engel Maximilian Dr., Curator des isr. Blinden-Institutes auf der hohen Warte bei Wien.

Entlicher Friedrich, Hauptlehrer im k. k. Blinden-Erziehungs-Institute zu Wien.

Fick Wilhelm, Director der Blinden-Anstalt zu Hamburg.

Flemming Emanuel Friedrich Dr., Director der königl. Blinden-Anstalt in Hannover.

Frankl Ludw. Aug. Dr., Präses des Curatoriums des isr. Blinden-Institutes auf der hohen Warte bei Wien.

Frölichsthal Eugen R. v., k. k. Hofrath, Director der Blinden-Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt in Wien.

Giangiacomo Filippo, Director des Blinden-Institutes zu Rom.

Glötzl Josef, Hauptlehrer und Rechnungsführer des k. k. Blinden-Erz.-Institutes zu Wieu

Goldstein Ignaz, Lehrer zu Wien.

Gross Ferdinand, Lehrer im Blinden-Institut zu Linz.

Gutheil Adam, Lehrer im Blinden-Institut zu Pest.

Hauser Jakob, Clavierlehrer im Blinden-Institut zu Pest.

Heger Friedrich, Weltpriester, Director des Taubstummen-Institutes in St. Pölten.

Hirzl H., Director des Taubstummen- u. Blinden-Institutes zu Lausanne.

Hofmann R., Lehrer im Blinden-Institute zu Nürnberg.

Howe, S. G., Director des Blinden-Institutes zu Boston.

Hübner Paul, Redacteur des „Heilpädagog“ zu Wien.

Klar Rudolf Maria, k. k. Statthalterei-Concipist und Mitvorstand der Blinden-Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt zu Prag.

Klesl Josef, Controlor der Blinden-Versorgungs-Anstalt zu Wien.

Klose Christian, Hauptlehrer des Blinden-Institutes zu Breslau.

Köchlin Alphons, Director der Blinden-Anstalt zu Illzach, Ober-Elsass.

Königswarter Moriz Freih., Curator des isr. Blinden-Institutes auf d. hohen Warte b. Wien.

Labor Josef, Kammervirtuos Sr. Maj. des Königs Georg von Hannover.

Lackner Ludwig, Musiklehrer im k. k. Blinden-Erziehungs-Institut zu Wien.

Langer Johann, Gesang- und Orgellehrer im Blinden-Institut zu Pest.

Lavanchy Henri, Gründer der Blinden-Anstalt in Cairo.

Leeb Josef, Weltpr., Director des Blinden-Institutes in Linz.

Lehfeld Adalbert, Director eines conc. Taubstummen-Institutes in Wien.

Levitte Jean, Lehrer im Blinden-Erziehungs-Institute zu Paris.

Libánsky Josef, Lehrer im isr. Blinden-Institute auf d. hohen Warte bei Wien.

Little Thomas H., M. A., Director of the Wisconsin Institution for the Education of the Blind. Janesville, Wisconsin, U. S. A.

Lorenz Julius, Lehrer und Rendant im Blinden-Institut zu Breslau.

Makowski Markus, Oberlehrer des Blinden-Institutes zu Lemberg.

St. Marie Ludwig von, Director der Blinden-Anstalt zu Leipzig.

Martin William, Director des Blinden-Institutes zu Edinburgh, Schottland.

Martuscelli Domenico, Director des Blinden-Institutes in Neapel.

Mauthner Philipp, Dr., Curator des isr. Blinden-Institutes auf der hohen Warte bei Wien.

Mayersberg Amalie, Curatorin des isr. Blinden-Institutes auf d. hohen Warte b. Wien.

Mecker W., Director der Blinden-Anstalt zu Düren, Rheinpreussen.

Messner Anton, Lehrer des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien.

Metzler Jakob, Inspector der Blinden-Anstalt zu Frankfurt a. M.

Michalski Casimir v., Oberlehrer des Taubst.- u. Bl.-Inst. in Warschau.

Mihályik Isidor Dr., Director des Blinden-Institutes zu Pest.

Moldenhawer Johannes, Director der k. Blinden-Anstalt zu Kopenhagen.

Morrison Frederic D., Superintendent of the Inst. for the Instruction of the Blind, Baltimore, Maryland, U. S. A.

Mosapp Wilh., k. Schulrath, Stuttgart.

Müller Ludwig, Lehrer und Hausvorsteher der Blinden-Anstalt zu Wiesbaden.

Nebreda y Lopez Carlos, Director des Taubstummen- und Blinden-Institutes in Madrid.

Nowicki Wladislaw, Lehrer des Taubstummen- und Blinden-Institutes zu Warschau.

Oehlwein Karl, Director der Taubstummen- und Blinden-Anstalt zu Weimar.

Ondroušek Josef, Lehrer im m. schl. Blinden-Institute zu Brünn.

Ottenkron Heinrich Edler v., Director des Bl.-Erz.-Institutes in Prag.

Pablasek Marie, Clavierlehrerin im k. k. Blinden-Erziehungs-Institute zu Wien.

Pabiasek Mathias, Director des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes zu Wien.

Paplonski Johann v., wirkl. Staatsrath, Director des k. Taubstummen- und Blinden-Institutes zu Warschau.

Pause Julius, Lehrer im Blinden-Institute zu Barby, Preussen.

Petzelt Anton, gew. Lehrer des k. k. Blinden-Erz.-Inst. zu Wien.

Raineri B., Director des Blinden-Institutes in Mailand.

Reichelt Ewald, Lehrer der k. Idioten-Anstalt zu Hubertusburg, Sachsen.

Reif Ignaz, Katechet im k. k. Blinden-Erziehungs-Institut zu Wien.

Reinhard Gustav, Director der königl. Landes-Blinden-Anstalt zu Dresden.

Rengstl Amalie, Clavierlehrerin in der Blinden-Versorgungs-Anstalt zu Wien.

Rengstl Karl, Musiklehrer im k. k. Bl.-Erz.-Inst. zu Wien.

Riemer Wilhelm, Blinden-Lehrer zu Hubertusburg, Sachsen.

Romand M., Directeur de l'Institution des Jeunes Aveugles à Paris, Inspecteur général de première classe des Etablissements de bienfaisance.

Rösner F., prov. Director des Blinden-Institutes zu Berlin.

Sakmann Christian, Lehrer und Hausvater der Blinden-Anstalt zu Stuttgart.

Schäfer J. P., Director der Blinden-Anstalt zu Friedberg, Grossherzogthum Hessen.

Schey Stephan Freih., Curator des isr. Blinden-Institutes auf d. hohen Warte b. Wien.

Schibel G., Director des Taubstummen- und Blinden-Institutes in Zürich.

Schlechter Mathias, Clavier- und Gesanglehrer im k. k. Bl.-Erz.-Institut zu Wien.

Schmit Johann, Musiklehrer im k. k. Bl.-Erz.-Inst. zu Wien.

Schwarz Johann, Oberlehrer des Blinden-Institutes zu Brünn.

Seib Anton, Inspector der Blinden-Versorgungs-Anstalt zu Wien.

Simon Gustav, Curator des isr. Blinden-Institutes auf der hohen Warte bei Wien.

Streich Tr. Fr., Taubstummenlehrer zu Esslingen.

Szymanski Philipp, Oberlehrer des Taubstummen- und Blinden-Institutes zu Warschau.

Tauber Marie, geb. Edl. v. Hönigsberg, Curatorin des isr. Blinden-Institutes auf der hohen Warte bei Wien.

Topolnicki Julian, Secretär des galiz. Blinden-Institutes zu Lemberg.

Wait William B., Director of the New York Institution for the Education of the Blind, New York City, U. S. A.

Westermayer Ambros, Musiklehrer des k. k. Bl.-Erz.-Inst. zu Wien.

Willhartitz Adolf, Musiklehrer im Blinden-Institute zu St. Louis, Missouri, V. St.

Wolfhagen Friedrich, k. Kammerherr, Kopenhagen.

Wölfler Bernhard, M. Dr., Curator des isr. Blinden-Institutes auf der hohen Warte bei Wien.

Wostry Franz, Turnlehrer des k. k. Bl.-Erz.-Inst. in Wien.

Wulff C., Director der Blinden-Anstalt zu Neukloster, Mecklenburg-Schwerin.

Erster Verhandlungstag.

4. August 1873.

Herr Dr. Ludwig August Frankl, Präsident, eröffnet den Congress der Blindenlehrer, welcher von auserlesenen Gästen zahlreich besucht ist, im Prunksaale des akademischen Gymnasiums mit folgender Ansprache:

„Hochverehrte Mitglieder des ersten europäischen Blindenlehrer-Congresses!

Ihnen ist die Geschichte und der Entwicklungsgang des Blindenwesens bekannt; gestatten Sie, dass ich für die Gäste, die unserer Versammlung Aufmerksamkeit zuwenden, dieselbe in lapidarischer Kürze mittheile:

Die Geschichte des Blindenwesens lässt sich in einem Reimspruche zum Ausdruck bringen:

„Verehrt, ernährt, belehrt."

Die antike Welt, die den vom Blitze getroffenen Baum, den vom Wahnsinn umfangenen Menschen als heilig hielt, verehrte auch den Blinden, dem sie Prophetengabe zuschrieb, weil er, von der Gegenwart getrennt, unbeirrt nur in sich schaut und, was er erschaut, offenbart. Erst im Mittelalter dachte man daran, für den Blinden zu sorgen, ihn zu schützen und zu ernähren. So errichtete Ludwig der Heilige im Jahre 1260 in Paris ein Asyl für seine aus den Kreuzzügen zurückgekehrten erblindeten Krieger, und dieses Asyl wurde bis auf die neueste Zeit für die erste Blinden-Anstalt der Welt angesehen. Die Forschung der allerneuesten Zeit, und es gewährt uns diess eine besondere Befriedigung, es auszusprechen, hat dargethan, dass nicht Frankreich, sondern Deutschland die Ehre gebührt, das erste Asyl für Blinde ins Leben gerufen zu haben, u. z. schon 1178, also 82 Jahre früher als Frankreich. Herzog Welf VI., der Milde zubenannt, hat, im Alter selbst erblindet, in Memmingen ein Asyl für Blinde gegründet. Walter von der Vogelweide singt ihm ein Loblied, und es heisst darauf bezüglich:

„Diese That bleibt sein Lob für alle Zeiten."

So *verehrte*, so *ernährte* die vergangene Zeit die Blinden; sie zu *belehren* blieb der neueren Zeit vorbehalten. Im vorigen Jahrhundert wurde der Anfang mit der Erziehung der Blinden gemacht. Eine durch allgemeine Bildung und musikalische Kenntnisse ausgezeichnete blinde Wienerin, Fräulein Therese v. Paradies, erregte auf ihrer Kunstreise überall grosses Aufsehen. In Paris lernte sie der edle Menschenfreund Valentin Haüy kennen, und erstaunt über ihre tiefe Bildung und die sinnigen Hilfsmittel, deren sie sich bediente, ward er 1784 Gründer des ersten Blinden - Erziehungs - Institutes in Paris. Davon ganz unabhängig errichtete J. Wilh. Klein im Jahre 1804 das zweite Blinden-Erziehungs-Institut Europas, das erste deutsche, in Wien. In rascher Aufeinanderfolge, in edelster Nachahmung entstanden weitere Blinden-Anstalten, deren jetzt 150 auf der Erde sind, leider aber noch immer nicht genug, um die immense Zahl aller bildungsfähigen Blinden aufzunehmen.

So bewähren sich die im Beginne ausgesprochenen Worte: „Verehrt, ernährt, belehrt."

Die Institute erfassten mit sittlichem Ernste, mit aufopfernder Humanität die ihnen gewordene edle Aufgabe, um sie zu glücklicher Lösung zu bringen. Aber sie arbeiteten bis nun grösstentheils isolirt, fast ohne jeden Zusammenhang unter einander. Sie sehnten sich nach einem solchen. Der Wunsch nach einem Congresse erwachte in ihnen und ward immer mächtiger, er ward zur That. Der Congress ist Ihr Wunsch, Ihre Ehre. Wir begnügen uns, das Schallrohr der zerstreuten Wünsche nach einem Congresse der Leiter und Lehrer der Blinden-Anstalten zu sein, und fühlen uns beglückt und geehrt, dass Männer von so hervorragendem Geiste, von so bewährter Erfahrung, ausgezeichnet durch Beruf und Stellung im Leben, unserem Rufe gefolgt sind. Ein Congress der Leiter und Lehrer von Blinden-Instituten ist in Europa, nachdem uns hierin America vorangegangen ist, die neueste und, hoffen wir, folgenreichste Entwicklung des Blindenwesens.

Sie sind, hochverehrte Herren, aus drei Welttheilen gekommen und es ist keine Phrase, dass drei Welttheile auf unsere Arbeit sehen, dass ein Volk von mehr als einer Million Blinden auf unsere Arbeit zwar nicht sieht, aber desto gespannter unseren Beschlüssen lauscht, von denen es Hilfe und geistige Erlösung erwartet. Möge ihm dieselbe werden durch unser ernstes Wollen, durch die That des Gedankens und des Erbarmens!

Und so erklären wir den ersten europäischen Blindenlehrer-Congress für eröffnet.

Herr Dr. Karl Hoffer, Gemeinderath der Stadt Wien.

Es ist mir die ehrenvolle Aufgabe geworden, die sehr geehrten Mitglieder des ersten europäischen Blindenlehrer-Congresses im Namen der Stadt Wien willkommen zu heissen. Nicht ein äusserer Umstand, sondern das Zusammenwirken von edlen Männern, die sich an die Spitze dieses humanen Unternehmens gestellt haben, ist Ursache, dass der alten Stadt am Donaustrande, die sich durch ihre Humanität auszeichnet, die Ehre zu Theil wird, auch den ersten europäischen Blindenlehrer-Congress in ihren Mauern tagen zu sehen. Bezeichnend für unsere Zeit ist das Streben, Bildung und Humanität zu pflegen. Man hat dafür gesorgt, dass jeder an der allgemeinen Bildung theilnehmen könne, und noch nie fand die Entwickelung des Unterrichtes so erfreuliche Fortschritte aufzuweisen wie jetzt. Aber auch das gegenwärtige Streben der Humanität ist für unsere Zeit charakteristisch.

Während man in alter Zeit von Mitleid gerührt, den armen Blinden, Taubstummen und anderen Gebrechlichen aus Gottes- und Nächstenliebe nur ein Almosen spendete, um ihr Dasein zu fristen, war es unserer Zeit vorbehalten, die früher nur an die Barmherzigkeit angewiesenen Unglücklichen durch Unterricht und praktische Bildung zur Selbstthätigkeit und durch diese zur Selbstständigkeit und Selbsthilfe zu befähigen und ihnen so ein menschenwürdiges, freudigeres Dasein zu ermöglichen. Von diesem Streben getragen, haben Sie sich hier vereint. Drei Erdtheile schickten ihre Vertreter zum Congresse. Sie haben sich hier versammelt, damit denen, welchen das grösste Gut, die Sehkraft, abgeht, durch Bildung und Arbeit der Weg zur Selbständigkeit gebahnt werde. Während in früheren Jahrhunderten bei den höchst mangelhaften Communicationsmitteln die Menschen getrennt leben mussten, da eine Annäherung sehr beschwerlich, ja oft unmöglich war, erweisen sich die Erfindungen der heutigen Zeit, der elektrische Telegraph, die Kraft des Dampfes, die Eisenbahnen u. a. als wichtige Förderer der humanitären Bestrebungen; wie wäre es sonst möglich, dass Sie aus so weiter Ferne und so zahlreich erschienen wären, um durch mündliche Besprechung, die besser ist als schriftlicher Verkehr, die Lösung ihrer humanen Bestrebungen zu fördern.

Es bewegt mich freudig, dass meine Vaterstadt die Ehre hat, den ersten Blindenlehrer-Congress zu begrüssen, und gestatten Sie mir, verehrteste Herren, dass ich Ihnen im Namen dieser Stadt ein herzliches Willkommen zurufe!

Diese Begrüssung wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Herr Titus Karffy, Ministerialrath im königl. ungar. Unterrichtsministerium

überbringt folgenden, mit gleich begeistertem Beifall aufgenommenen Gruss aus der Osthälfte der Monarchie:

„Se. Excellenz, der königl. ungarische Unterrichts-Minister v. Trefort, sendet dem Congresse seinen herzlichen Gruss und freundliches Eljen!"

Herr W. Mecker, Director der Blinden-Anstalt zu Düren, Rheinpreussen:

Ich glaube im Sinne aller Theilnehmer des Congresses zu handeln, wenn ich dem verehrten Comité, das keine Zeit und Mühe scheuend, sich um das Zustandekommen des heutigen Festes so grosse Verdienste erworben hat, unseren besten Dank ausspreche. Ich erfuhr, dass die Vorbereitungen des Comités grossartig waren, ich erwartete darum viel und Grosses und muss mit Freuden gestehen, dass alle meine Erwartungen übertroffen wurden. Aber auch dem Herrn Stadtrath, der hier im Namen der uns so gastfreundlich entgegenkommenden Reichsmetropole so schöne Worte gesprochen hat, unseren herzlichsten Dank! Nun so wollen wir mit freudigem Herzen an die Arbeit gehen und von ihr die besten Früchte hoffen. Einigkeit wird uns über die Wege zum erwünschten Ziele führen!

Herr Paul Hübner, Schriftführer, erstattet hierauf Bericht über die Beschlüsse der Vorversammlung vom 3. August, welche von der Hauptversammlung vollinhaltlich bestätigt werden. Ebenso wird die Wiederwahl des früheren Comités zur Leitung des Congresses bestätigt und die projectirte Tagesordnung für die Dauer des Congresses einstimmig angenommen.

Der Präsident ertheilt hierauf das Wort Herrn Willhartitz, Musiklehrer am Blinden-Institute zu St. Louis, Missouri in den Vereinigten Staaten, und Delegirten für den americanischen Continent.

Derselbe hält folgenden Vortrag über:

Die Blinden Americas und deren Erziehung.

Der Grund für die Blindheit in den verschiedenen Theilen dieses grossen Landes liegt in den einzelnen Districten an den diesen Districten eigenen Krankheiten, an strapazirender Lebensweise, grossem Schmutz und sonstigen Vorreitern von epidemischen Krankheiten, wie Blattern, Scropheln, Typhus etc. etc. So wie in früheren Zeiten in einem Theile der Welt

die Blinden als Heilige galten, und in andern als von Gott gestrafte und von jedem zu vermeidende Subjecte angesehen wurden, so auch ist es noch heutzutage hinsichtlich der Pflege und Erziehung derselben in den verschiedenen Ländern. So liegt die Erziehung der Blinden der meisten süd- und centralamericanischen Staaten in den Händen der Klosterbrüder oder Missionäre und beschränkt sich fast ausschliesslich auf Ernährung und Pflege, da für die intellectuelle, musikalische oder technische Heranbildung auf dem Programm dieser Institutionen keine Spur zu finden ist.

Der hawaiische Gesandte in Washington schreibt mir, dass, nach dem mangelhaft aufgenommenen Census zu urtheilen, daselbst zu wenig Blinde existiren, um Schulen für dieselben zu errichten.

In Peru werden unbemittelte Blinde in Hospitälern untergebracht, während Bemittelte in ihrer Heimat geistig und oft körperlich verkommen.

Der Staat Ecuador gebraucht jetzt alle verfügbaren Mittel, um die nöthigsten Communicationswege und Elementarschulen zu gründen, und aus diesem Grunde steht die specielle Erziehung der Blinden noch in weiter Ferne.

Auf der Insel Cuba, laut Bericht des Consuls der Vereinigten Staaten daselbst, ist noch nicht über das Wohl und Wehe der Blinden hinreichend gedacht worden, da die politische Zwistigkeit das Volk noch zu sehr in Unruhe erhält, um der Volksbildung die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken.

In Guatemala, Venezuela, Nicaragua, der argentinischen und columbianischen Republik geschah bis jetzt auch noch nichts, jedoch soll nun die Absicht daselbst laut werden, mit nächstem in diesem Zweige der allgemeinen Erziehung vorwärts zu gehen und passende Schulen für Blinde zu bauen.

Brasilien besitzt eine Staats-Blinden-Anstalt mit 33 Insassen und Zöglingen, abgerechnet diejenigen, welche in mehreren Privatanstalten und Klöstern erzogen werden. In dem Staats-Institut, laut Bericht in meinen Händen, werden Lesen und Schreiben nach Braille's französischem System, Mathematik, portugiesische Sprachlehre, französische Geschichte, Musik und mehrere Handwerke gelehrt. Auch werden daselbst Bücher in erhabener Schrift gedruckt, welche den Zöglingen, die unbemittelt sind, unentgeltlich verabreicht werden.

Mexico ist von vielen Indianern bewohnt und hat unter denselben viele Blinde. Der fortwährende beissende Rauch, welchem das Kind in zartester Jugend im unventilirten Wigwam ausgesetzt ist, und die grossen Strapazen, welche die Indianer mit Familie auf den Jagd- und Raubzügen zu durchleben haben, liefern ein grosses Contingent für

die Blinden-Institute, deren Mexico drei hat. Eines hievon ist ein Staats-Institut, in der Hauptstadt Mexico gelegen, und ist stark besucht. Daselbst befindet sich auch eine Gesellschaft zur Förderung des Wohles der Blinden. Braille's System und die schottische Capitalschrift wird für das Lesen gebraucht. Geschrieben wird mit dem Braille-Stichel und der Bleifeder. Ausserdem wird gelehrt locale Geographie, Arithmetik, mexicanische Geschichte, und spanische und französische Sprache. Verschiedene musikalische Instrumente sowie Gesang erlernen die Blinden daselbst, und es sollen schon tüchtige Organisten ausgebildet worden sein. Die männlichen Zöglinge erlernen Handwerke und die weiblichen den Haushalt. Das Betteln von Blinden beschränkt sich hauptsächlich auf die Indianer, oder solche Weissen, welche nicht lange genug die Schulen besuchten, um den Männerstolz eingeimpft zu bekommen. So wie Frankreich seinen Haüy, Oesterreich seinen J. W. Klein und Dr. L. A. Frankl, die Vereinigten Staaten ihren Dr. Howe haben, so besitzt auch Mexico einen Mann, welcher sich in seinem vorgesteckten Plan in der Blindenerziehung durch die grössten Hindernisse nicht abschrecken liess, sondern vorwärts trieb auf dem einmal betretenen Pfade. Den Blinden Gutes zu bereiten war sein Plan, aber nicht durch kränkelnde Sentimentalitätsduselei, sondern durch die That, indem er Schulen für die Blinden baute, in denen der Mensch entwickelt werden soll. Dieser mexicanische Philanthrop heisst Ignacio Trigueros und verdient das höchste Lob und die ungetheilte Anerkennung aller derer, welche wissen, was es heisst, während der Sturm- und Drangperiode eines uncultivirten Landes dem Wissen solch gewaltigen Vorschub zu leisten, wie es dieser Mann gethan hat und noch thut.

In den zwei Instituten Canadas wird dasselbe gelehrt, was in England und den Vereinigten Staaten gang und gäbe ist.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerica haben 27 Institute für Blinde, welche fast ausschliesslich Staats-, folglich freie Institute sind. Der Einlass in die Schulen wird fast überall im Alter von 5 bis 21 Jahren gewährt, und in die technische Abtheilung werden Leute bis zum Alter von 45 aufgenommen. Die Zöglinge verweilen von 5 bis 8 Jahren in der Schule, welche Zeit jedoch auf Anrathen der Obmänner der verschiedenen Unterrichtsbranchen durch den Director unter Zustimmung des Vorstandes um Jahre verlängert werden kann.

Da die Blinden-Institute einen Theil des allgemeinen öffentlichen Schulunterrichtes repräsentiren, so ist es nöthig, hier einige Worte über diesen Gegenstand einzufügen.

Die Schule des „Landes mit den grossen Ideen und der schnellen Ausführung“ ist kein Institut, welches sich aus der Freiheit daselbst entwickelte. Nein! Der starre Puritaner, welcher zuerst das Land am

äussersten Norden der jetzigen Union betrat, machte die strengsten und bindendsten Gesetze bezüglich der Schulen, und zwar aus Dankbarkeit für die glückliche Ankunft des Schiffes „Mayflower". Dort auf dem Plymouthfelsen im hohen Norden erblickte das jetzige Schulsystem der Vereinigten Staaten das Licht der Welt und wuchs zu solch einem stattlichen Jungen heran, dass die ältere Dame Europa mit Wohlgefallen ihn anblickt.

Natürlich hat es auch seine Flegeljahre gehabt, aber der Hofmeister, Confessionslosigkeit, wird einen innerlich und äusserlich gesunden Mann aus ihm machen, was nach den schriftlichen Zeugnissen, welche im Augenblick vor der Welt in der Weltausstellung zur Durchsicht offen liegen, kaum zu bezweifeln ist. Des Puritaners Kind ist seiner Ansicht nach nicht gerathen, denn es ist nicht Yankee, es ist nicht deutsch, seine Aufgabe ist nicht bloss, Hymnen und Psalmen zu lernen, es ist cosmopolitisch durch die Einwanderung und sonstige Einwirkungen geworden. — Jeder Staat der Vereinigten Staaten verpflichtet sich in einer der ersten Sectionen der respectiven Staatsgesetze, jedem Kind von einem gewissen Alter eine Schulerziehung, so gut sie möglich ist, zu geben, und dieser Passus der Gesetze wird redlich befolgt. — Das grosse Land mit der dünn besäten Bevölkerung braucht Kräfte, um urbar und der Welt nutzbringend zu werden. Durch die grossartigen Ressourcen wurden ganze Völkerschaaren aus den civilisirten Ländern herbeigezogen, doch auch das reicht nicht aus. Mit den Händen allein konnte man diesen segenspendenden Koloss nicht bezwingen, die rohe Kraft war nicht ausreichend, es mussten andere Kräfte hinzugezogen werden, man griff verzweifelnd an den Kopf, und — man hatte es gefunden! Der Kopf musste zuerst cultivirt werden, um die Dampfkraft und die Elektricität zu bezwingen, in enge Gesetze einzuzwängen und dem Menschen unterthan zu machen, dem Landmanne musste die Säemaschine, der Kornpflug, die Mäh- und Dreschmaschine als Hilfsmittel an die Hand gegeben werden. Die Elektricität, das Dampfschiff und das Dampfross musste dem Kaufmann die Distanzen verkürzen, und hundert andere Dinge mussten gethan werden, welche den Kopf, und zwar den durch Schulen cultivirten Kopf des Menschen erheischten! — So entstand die öffentliche Schule, und die Institute für Blinde sind ein Zweig des ganzen Systems. So wie die Einarmigen und Einbeinigen und Höckerigen in die Schule gehen dürfen und sollen, eben dasselbe Recht und dieselbe Pflicht hat der Blinde, der Taube und der Idiot. Da es nicht rathsam ist, in jedem Schuldistrict eines Staates Blindenlehrer anzustellen, so baut man e i n Haus in einer leicht erreichbaren Stadt und ladet die Kinder daselbst zu Schule, Kost, Wohnung und Wäsche unentgeltlich ein. Die Staaten gründen und unterhalten diese Institute nicht aus Humanitätsgründen, sondern als Abwehr gegen Bettelei, Laster und Verbrechen.

Der Unterricht in den Blindenschulen zerfällt in 5 Theile, und zwar 1. in den Primärunterricht, 2. die literarischen Studien, 3. Musik, 4 .Technik und 5. Haushalt.

I. Der primäre Unterricht besteht in der Menschenentwicklung solcher blinden Kinder, welche aus Unwissenheit oder Affenliebe der Eltern abgehalten wurden, die nothwendigsten Verrichtungen des Menschen, wie: sich waschen, reinigen, selbst essen, trinken, kleiden etc. etc., zu thun. Die Gesichtsmuskeln und Körperextremitäten müssen vermittelst der Gymnastik entwickelt werden, die Beherrschung und Einschränkung des Thierischen im Menschen muss hier gelehrt werden, und wenn diess alles so weit gediehen, wird der Anschauungsunterricht, wie er durch Fröbel für Kinder zurechtgelegt, begonnen und durchgeführt, bis das Kind reif für den zweiten Theil ist.

II. Der literarische Unterricht ist nicht in allen Schulen gleich, indem einige antediluvianische Lehrer und Directoren noch immer am alten Zopf des geistlosen und geisttödtenden Auswendiglernens hängen. Darum auch das Geschrei nach mehr Schulbüchern, nach genau vorgeschriebenen Lehr- und Lernregeln, nach dem Baculus, den Prämien etc.! Eine wesentliche Besserung ist in vielen Schulen, Dank einigen aufgeklärten Köpfen, die nimmer ruhen und rasten, bis diess Elend abgeschafft sein wird, bemerkbar, und hat erst der praktische Americaner den Segen einer encyclopädischen oder allgemeinen Bildung und Erziehung eingesehen, so unterliegt es keinem Zweifel, dass auch mit diesen alten Ideen, welche die Tödtung des Geistes als Wirkung, wenn auch nicht als Ziel hatte, mit der Zeit so radical abgeschafft wird, wie es seiner Zeit mit der körperlichen Sclaverei des Negers der Fall war. In den Schulen der Vereinigten Staaten wird Lesen im Boston-, Philadelphia-, Moon-, Braille- und New York-System, und das Schreiben im Braille- und New York-System sowie mit Bleistift gelehrt. Grammatik, Geographie (sowohl Heimatkunde als auch allgemeine Geographie), Mathematik, Geschichte (alte und moderne), englische Literaturgeschichte, Physiologie, Botanik, Chemie, Landesgesetze, Buchführung, Philosophie wird so gründlich als möglich gelehrt. Entdeckt man eine besondere Anlage für eine Specialität in einem Schüler, so erhält er die Gelegenheit, sich auf dem Felde derselben auszubilden. Als Erwerbszweig dient die geistige Bildung bloss secundär, da Blinde sehr selten als Lehrer für Sehende, sondern nur als Lehrer für Blinde in Asyl-Instituten figuriren, indem es angenommen ist, dass ein paar gesunde Augen entweder dem Schüler oder dem Lehrer angehören müssen, um den Ansprüchen der Jetztzeit Genüge zu leisten. Ein grosser Uebelstand für die grösstmögliche Nützlichkeit unserer Institute besteht darin, dass die Lehrer auf sehr unbestimmte Zeit angestellt sind, und häufig durch politische Verhältnisse abgesetzt werden, während sie eben tauglich zum

Lehrer der Blinden geworden sind und sich auf diese Specialität eingelebt haben. Weit entfernt davon zu behaupten, dass der Blindenunterricht ein Monopol ist, oder gar, dass ein Lehrer auch dann noch lehren soll, wenn er Pedant oder kindisch geworden ist, ist doch nicht zu läugnen, dass eine gewisse Kenntniss der Blinden und ein Sichhineinleben in den Blindenunterricht von grosser Bedeutung für das Fortkommen des Lehrers sowohl als auch des Schülers ist. In den nordamericanischen Schulen für Blinde sind viel mehr Lehrerinnen als Lehrer angestellt. Die meisten dieser Damen sind schwächlich constituirt, und es kommt häufig vor, dass die Blinden, welche mehr Kraft des Geistes fürs Leben brauchen als ein Sehender, eine grössere Sentimentalität eingeflösst bekommen, als für ihr Fortkommen nützlich ist; doch lernen sie mit den wechselnden Verhältnissen des wechselvollen Lebens in America nach ein paar Jahren der Selbstständigkeit kämpfen, und in sehr vielen Fällen siegen die Blinden gegen solche Nachtheile, an denen sie die geringste Schuld tragen. — Auch in dieser Hinsicht lässt sich seit ein paar Jahren ein Fortschritt zum Bessern berichten, und zwar von den Lehrern ausgehend. Die sämmtlichen Lehrer versammeln sich wenigstens einmal per Woche, um sich gegenseitig zu informiren und zu ergänzen, was nicht hoch genug angeschlagen werden darf. Für die sociale Heranbildung wird durch Organisation von dramatisch-theatralisch- und musikalischen Gesellschaften unter den Blinden gewirkt, welche, da sie auf das Einstudiren und den Vortrag selbst angewiesen, sich in hohem Grade selbst bilden und lernen auf ihre eigene Kraft vertrauen. Da die meisten Institute in grossen Städten gelegen sind, so haben die Zöglinge häufig Gelegenheit, Concerte, Opernvorstellungen, öffentliche Vorlesungen, Schulprüfungen etc. zu besuchen und so ihre Kenntnisse mit denen Anderer zu messen und ein Selbstvertrauen zu entwickeln, welches, wenn nicht durch Uebertreibung ruinirt, von kaum zu läugnendem Nutzen für die Zukunft derselben ist. — Nebenbei lernen dieselben auf den geraden und wohlgepflasterten Strassen der americanischen Grossstädte allein gehen und sich bewegen, was nicht zu unterschätzen ist bei denen, welche sonst als vollständig abhängig von Sehenden betrachtet werden. — Gymnastische Anstalten und Kindergärten sind in einem grossen Theile der americanischen Anstalten angebracht, wo Körper und Geist seine gleichmässige Pflege erhält. Eine grosse Nachhilfe für Blinde in diesem Zweige der Erziehung wäre, wenn sie, nachdem sie noch zwei oder drei Jahre im Institut gelernt hätten richtig denken, memoriren und auffassen, die Dorf- oder Stadtschulen ihrer Heimat ein paar Jahre besuchten, woselbst sie dadurch, dass sie Sehenden mit ihrem Gedächtniss nachhelfen, von denselben das Nachlesen der Schullection erhielten und so sich darauf vorbereiteten, mit denen zu leben, mit welchen sie die Schule besuchten, d. i. den sehenden Bürgern ihrer Heimatstadt. Es wären noch viele Wünsche für den

ehrlichmeinenden Blindenlehrer aller Welttheile auszusprechen, doch soll man nicht zu viel verlangen, und somit wenden wir uns dem

III. Theile, dem Musikunterrichte zu. Fast alle modernen Instrumente, Vocalisation, Chorgesang, Harmonie-Kenntniss und Compositionslehre werden in den Instituten der Vereinigten Staaten gelehrt. In St. Louis wird die Pädagogik, soweit sie dem Musiklehrer bekannt sein soll, in einer Classe von vorgerückten Schüler, und zwar mit grossem Erfolg gelehrt. In vielen Instituten wird ein Orchester erhalten, um einen kleinen Nebenverdienst für erwachsene Blinde, welche bei Concerten behufs Vervollständigung des Orchesters hinzugezogen werden, zu beschaffen. Eine Gelegenheit, den Fortschritt in dem musikalischen Lehrfach zu zeigen, kann diess unmöglich bieten, da doch nur die Besten bei solchen Gelegenheiten immer und immer producirt werden. Blechmusik-Banden gibt es auch, von welchen durch Serenaden und Concerte ein Nebeneinkommen für Blinde auf Kosten ihres männlichen Stolzes, welcher durch die Kenntniss anderer Instrumente gehoben würde, erzielt wird. In den Vereinigten Staaten und besonders im Westen derselben sind die Musiklehrer sehr gesucht, ganz besonders die Clavierlehrer. Der erste Wunsch, welchen die junge americanische Dame erröthend ihrem zukünftigen Gatten vorlegt, ist ein Pianoforte, und die Fabrikstabellen solcher americanischen Clavierfabrikanten wie Steinway & Son, Chickering, Decker, Knabe, Steck, Weber, und hundert andere sind Beweis, dass diesen Wünschen fast immer Genüge geleistet wird. Der zweite Wunsch ist natürlich ein Musiklehrer, und zur jetzigen Zeit einer der bessern. Folglich brauchen wir Musiklehrer. Der Musikunterricht ist mit dem Vorsatz zu ertheilen, Musiklehrer heranzubilden, und soll nicht nur, sondern es muss füglich der Unterricht ein gründlicher werden. Viele Blinde ernähren sich durch das Unterricht-Ertheilen auf dem Clavier, der Flöte, der Guitarre und auf Blechinstrumenten, einige durch Unterricht im Gesang. Mit der Violine sind die Blinden, soweit es das Unterrichten betrifft, minder glücklich, da zur Positions- und Bogenführungslehre ein paar gesunde Augen fast unumgänglich nöthig sind. Das Orgelspiel ist ein lucrativer Erwerbszweig in dem protestantischen Kirchendienst, da derselbe leichter ist, und man daselbst mehr Gelegenheit zu einem Engagement hat. — Das Clavierstimmen wird häufig gelehrt, und der Betrieb dieses Geschäftes garantirt dem Betreibenden ein gutes Einkommen. Seit kurzen wird in einigen der Institute auch das Clavier in Classen von 2—4 Schülern gelehrt, und zwar mit zufriedenstellendem Erfolg. Um hier ein für allemal einem Volksglauben entgegenzutreten, welcher da meint, jeder, der ein Auge verliert, bekommt ein musikalisches Ohr zu, und wer stockblind ist, zwei, erklärt meine Erfahrung, dass diess genau so wahr ist, als dass jemand, welcher seine Hände verliert, mehr Kraft in den Füssen bekommt. — Blinde cultiviren das Gehör und Gedächtniss besser als Sehende, weil sie direct dar-

auf angewiesen sind, aber ein talentloser Blinder ist in so weit schlechter daran, weil er die Musik weniger mechanisch lernen kann, als diess oft bei den talentlosen Sehenden der Fall ist.

IV. Die technische Abtheilung erhält in allen Instituten, mit Ausnahme von einigen, welche derselben den Löwenantheil zukommen lassen, eine mit den andern Erziehungsfächern coordinirte Aufmerksamkeit. Ein Uebelstand, welchen wir an dieser Stelle zur Rede bringen müssen, ist, dass man viel zu viel mit der Blindenerziehung, und zwar mit den Blinden selbst als Werkzeug experimentirt. Wird das Directorium oder der Vorstand neu gewählt und gehört die Majorität der Herren dem Genus Musiknarren an, so wird die Musik bevorzugt, bis ein Director wieder mit technischem Steckenpferd an seine Stelle kommt, dann natürlich wird Geld und Zeit vergeudet einer Chimäre zu lieb, und der Blinde ist weder Musiker noch Techniker. So geht es stets weiter, und selten wird das Talent für eine oder die andere Branche erforscht, was zur Folge hat, dass die Schüler, die Lehrer, der Director und oft die Vorsteher degoutirt ihre Hände in den Schoss legen und über ihre Wirksamkeit grübelnd in einsamen Kämmerchen Trübsal blasen. Die Handwerke, welche in den Anstalten der Vereinigten Staaten gelehrt werden, richten sich nach Bedarf in dem betreffenden Staat. Unter anderen wird gelehrt: Besenbinden, Matratzenmachen, Drahtflechten, Korbflechten, Buchhandel, Bürstenbinden, Rohrflechten, Schachtelmacherei, Clavierstimmen und, um sich nützlich zu machen für die zukünftige Heimat, besonders gewisse Farm-Arbeiten. Die Mädchen lernen Stricken, Häkeln, Netzmachen, Filetarbeiten, Perlenarbeiten und Nähen (sowohl Hand- als auch Maschinennähen). Viele Männer werden durch die Kenntniss eines oder mehrerer Handwerke steuerzahlende Bürger, die ohne diese Kenntnisse Bettler oder herumstreichende Vagabunden geworden wären. Die Mädchen helfen den Ihrigen durch obige Handarbeit im Ernähren der Familie mit, und nicht wenige blinde Mädchen, versehen mit einer guten Erziehung, sind Gesellschafterinnen in guten Familien. Die Arbeit wird in vielen Anstalten den Blinden vergütet, und ein Theil der Vergütung geht in eine Art von Krankenkasse, welche auch den altersschwachen zu Gute kommt. Wenn erst ein grosser Fond für Arme und Ausstattung derjenigen, welche die Anstalten verlassen, geschaffen sein wird, dann wird für die Blinden auch der Eintritt ins kalte Leben angenehmer und ermuthigender sein!

V. In der Haushaltung kann ein Mädchen, welches im Institute Geschick und Fleiss entwickelte, genug erwerben, um nicht in der Zukunft für den Unterhalt betteln zu müssen, und wird, wo immer es sein mag, eine grosse Hilfe sein. Folgendes wird in fast allen Instituten gelehrt: Waschen, Bügeln, Fegen, Schrubben, Kleiderzuschneiden und Nähen.

Hinsichtlich der Hausordnung ist noch zu bemerken, dass die Disciplin in den meisten Fällen streng gehandhabt wird. Die Arbeitsstunden werden wie folgt eingetheilt:

6 Uhr	Vorm.	Aufstehen	1 Uhr	Nachm.	Spazierengehen
7 „	„	Frühstück	2 „	„	Chorgesang
8 „	„	Gebet	3 „	„	
9 „	„		4 „	„	technischer Unterricht
10 „	„	Unterricht	5 „	„	
11 „	„		6 „	„	Abendessen
12 „	„	Mittagsmahl	7 „	„	Gebet
			9 Uhr	Abends	Schlafengehen.

Der Musikunterricht und das Ueben findet zwischen 8 Uhr Morgens und 6 Uhr Abends statt. Die Geschlechter in fast allen Instituten sind in allem, mit Ausnahme des Classenunterrichtes, getrennt. In Boston, Massachusetts, wohnen die weiblichen Zöglinge in andern Häusern von den männlichen geschieden. Diesem Umstand kann man es zuschreiben, dass Blinde dort selten unter sich heiraten oder Liebesverhältnisse anknüpfen. Während der Ferien, welche gewöhnlich Mitte Juni anfangen und Aufang September enden, werden die Zöglinge nach ihrer Heimat geschickt und die Heimatlosen werden aufs Land auf Kosten des Staates in Verpflegung gethan. Die Speisen, welche im Westen besonders sehr reichlich servirt werden, werden aus dem Besten, was der Markt bietet, bereitet, und Krankheiten sind um so seltener bei unseren Blinden, als sie gezwungen werden, behufs Verdauung Spaziergänge in der Stadt oder im Garten des Institutes täglich zu machen. Die einzige Baarentrichtung, welche die Eltern blinder Kinder zu machen haben, ist für Kleider und Reisekosten. In den Fällen, wo die Eltern nicht im Stande sind, diess zu thun, bezahlt der Staat, und das Kreisgericht gibt diese Auslagen dem Staat zurück. In sehr wenigen Instituten werden Zöglinge gegen Bezahlung aufgenommen. Da fast immer Armuth mit Blindheit Hand in Hand geht, und die Kosten per Schüler sich auf circa 300 Doll. oder 600 fl. per Jahr belaufen, so kommen auch solche Fälle bei den halbprivaten Institutionen selten vor. Wo ein Staat kein eigenes Institut hat, schickt er seine Kinder nach einem Nachbarstaate und zahlt für dieselben.

Im Sommer 1871 wurde in Indianapolis, und im Jahre 1872 in Boston ein nationaler Congress abgehalten, wo einige wichtige Fragen in Bezug auf Blindenerziehung, wenn auch nicht endgiltig, doch ziemlich gründlich besprochen wurden. In einem Lehr-, Lese- und Schreib-System konnte man sich nicht einigen, da die meisten Beamten entweder

ein eigenes Steckenpferd zu reiten vorzogen, oder zu viel Capital in den Utensilien, welche in fast jedem System gebraucht werden, eingesetzt hatten.

Ehe ich schliesse, will ich noch den geehrten Zuhörern einige Klippen zeigen, an denen noch häufig, theilweise durch Unwissenheit und theilweise durch Unehrlichkeit der daran betheiligten Leute, die Pläne der grössten Philanthropen und der besten Lehrer für das Wohl der Blinden scheitern. Da die Gründung und der Unterhalt der Institute durch den Staat viel Geld kostet und leicht etwas davon an den Fingern unscrupulöser Menschen hängen bleiben könnte, so gibt es sehr viele Personen, welche stets Applicanten für die Stelle des obersten Beamten der Anstalten sind, und wenn die politische Partei, zu welcher ein solcher Blutegel gehören mag, in Macht kommt, so kommt es vor, dass verdienstvolle und ehrliche Beamte gehen müssen, und das Feld bleibt dann der Unwissenheit, wenn nicht gar der Corruption überlassen. Dass diess sehr schädlich auf den geregelten Gang der Geschäfte eines Institutes wirkt, kann man sich leicht denken, umsomehr, da der Wechsel manchmal eine vollständige Aenderung aller Beamten und erfahrenen Lehrer nach sich zieht.

Das grosse Publicum, welches im Allgemeinen sehr wohlthätig ist, ist stets bereit, durch Unwissenheit und falsche Sympathie das wieder rückgängig zu machen, was der Lehrer durch schwere Arbeit nach langer Zeit zu erringen hofft. Die Unabhängigkeit eines jeden heranzubilden, ist der Grundzweck aller unserer Schulen, und natürlich auch der Institute für Blinde. Nun aber kommt das kränkliche Mitleid, auf dem krassesten Egoismus basirt, und zwingt den unabhängig sein wollenden Blinden, Almosen anzunehmen, sich führen und füttern und hundert andere Dinge thun zu lassen, welche er alle selbst thun könnte und gerne thun möchte.

Dieselben sogenannten gutherzigen Menschen, denen beim Anblick der Blinden sogleich die Thränen in den Augen stehen, kaufen den Blinden nichts ab, nehmen sie nicht als Lehrer — ja kaum als ebenbürtig auf! — Und doch gibt es heute noch sein wollende Blindenerzieher und Wohlthäter, welche, anstatt darauf aufmerksam zu machen, dass die Erziehung der blinden und sehenden Kinder Pflicht des Staates sei, und das Möglichste zu thun, um solche Kinder unter den kräftigen und sentimentalitätslosen Arm der Regierungsschulen zu stellen — an das Mitleid appelliren! — Wenn ein mit irdischen Gütern beglückter Philanthrop euch die Hand bietet, um solche zu unterstützen, welche ausgelernt haben, aber aus besonderen Gründen noch nicht auf eigenen Füssen stehen können, so nehmt dieselbe an — aber bei

Leibe nicht im Namen des Mitleids! Mitleid erzieht keine Unabhängigen!

Hierauf spricht Herr Wilh. Riemer, Leiter und Lehrer der Blinden-Vorschule in Hubertusburg in Sachsen:

Ueber Blinden-Vorschulen.

Die Statistik weist nach, dass die meisten der blinden Kinder den ärmeren Bevölkerungsclassen entstammen. Die Fabriks- und dichtbevölkerten Industrie-Districte stellen bekanntlich in Ländern, wo nicht gerade ungünstige klimatische Verhältnisse als Ursachen häufiger Erblindungen vorliegen, unsern Blinden-Anstalten das weitaus zahlreichste Contingent.

Aus naheliegenden Gründen ist es in diesen Bevölkerungsclassen um die leibliche und geistige Pflege und Erziehung der Kinder schlimm genug bestellt. Den Eltern bleibt ja selten Zeit übrig, sich um ihre Sprösslinge viel zu kümmern; vielen ist unter dem schweren Drucke der Verhältnisse, unter den unausgesetzten und aufreibenden Sorgen ums liebe Brot die Erkenntniss ihrer natürlichen Erzieheraufgabe verloren gegangen. Sie erblicken in den Kindern nichts als die heranwachsenden Mitverdiener und erwarten mit Sehnsucht den Moment, wo dieselben ins Arbeitsjoch gespannt und in den dumpfen Sälen der Fabriken ihre öffentliche Laufbahn beginnen können. Bis dahin wächst das künftige Geschlecht auf ohne elterliche Zucht und Leitung, oft das Nöthigste zu einem gedeihlichen Kinderleben, nahrhafte Kost, angemessene Kleidung und gesunde Wohnung entbehrend, und das Wenige, was für ihre geistige Entwickelung geschieht, beschränkt sich auf das, was die öffentliche Volkschule für sie thut.

Noch ungleich trauriger aber steht es in allen Beziehungen um die in diesen Kreisen sich etwa vorfindenden blinden Kinder. Während bei den vollsinnigen Armenkindern der Besuch der Schule, der Verkehr mit den Altersgenossen und der Genuss der Freiheit auf Spielplatz in Wald und Feld den Ausfall der häuslichen Erziehung, wenn auch nicht ersetzen, so doch theilweise ausgleichen können, entbehrt das blinde Kind diese Vortheile völlig; denn ihm geht in Folge seines Gebrechens die Fähigkeit, selbstthätig in seine Entwickelung einzugreifen, meist ab; es besitzt nur in höchst seltenen Fällen den Muth und das Geschick, ohne ganz besondere Anregung und zweckmässige Anleitung seine Kräfte zu versuchen und zu üben, auf eigene Gefahr aus den ihm so eng gestreckten Schranken herauszutreten, durch kleine Entdeckungsreisen in Haus, Garten, Feld und Wald sich mit seiner Umgebung bekannt zu machen und im fröhlich gemeinsamen Spiele mit andern Kindern Erheiterung zu finden und seine Glieder mit Kraft und Gewandtheit ge-

brauchen zu lernen. Ferner ist bei dem blinden Kinde der Nachahmungstrieb, in welchem für das vollsinnige Kind eine so überaus reiche Quelle der Selbstthätigkeit und Kraftentfaltung liegt, auf das Gebiet der Gehörswahrnehmungen beschränkt und daher auf Selbstthätigkeit und Selbstschaffen von nur geringem Einflusse.

Sonach ist das blinde Kind in allem, was in Bezug auf Selbsterziehung der Jugend von Bedeutung ist, gegen das vollsinnige Kind im entschiedensten Nachtheile und bedarf mehr wie jedes andere der besondern Anregung, der sorgsamsten und angemessensten Anleitung, wenn seine Kräfte und Gaben sich entsprechend entwickeln sollen. Muss es dieser entbehren, so ist traurige Verkümmerung an Leib und Geist unausbleiblich sein Loos; seine Kräfte erschlaffen, weil ihnen die Uebung fehlt; die Organe der Arbeit, Hände und Arme, mit ihnen zugleich auch, und das ist das Schlimmste, sein Strebungsvermögen, sein Wille bleiben unentwickelt, und die Erfahrung hat gelehrt, dass keine nachfolgende Erziehung, auch die beste nicht, im Stande ist, jene unheilvollen Vernachlässigungen, welche die erste Erziehung verschuldete, wieder gut zu machen. Meine Herren! Sagen Sie nicht, das sei Schwarzseherei, das sind leider Wahrheiten, welche durch Beispiele aus der Erfahrung hinlänglich belegt werden können. Die Fälle, wo blinde Kinder von neun und mehr Jahren uns zugeführt werden, die nicht allein essen, sich weder waschen, noch kämmen, noch ankleiden können, deren Hände saft- und kraftlos an den Armen herabhängen, die von jeder Anstrengung zitternd zurückbeben, sind gar nicht selten. Werfen wir noch einen kurzen Blick auf diejenigen blinden Kinder, welche besseren Verhältnissen entstammen. Wie steht's um ihre Erziehung? In der Regel nicht viel besser als um die blinden Armenkinder. Handelt es sich bei diesen in der Hauptsache um Unterlassungssünden der Erziehung, so haben wir bei jenen namentlich Thatsünden der Verziehung zu verzeichnen. Uebertriebene Mutterzärtlichkeit und übel angebrachtes Mitleid halten kleine Blinde in einem Zustande grösster Unmündigkeit. Man ist der Meinung, dass dem armen Kinde jeder Handgriff gemacht, alle nur mögliche Hilfeleistung entgegengebracht werden soll. Was Wunder, wenn diese Kinder der Reichen oft noch unbeholfener erscheinen, als die armen, denen in manchen Stücken die Noth zur Lehrmeisterin wurde. Dazu kommt noch, dass dem armen Wesen, nach der Meinung der Mütter, kein unschönes Wort gesagt werden darf, das arme Kind ist ja ohnehin so über alle Masse unglücklich! und die Folge? die Kinder werden eigenwillig und anspruchsvoll, oft kleine Tyrannen ihrer Umgebung. Man kann also, ohne sich einer Uebertreibung schuldig zu machen, getrost behaupten, dass die meisten unserer blinden Kinder im Kreise ihrer Familien eine angemessene Erziehung nicht finden können, dass namentlich ihre leibliche Pflege vernachlässigt und ganz

besonders die für die Zukunft der Blinden so ungemein wichtige Uebung der Hände von Jugend auf versäumt wird.

In diesen Wahrnehmungen liegt aber eine so unbedingte Verurtheilung der häuslichen Erziehung unserer meisten Blinden, dass jeder, dessen Herz für Menschenwohlfahrt warm noch schlägt, dringend wünschen muss, diese Armen solchen, ihrer normalen Entwickelung so ungünstigen Verhältnissen entnommen und in gesundere Verhältnisse versetzt zu sehen, d. h. dass überall darauf Bedacht genommen werde, für die bildungsfähigen blinden Kinder Anstalten zu gründen, in welchen ihnen die Wohlthat einer normalen Leibespflege und eine entsprechende Erziehung überhaupt rechtzeitig zu Theil werden kann, eine Erziehung, die ihr Absehen darauf richtet, Versäumtes nachzuholen und Fehlerhaftes zu beseitigen.

Die Blinden-Anstalten in ihrer gegenwärtigen Gestalt können diesen Dienst an den Kleinen nicht mit übernehmen, sie würden sich dadurch die Lösung ihrer Hauptaufgabe, den Blinden die fürs praktische Leben nöthige geistige und berufliche Ausbildung zu vermitteln, unendlich erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen; auch würde das Zusammenleben dieser kleinen, in jeder Beziehung unentwickelten und hilflosen Kinder mit den Erwachsenen für erstere in vielfacher Hinsicht bedenklich, für letztere hemmend und störend sein. Nur in besonderen Anstalten, deren Einrichtung für die Hilflosigkeit dieser Kleinen eigens berechnet ist, die aber mit den Haupt-Blinden-Anstalten als deren Vorstufen im organischen Zusammenhange stehen, können die angedeuteten Zwecke erreicht werden.

Ihre Errichtung erscheint überall da, wo man es mit der Absicht, dem Blinden durch zweckentsprechende Erziehung ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen, wirklich ernst meint, als eine Nothwendigkeit der allerdringlichsten Art.

Ob man diese Voranstalten mit Rücksicht auf ihre Ziele Blinden-Vorschulen, oder im Hinblicke auf ihre Anfänge Blinden-Kindergärten nennen will, ist an sich gleichgiltig. Die Hauptsache ist, dass sie überall ins Leben gerufen werden.

Wichtiger ist jedenfalls die Frage: Wer soll die Blinden-Vorschulen gründen? Meine Antwort lautet: der Staat. Die Blinden-Anstalten, wie alle jene Anstalten, in denen die Heilpädagogik ihr Werk treibt, sind ihrem innersten Wesen nach zwar Wohlthätigkeits-Anstalten, jedoch nur in dem Sinne, dass sie für gewisse Classen der Bevölkerung ungemein wohlthätig wirken, nicht aber in dem, dass sie ihre Subsistenzmittel der öffentlichen Wohlthätigkeit verdanken sollen. Alle Hochachtung vor den grossartigen Schöpfungen der menschlichen Barmherzigkeit in

unsern Tagen. — Eben für Bildungs-Anstalten, deren Wirksamkeit nur dann eine recht erspriessliche sein wird, wenn ihre Leiter von vornherein aller materiellen Sorgen überhoben, ihre ganze Sorgfalt und Thätigkeit der erziehlichen Behandlung ihren Pflegebefohlenen zuwenden können, ist die öffentliche Wohlthätigkeit eine Grundlage, die nicht genug Sicherheit bietet, eine Quelle, die eben so leicht einmal schwach fliessen, ja dem Versiegen nahe sein kann, wie sie ein anderes Mal vielleicht überreich strömt; von den Hindernissen, die ein vielköpfiger Verwaltungsrath, er sei Directorium oder Comité genannt, dem gedeihlichen Wirken in solchen Anstalten oft bringt, ganz abgesehen. (Mit wenig Ausnahmen sind die vom Comité beauftragten Leiter, resp. Erzieher an solchen Anstalten, schwergeprüfte Dulder, wenn sie es nicht vorziehen, „Allerweltsrechtmacher“ zu sein und den Mantel dahin zu hängen, von woher gerade der Wind kommt.)

Wenn ich jetzt zur Besprechung der Aufgabe der Blinden-Vorschule übergehe, so gestatte ich mir zunächst, Ihnen mitzutheilen, welche Bestimmungen bezüglich derselben für die Blinden-Vorschulen in Sachsen gelten. Das betreffende Regulativ sagt hierüber: „Als Zweiganstalt der Landes-Blinden-Anstalt in Dresden wird vom 1. Juli 1862 an in Hubertusburg eine mit den vereinigten Landesanstalten daselbst verbundene Blinden-Vorschule eröffnet. Dieselbe ist bestimmt, blinde Kinder beiderlei Geschlechts von derjenigen Altersstufe an, wo sie der methodischen Behandlung bedürftig werden, zur Aufnahme in die Landes-Blinden-Anstalt in Dresden vorzubereiten.“ Noch eingehender spricht sich über die Aufgabe der Anstalt die von Georgi abgefasste Instruction des Lehrers der Vorschule aus. Dort heisst es: „Die Erfahrung, dass blinde Kinder aus falscher Liebe ihrer Mütter oft ungewöhnlich lange von ihnen bedient, in Abhängigkeit erhalten und behindert werden, sich alle jene Handfertigkeiten anzueignen, welche sehende Kinder von andern absehen, hat die erste Veranlassung zur Errichtung einer Vorschule für solche Kinder gegeben, welche sich ihrer Hilfsbedürftigkeit wegen zur Aufnahme in die Dresdener Anstalt noch nicht eignen. Als nächster Zweck ist daher die Vollendung der physischen Erziehung blinder Kinder und das Nachholen alles dessen zu betrachten, was etwa nach dieser Richtung hin durch Indolenz oder falsche Zärtlichkeit ihrer frühesten Pfleger versäumt worden ist.“

Beide Bestimmungen erschöpfen indess die Aufgabe der Blinden-Vorschule nicht. Die erste ist zu allgemein, um erschöpfend sein zu können, die zweite betont vorwiegend die corrective Seite der Aufgabe, ohne auf die pädagogische Seite derselben grosse Rücksicht zu nehmen. Was hier gefordert wird, können allenfalls auch gut geschulte Wartefrauen leisten; dazu bedarf es keiner pädagogisch-fachmännischen Bil-

dung der Erzieher. Die Hubertusburger Vorschule würde ihre Aufgabe sehr unvollkommen erfüllt haben, hätte sie sich bei Verfolgung derselben nur an diese beiden allgemeinen Bestimmungen halten müssen. Doch dem ist nicht so! Sie hat sich von vornherein andere, höhere Ziele gesteckt, Ziele, wie sie sich aus der pädagogischen Auffassung und Aufgabe ergeben müssen.

Zunächst und vor allen Dingen hat die Vorschule darauf Bedacht zu nehmen, dass dem leiblichen Elende der Zöglinge abgeholfen, ihnen also die wesentlichste Vorbedingung einer normalen Entwickelung, nämlich ein gesunder Leib erworben werde. Demnächst hat sie ihr Augenmerk darauf zu richten, die an ihren Zöglingen wahrgenommenen Zustände an Unbeholfenheit und Unsicherheit im Gebrauche ihrer Glieder, die Hilflosigkeit und Abhängigkeit von ihrer vollsinnigen Umgebung in Betreff des Sichselbstbedienens abzustellen, und sie von der Bürde der übeln Angewohnheiten zu befreien und endlich darauf zu denken, ihre Zöglinge in geistiger Beziehung so weit zu entwickeln, dass sie in Bezug auf Wissen und Können mit den Schülern einer gehobenen Elementar-, beziehendlich Mittelclasse der modernen Volksschule auf gleicher Stufe stehen. Ueber all diesen Bestrebungen aber steht hoch, die Zöglinge nicht allein vor sittlichen Gefahren zu bewahren, sondern sie auch von den sittlichen Mängeln, die ihnen bereits anhaften, zu befreien; in ihnen den Trieb zu geregelter Thätigkeit zu wecken und zu nähren, den Geist der Wahrheit und der Liebe unter ihnen zur Herrschaft zu bringen und in ihren Herzen jene innige Hingebung an den Höchsten zu beleben, die allein uns aufrecht erhält in den Wogen und Stürmen des Lebens.

Ich wende mich jetzt zur Darstellung der Mittel, durch deren Anwendung diese Aufgabe zu lösen ist.

Die ganz veränderte Lebensweise, der Aufenthalt in hellen, hohen Wohnräumen, die zweckmässige, auf die Bedürfnisse der Jahreszeit berechnete Kleidung, die zweckentsprechende Einrichtung der Schlafsäle und Lagerstätten, die nahrhafte Kost, das ordnungsmässige Einhalten der Mahlzeiten, die regelmässige Reinigung durch Waschen und öfteres Baden, die feste Ordnung des Hauses, die einen erfrischenden Wechsel zwischen Arbeit und Erholung vorschreibt, der ungeschmälerte Genuss des Gartens, häufige Spaziergänge, das sind die Mittel, durch welche in der Blinden-Vorschule der durch die misslichen Verhältnisse des Elternhauses meist herabgebrachte leibliche Organismus der kleinen Blinden neu zu beleben und zu kräftigen ist.

Das innige Zusammenleben mit bereits entwickelteren Schicksalsgenossen, vor allem aber ein frischer, fröhlicher Geist, der in der Vorschule

herrschen, der Odem der erbarmenden und helfenden Liebe, die aus allen Massnahmen den kleinen, zaghaften, nicht selten gar verschüchterten Neulingen entgegenwehen muss, tragen das Meiste dazu bei, die Zöglinge in der Anstalt recht bald heimisch und glücklich zu machen.

Schwieriger wird die Lösung der Aufgabe in den Theilen, wo es sich darum handelt, die vernachlässigten Kinder der Hilflosigkeit und Abhängigkeit nach und nach zu entziehen, sie zu der nöthigen Selbständigkeit und Freiheit im Gebrauche ihrer Kräfte zu gewöhnen und von den übeln Angewohnheiten, die sie in die Anstalt mit hereinbringen, zu befreien. Da muss der pädagogischen Cardinalforderung: Individualisiren, oder: nimm dich des Einzelnen liebreich an! in der umfassendsten Weise Rechnung getragen werden; Geduld und Ausdauer dürfen nimmer ermüden. Wie wäre es ohne diese auch möglich, all die kleinen Handgriffe beim An- und Auskleiden, Waschen und Kämmen, beim Flechten und Stricken, Knoten oder Schleifenbinden den kleinen, nicht selten sehr ungeschickten Blinden in oft unverhältnissmässig kurzer Zeit beizubringen? Die Uebung dieser scheinbar geringfügigen, für die Zukunft und spätere Wohlfahrt der Blinden aber sehr wichtigen Fertigkeiten muss in den Blinden-Vorschulen methodisch betrieben und darauf täglich eine, nach Bedürfniss auch mehrere Stunden verwendet werden.

Der Nichteingeweihte kann sich schlechterdings keine rechte Vorstellung davon machen, zu welchen primären Erzieherarbeiten sich die Lehrer solcher kleinen, unbeholfenen Blinden herbeilassen müssen. Hierher gehören Männer mit Pestalozzisinn oder Pestalozziliebe! Ein ganz ausserordentlich schweres Stück Erzieherarbeit erfordert es, die blinden Kinder von ihren übeln Angewohnheiten zu befreien. Da selbige meist die Folge davon sind, dass die blinden Kinder im Elternhause zu wenig beschäftigt wurden, so empfiehlt sich als bestes Mittel zu ihrer Beseitigung, sie durch angemessene Beschäftigung jederzeit vor Langeweile zu schützen. Als diesem Zwecke sehr günstig erweisen sich die Fröbel'schen Spiel- und Beschäftigungsweisen, namentlich die Bewegungs- und Ballspiele und das Bauen mit Gabe 3, 4, 5 und 6. Auch das Ausflechten, wenn man anstatt der Papierstreifen solche von Leder verwendet, das Verschränken von Holzspänen und die Korkarbeiten lassen sich mit einigen Modificationen in der Blinden-Vorschule verwerten. Der Gewinn, den die kleinen Kinder von diesen Beschäftigungen, die Spiel und Arbeit in sich vereinigen, haben, wiegt die grosse Mühe und Anstrengung, womit die Einübung verbunden ist, reichlich auf. Eine gut ausgebildete und geübte Kindergärtnerin würde als Pflegemutter unter den kleinen Blinden grossen Nutzen schaffen können. Ein anderes, höchst zweckdienliches Mittel, die Zöglinge zu einiger Herrschaft über ihren unge-

lenken Körper zu führen und die bei ihnen oft sehr darniederliegenden Willensvermögen zu stärken, ist das Turnen.

In der Blinden-Vorschule muss täglich geturnt werden. Die Uebungen an den Geräthen sind vom Turnen in der Blinden-Vorschule zwar nicht völlig auszuschliessen, doch ist das Hauptgewicht auf die Freiübungen zu legen. Sehr zweckmässig erweist es sich, dieselben nach dem Tacte der Musik ausführen zu lassen.

Anfangs freilich stellen sich die Kleinen zu den meisten Turnübungen sehr ungeschickt, mit mindestens zwei Dritttheilen müssen diese Uebungen in der primärsten Weise durchgenommen werden; jede Massenübung ist das Product unendlich vieler Einzelübungen, dennoch ist das Turnen das beste Mittel, die den meisten blinden Kindern eigenthümliche Aengstlichkeit, den Mangel an Selbstvertrauen zu überwinden. Ein gut eingerichteter, geräumiger Turnplatz für den Sommer, oder eine heizbare Turnhalle für den Winter sollten in keiner Blinden-Anstalt fehlen.

Der Unterricht hat sich in der Vorschule innerhalb der einer Elementar-, beziehendlich Mittelclasse einer gehobenen Volksschule gezogenen Grenzen zu bewegen. Er gründe sich in religiöser Beziehung auf die heilige Geschichte und betone, da die Confession keinerlei Einfluss auf die Aufnahme in der Vorschule haben soll, von jeder confessionellen Färbung absehend, das, was die Kirchen eint, nicht, was sie scheidet. Was aus Christi Munde und aus seinem Geiste stammt und dem Verständnisse dieser Kleinen nahe gebracht werden kann, das komme im religiösen Unterrichte der Vorschule zur Besprechung. Dem Gedächtnisse werde nichts eingeprägt, was nicht zuvor erklärt wurde. Durch das mit Vorsicht gepflegte, gemeinschaftliche Gebet und die milde, namentlich vom Geiste der Wahrheit und Liebe durchwehte Zucht des Hauses werde für Weckung religiöser Gefühle und Gesinnung, für die Gemüthsbildung gewissenhaft Sorge getragen.

Beim Unterrichte in der Muttersprache ist vorwiegend das Können zu betonen und zu diesem Zwecke ganz besonders auch das reine, hochdeutsche Sprechen der Kinder unter sich zu pflegen. Im Lesen und Schreiben sind die ersten Stufen so weit zu überwinden, dass beide Fertigkeiten in den Dienst des muttersprachlichen Unterrichtes können genommen werden. Der erste Lese- sowie auch der Rechenunterricht ist auf die Anschauung zu basiren; zahlreiche Alphabete in Relief und die pestalozzische Einertabelle bilden hiezu das Anschauungsmaterial.

Für den eigentlichen Anschauungsunterricht, so genannt, weil er die Entwickelung von Anschauungen bezweckt, ist auf eine nach methodischen Grundsätzen geordnete Sammlung von Modellen, Thierformen, geometrischen Körpern und anderen Kunstproducten mancherlei Art Bedacht zu nehmen, sie, oder auch wirkliche Naturkörper bilden das Material

zu anregenden Besprechungen. Dieser Unterricht hat auf die Bethätigung und Uebung aller Sinne abzuzielen und bezüglich der Auswahl des Stoffes auf den Unterricht in den Realien vorzubereiten.

Der Gesangsunterricht erfährt hier keine künstlerische Behandlung, sondern beschränkt sich auf die einfachsten kirchlichen Melodien und Volkslieder.

Dem technischen Unterrichte endlich kann in der Vorschule nur in beschränktem Masse Rechnung getragen werden. Einige Uebungen im Strohzopf- und Korbflechten, im Stricken etc. sollen die Kinder auf den Ernst und die Nothwendigkeit der Arbeit hinweisen. Selbstverständlich sind hieran nur die leiblich Gutentwickelten zu betheiligen. — Das sind in kurzen, flüchtigen Umrissen die Mittel, durch welche die Aufgabe der Blinden-Vorschule würde zu lösen sein.

Bei der Besprechung der Resultate der Blinden - Vorschule, zu welchen ich mich jetzt wende, kann ich einen doppelten Weg einschlagen; ich kann Aufgabe und Mittel gegeneinander abwägen und a priori das Facit ziehen; ich kann aber auch aus Erfahrung zu Ihnen reden, um die Resultate der Vorschule zu Hubertusburg, die seit eilf Jahren unter meiner Leitung steht, aufzählen. Ich ziehe den letzten Weg vor, weil Thatsachen mehr Beweiskraft haben als blosse Theorien.

Schon das gesunde Aussehen unserer Zöglinge, di e kindliche Fröhlichkeit, die unter ihnen herrscht, die Sicherheit, mit welcher sie sich im Haus und Garten bewegen, die so überraschend ist, dass schon mancher Besucher der Anstalt fragte: sind denn das Blinde? legen ein günstiges Zeugniss für die Wirksamkeit der Blinden - Vorschule ab. Noch günstiger wird das Urtheil lauten, wenn man die Leistungen der Zöglinge auf dem Turnplatze beobachtet. Der Laie zwar sieht nur die äussere Seite der Leistungen, oder er wird der Präcision, mit welcher die einzelnen Uebungen ausgeführt werden, seine Anerkennung kaum versagen können; wir aber finden aus den Uebungen noch etwas mehr heraus als nur die Präcision, nämlich das Mass der Herrschaft, welches die Kinder über ihren Körper erlangt, den Grad der Stärkung, den ihr Wille erfahren hat. Wir freuen uns der erlangten Kraft und Gewandtheit nicht bloss in der Weise, wie man sich überhaupt über ein gesundes und kräftiges Kind freut, sondern wir gedenken dabei unwillkürlich der Zukunft dieser Kinder und erwägen, wie gerade ihnen, den von Natur so Hilflosen, die erlangte Kraft der Gewandtheit im Leben müsste zu Gute kommen, und wenn wir sehen, wie selbständig diese Kleinen sich selbst bedienen, und wie früh sie im Vergleiche zu andern blinden Kindern der Hilfe ihrer Umgebung entbehren lernen, so erblicken wir darin eine Bürgschaft, dass sie, einmal dem Leben zurückgegeben, zu jener Selbständigkeit und Unabhängigkeit gelangen werden, die allein das Glück des erwachsenen Blinden vollständig macht.

Doch wir sind mit unserer Frage nach den Resultaten nicht bloss an die Hoffnung auf die Zukunft gewiesen; auch die Gegenwart liefert schon Beweise von der erfolgreichen Wirksamkeit der Blinden-Vorschulen an ihren ehemaligen Zöglingen. Schon sind solche aus der Landes-Blinden-Anstalt als ausgebildet ins öffentliche Leben zurückgegeben worden, Knaben und Mädchen, und die meisten finden durch ihrer Hände Arbeit ihr bescheidenes Fortkommen. Das ist nun zwar nicht das Verdienst der Vorschule, aber eines ist hierbei zu beachten, nämlich: Während vor dem Bestehen der Blinden-Vorschule die Blinden aus den Landes-Blinden-Anstalten erst mit dem 24., 25. und 26. Lebensjahre als ausgebildet konnten entlassen werden, kann das gegenwärtig mit mindestens gleichem Erfolge 3—5 Jahre früher geschehen.

Sehen wir hier von der volkswirthschaftlichen Bedeutung dieses Umstandes zunächst ab, so wollen wir doch nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, dass in Folge der schnelleren Erreichung des Bildungszieles die Wohlthat einer angemessenen Ausbildung in der Landes-Blinden-Anstalt gegenwärtig mehr Blinden kann zu Theil werden, denn früher; ein Vortheil, welcher namentlich denen zu Gute kommt, die im reiferen Alter erblinden und nun genöthigt sind, noch schnell ein für Blinde geeignetes Handwerk in der Anstalt zu erlernen. Dass auch der Unterricht in der Vorschule von 'günstigen Resultaten begleitet ist, nimmt bei der bekannten Lernbefähigung und Lust der meisten blinden Kinder nicht Wunder. Sämmtliche aus der Vorschule in die Dresdener Blinden-Anstalt abgegebene Zöglinge haben das der Vorschule gesteckte Schulziel erreicht.

Das sind einige Erfolge von der Wirksamkeit der Blinden-Vorschule zu Hubertusburg; es liessen sich bei mehr eingehender Betrachtung noch manche andere anführen, doch es genügt, die hervorragendsten genannt zu haben.

Noch könnte einiges über die äussere Einrichtung solcher Vorschulen gesagt werden; doch da ich an dieser Stelle in der Hauptsache zu Fachmännern spreche, deren Geduld ich nicht gern durch Dinge, die allen bekannt sein dürften, ermüde, so breche ich meinen Vortrag hiermit ab und gestatte mir nur noch, das bisher Gesagte in einigen kurzen Sätzen zu recapituliren. Sie würden etwa lauten:

1. Die Verhältnisse, in denen die meisten blinden Kinder ihre ersten Lebensjahre verbringen müssen, sind derart, dass sie einer angemessenen Erziehung dieser Kinder eher für hinderlich als förderlich müssen erachtet werden.

2. Da aber eine angemessene Erziehung von frühester Jugend an für die Zukunft gerade den Blinden, namentlich für ihre spätere Bewährung im praktischen Leben, von ganz ausserordentlicher Bedeutung ist, so erscheint es als eine Forderung der Humanität, Blinden - Vor-

schulen als Vorstufen zu den Blinden-Bildungs-Anstalten allenthalben zu gründen.

3. Die Gründung solcher Anstalten ist Pflicht des Staates.

4. Die Aufgabe dieser Anstalten besteht darin:

a) Dem leiblichen Elende der blinden Kinder abzuhelfen.
b) Die Fehler, welche die Erziehung des Elternhauses an ihnen verschuldete, zu corrigiren.
c) Ihnen die nöthige Selbständigkeit und Unabhängigkeit von ihrer Umgebung zn verschaffen.
d) Ihre geistigen Anlagen zu wecken und auszubilden.
e) Durch Erziehung den Grund zu einem sittlich-frommen Leben in ihnen zu legen.

5. Als Mittel, diese Aufgabe zu lösen, werden in Vorschlag gebracht:

a) Angemessene Leibespflege in Betreff der Nahrung, Kleidung und Wohnung.
b) Uebung in manuellen Fertigkeiten.
c) Stärkung der Kräfte und namentlich des oft sehr unentwickelten Willensvermögens durch Fröbel'sche Spiele und Beschäftigungsweisen und besonders durch fleissiges Turnen.
d) Elementarer Schulunterricht.
e) Gewöhnung zu einer geordneten Lebensweise, namentlich Weckuug und Belebung des Thätigkeitstriebes.
f) Eine im Geiste der Gottesfurcht, Wahrheit und Liebe geführte Hauszucht.

Herr Gustav Reinhard, Director der k. Landes-Blinden-Anstalt zu Dresden: Das lebhafte Interesse, welches Sie so eben für die Vorschule zu erkennen gaben, hat mich sehr gefreut, und ich kann nur wünschen, dass jeder College mit der Bestrebung hinausgehen möge, eine Vorschule mit seiner Anstalt zu verbinden. Für die Errichtung von Vorschulen für kleine Blinde sprechen nicht nur humanitäre, sondern auch staatsökonomische Vortheile. Bei der Erziehung des Blinden zur Selbständigkeit ist seine physische Entwicklung die Hauptsache; man muss dahin wirken, dass sich seine Arme stärken, die Beine kräftigen, dass er sich verschiedene Handfertigkeiten aneigne u. a. Wie wenig in dieser Richtung von Seite der meist armen Eltern der blinden Kinder geschieht, finde ich bei meinen Bereisungen häufige Gelegenheit zu beobachten. Ist die Gefahr der Verwahrlosung vorhanden, so sorge ich sogleich für die Aufnahme des Kindes in die Vorschule, wo es bis zu seinem zehnten Lebensjahre bleibt. Wenn die Vorschüler in die Hauptanstalt eintreten, sind sie physisch und intellectuell erfreulich entwickelt und werden mit dem 18.—19. Jahre erwerbsfähig.

Die Vorschulen haben aber auch einen moralischen Wert und Nutzen. Während die verwahrlosten Kinder oft viele Jahre zu ihrer Correctur brauchen, ja mitunter gar nicht gebessert werden können, bleiben die Vorschüler von der Gefahr der Verwahrlosung befreit und können leichter zu tüchtigen und charakterfesten Arbeitern herangebildet werden. Ich appellire daher an Ihr Herz und bitte Sie darum, verehrte Collegen, wirken Sie für Vorschulen!

Der Präsident schliesst die öffentliche Verhandlung und die Sitzung wird eine vertrauliche.

In derselben macht der Präsident die Mittheilung, dass ihm der rühmlich bekannte Hofsecretär der k. k. Direction der administrativen Statistik, Herr Gustav Adolf Schimmer, eine grössere Anzahl Exemplare seiner „Statistik der Blinden und Taubstummen der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder West-Oesterreichs“ zur Vertheilung unter die Mitglieder des Congresses übergeben habe. Ebenso werden Exemplare der „N. F. Presse“ vom 3. August 1873, welche eine Begrüssung der Congress-Mitglieder enthalten, vertheilt. Zugleich gelangt ein den Mitgliedern des ersten europäischen Blindenlehrer-Congresses vom Curatorium des isr. Blinden-Institutes auf der hohen Warte gewidmetes Buch als Festgeschenk zur Vertheilung. Es enthält die Gründungsgeschichte der genannten Anstalt, auf sieben Tabellen den Bau- und Einrichtungsplan nebst Beschreibung, eine Studie „Blindheit und Poesie“ und „Lieder, blinden Kindern gewidmet“ von L. A. Frankl, von mehreren Meistern componirt, endlich einen Beitrag zur Alterthumskunde: „Der Blinde in dem biblischen Schriftthume“ von M. Friedmann.

Die genannten Gegenstände werden mit Dank entgegengenommen.

Bei der hierauf vorgenommenen Bildung von Sectionen meldeten sich für die erste und zweite Section (Erziehung im Allgemeinen und wissenschaftliche Bildung), die später in eine vereinigt wurden, folgende Herren:

Moldenhawer, Flemming, Müller, Makowski, Lavanchy, Nowicki, Borg, Entlicher, Ondroušek, — v. St. Marie, Riemer, Fick, Wait, Little, Szymanski, v. Michalski, Glötzl, Abdullah Bey, Goldstein, Willhartitz.

In die 3. Section (Versorgung) liessen sich einschreiben die Herren:

Reinhard, Pablasek, Mecker, Büttner, Moldenhawer, Schwarz, v. Paplonski, Flemming, Klar, Klose, Martin, Mihályik, Gutheil, Metzler, Pause, Topolnicki.

Nachmittags um 5 Uhr fanden Sitzungen der beiden Sectionen statt, über deren Beschlüsse beim 4. Verhandlungstag referirt wird.

Zweiter Verhandlungstag.

5. August.

Nach Eröffnung der Sitzung verliest der Präsident ein Telegramm von Dr. Matthias, Redacteur des „Organs der Taubstummen- und Blinden-Anstalten“, welcher den Congress freundlichst begrüsst. Es wird beschlossen, den Gruss auf demselben Wege zu erwiedern.

Die Herren Dr. Abdullah Bey, Pablasek und Lavanchy bieten sich bereitwilligst an, den fremden Congress-Mitgliedern beim Besuche der Weltausstellung als Führer zu dienen, was mit Dank angenommen wird.

Herr Johannes Moldenhawer, Director der k. Blinden-Anstalt zu Kopenhagen, spricht hierauf

Ueber die praktischen Resultate der Blindenerziehung.

Indem ich hier in dieser Versammlung das Wort ergreife, um die Erörterung einer der wichtigsten Fragen in der Blindenerziehung zu versuchen, muss ich von vornherein um freundliche Nachsicht bitten, da ich nicht geübt bin, in deutscher Sprache öffentlich zu reden. Es ist mir aber so sehr daran gelegen gewesen, diese Frage zur Discussion zu bringen, dass ich alle Bedenklichkeiten beseitigt habe.

Welche sind die Ursachen, warum man bis jetzt keine allgemeineren praktischen Resultate der Blindenerziehung erreicht hat, als es der Fall ist? So lautet die Frage; und obwohl die Fortschritte der Blindenerziehung in den letzten Jahrzehnten höchst erfreulich sind, und obschon an manchen Orten sehr hübsche praktische Resultate bereits erreicht sind, wird doch gewiss niemand die Berechtigung der Frage bestreiten; gibt es ja doch auch sehr viele unbefriedigende, ja traurige Resultate — und an manchen Orten sind diese die überwiegenden — und Aufgabe der Blindenfürsorge in ihrer Universalität bleibt ja doch die, dass

man die an einigen Individuen gewonnenen günstigen Resultate auf so viele als möglich übertrage und die Wege und Mittel aufsuche und ins Leben rufe, mittelst deren jene Resultate am sichersten zu erreichen sind.

Betrachten wir die Frage näher.

Das blinde Kind soll so viel als möglich mit den für sehende Kinder geltenden Regeln übereinstimmend behandelt und erzogen werden, so dass man nur insofern davon abweicht, als die Blindheit die Anwendung besonderer Vorkehrungen und Hilfsmittel erheischt. Darüber sind alle einig; wie aber wird diese Regel befolgt? Leider gewöhnlich nur sehr schlecht.

1. Während man es bei sehenden Kindern für nothwendig oder wünschenswerth ansieht, dass ihr Unterricht mit dem sechsten oder siebenten Jahre, ja häufig noch früher, beginnt, lässt man, obwohl in einigen Anstalten eine eben so frühe Aufnahme erlaubt ist, in der Regel die blinden Kinder ohne Unterricht bis zu ihrem 9., 10.—12. Jahre, oft noch viel länger. Und wie wird die Zeit vor der Aufnahme in die Blinden-Anstalt benutzt? Wir wissen es ja alle, wie wenig die Eltern es gewöhnlich verstehen, ihr blindes Kind auf nützliche Weise zu beschäftigen, und in welchem hohen Grade sie aus missverstandener Liebe, aus Aengstlichkeit oder aus Unentschlossenheit sich häufig gegen die wichtigsten Regeln der Kindererziehung versündigen. So kommt es denn, dass das arme blinde Kind im Elternhause geistig verkümmert, und dass es später als verwahrlostes Kind der Blinden-Anstalt überbracht wird. Was in dieser Beziehung an mehreren Orten in Deutschland, sowie auch bei uns in Dänemark gethan ist, theils durch Vertheilung gedruckter Anleitungen für die Eltern blinder Kinder, theils durch Reisen der Directoren oder Lehrer, um durch persönliche Berathung mit den Eltern und andern an Ort und Stelle für verständige Behandlung der Kleinen zu wirken, alles dieses hat sich, obschon nicht ohne Nutzen, doch als unzureichend erwiesen. Es blieb also nichts anderes übrig, als was vor einigen Jahren in Sachsen geschah, indem man, Dank sei den Bestrebungen des verewigten Directors Dr. Georgi, auf Hubertusburg eine Vorbereitungsschule und Bewahranstalt für kleine blinde Kinder errichtete. Bei einem Besuche in dieser Anstalt sieht man recht, was das blinde Kind sein kann bei einer natürlichen, naturgemässen Entwickelung, mit gesunder körperlicher und geistiger Nahrung und passender Beschäftigung und Anwendung der dem Kinde innewohnenden Kräfte. Aus dieser Anstalt empfängt das Dresdener Blinden-Institut seine Zöglinge wohl vorbereitet, und was das zu sagen hat für die Erreichung guter Resultate, dafür liefert die Erfahrung in Sachsen den besten Beweis. Auch in Hannover und bei uns in Dänemark hat man in dieser Richtung etwas erreicht,

aber noch bei weiten nicht Hinlängliches. In Kopenhagen besteht seit einigen Jahren eine von der Gesellschaft „die Kette“ gegründete Vorbereitungsanstalt für diejenigen blinden Kinder, die später auf die der genannten Gesellschaft gehörenden Plätze in der königl. Blinden-Anstalt aufgenommen werden. Auch hier in Oesterreich hat man ja jetzt einen Anfang gemacht in dieser Hinsicht. Diese Beispiele sind indess nur vereinzelte Ausnahmen von der traurigen Regel, dass die blinden Kinder erst mit dem 9., 10.—12. Jahre, oder noch später zur Erziehung kommen.

Bisweilen ist ausgesprochen worden, es könne nicht nützen, die Blinden vor dem genannten Alter aufzunehmen, da sie sich langsamer entwickeln als sehende Kinder und deshalb nicht früher für den Unterricht reif seien. Ja, freilich sind sie oft nicht reif, auch mit dem 10. Jahre nicht! Aber warum? Ist nicht gerade darin die Ursache zu suchen, dass sie vom Reifwerden ausgeschlossen waren? Denn wie soll ein Kind reif werden ohne geistige Pflege und ohne Belehrung? Kann denn eine Frucht reif werden ohne Sonne? Macht man es aber nicht mit dem kleinen Blinden wie mit einer Frucht, die man unreif in einen kalten Keller gelegt?

Wollen wir denn alle einig sein, nach dem Ziele hinzustreben, dass in allen Ländern nach und nach Kleinkinderschulen oder Kinderbewahranstalten für Blinde entstehen und zwar in so reichlicher Anzahl, dass allen Blinden doch wenigstens die früheste Erziehung zu Theil werde, — selbst dann, wenn sie später, entweder aus mangelhafter Befähigung oder wegen Mangels an Platz in den Blinden-Anstalten, von einem fortgesetzten Unterrichte sollten ausgeschlossen sein. Ist dem normal befähigten Blinden die jugendliche Ausbildung zu Theil geworden, dann lässt sich auch später auf andern Wegen schon viel eher etwas für ihn thun, da er dann selbst das Bedürfniss fühlt, etwas zu lernen und auszurichten.

2. Auch in einer andern Richtung behandelt man die blinden Kinder nicht nach den allgemein giltigen Regeln für Kindererziehung, indem man allen Unterricht, der dem Blinden ertheilt wird, innerhalb eines gar kurzen Zeitraumes zusammendrängt. Eine Reihe von 7—8 Jahren, ja häufig von nur 4—6 Jahren, ist alles, was auf die geistige und körperliche Entwickelung und die praktische Ausbildung des Blinden verwendet wird. Während ein sehendes Kind gewöhnlich wenigstens 6 Jahre in die Schule geht und dann entweder bei einem Meister in die Lehre gebracht wird, oder auf andern Wegen seine Ausbildung für einen praktischen Lebensberuf anfängt, soll der Blinde mit dem allen fertig sein, wenn er die Erziehungs-Anstalt verlässt; und nicht genug damit! er kann nicht einmal als Geselle bei einem Meister angebracht werden,

wenigstens nicht ohne grosse Kosten und gewöhnlich nur bei ärmeren Leuten, wo dann, wie die Erfahrung lehrt, selten auf den Nutzen des Blinden Rücksicht genommen wird. Der Blinde muss folglich in dem jungen Alter von 17—18 Jahren schon sein eigener Meister sein. Es muss uns Wunder nehmen, dass dessenungeachtet so viele sich mit Tüchtigkeit und Ausdauer durchschlagen; dieser Umstand aber ist nicht nur ein gutes Zeugniss für die Blindenerziehung, sondern enthält auch eine starke Aufforderung zu fortgesetzten Bestrebungen im Interesse einer Menschenclasse, die so viele bildungsfähige Individuen und brauchbare Kräfte enthält.

Es ist zwar bei weitem nicht meine Meinung, dass es vortheilhaft wäre für die Entwickelung des Blinden, wenn man besondere Schuljahre für ihn einrichtete, während deren er von jeder professionellen Ausbildung ausgeschlossen wäre, und dann wiederum professionelle Lehrjahre, in denen gar nichts anderes als Handwerk, Handarbeit oder Musik getrieben würde; im Gegentheil! ich halte es für einen Vortheil beim Blindenunterrichte, wie derselbe jetzt eingerichtet ist, dass der Blinde schon während der Schuljahre für ein Handwerk oder für eine Organistenstelle vorbereitet werde. Wie viel besser für die Entwickelung ist nicht diese Abwechselung in der täglichen Beschäftigung zwischen Schule, Gymnastik, Handarbeit und Musik, als der oft geistig überanstrengende Schulgang der Sehenden mit seinem Lectionenlesen! Ein Nachtheil aber ist es gewiss, dass die professionelle Ausbildung der Blinden nicht etwas länger fortgesetzt wird, als es in der Regel der Fall ist. Am besten wäre es, wenn das, was in dieser Beziehung noch zu thun wäre, so eingerichtet würde, dass es einen Uebergang bildete von der unselbständigen Arbeit in der Erziehungs-Anstalt zur grösseren Selbständigkeit draussen in der Welt.

3. Eine solche Uebergangsstufe wird man aber sicherlich nicht in einer Arbeits- und Versorgungs-Anstalt vorfinden; denn da werden die männlichen Blinden leicht zu Memmen statt zu Männern, und für die weiblichen wird dieselbe vielmehr ein natürliches Obdach fürs ganze Leben abgeben. Da überhaupt für die blinden Mädchen die Erreichung eines selbständigen Erwerbes doch nicht als Ziel aufgestellt werden kann, möchte ich wünschen, dass alle derartigen Blinden-Versorgungs-Anstalten ausschliesslich blinde Mädchen aufnähmen — wie diess jetzt der Fall ist mit der in Kopenhagen bestehenden Anstalt dieser Art, die von der Gesellschaft „die Kette“ errichtet ist.

Wie aber findet man denn einen solchen Uebergang für die männlichen Blinden? Ich glaube, man kommt dem Ziele am nächsten, wenn man Werkstätten einrichtet, in welchen die Blinden

unter Aufsicht eines sehenden Werkmeisters arbeiten, und zwar jeder für eigene Rechnung, so dass er fürs Brot arbeiten lernt. Um für das physische und moralische Wohl der jungen Leute sorgen zu können, die interimistisch einer solchen technischen Anstalt anvertraut würden, müsste man mit derselben Arbeiterwohnungen verbinden, die für einen billigen Preis an die Blinden vermiethet würden. Auch andere Vortheile könnten den blinden Arbeitern geboten werden; nur müsste man an jedem Punkte darauf ganz besondere Rücksicht nehmen, dass man dem Blinden die Verantwortlichkeit nicht raube, dass man ihn im Gegentheil zur grösstmöglichen Selbständigkeit heranziehe.

4. Wenn eine solche Stiftung in einer grossen Stadt liegt, wird sie auch in einer andern Beziehung grossen Nutzen bringen, indem es für manche dort ansässige Blinde eine Wohlthat sein wird, wenn man ihnen den Zutritt zu einem solchen Arbeitslocal gestattet, wo sie beständige Arbeit finden, und wo sie unter weit günstigeren Bedingungen arbeiten, in Beziehung auf die Güte des Productes und die Verwerthung der Arbeitskraft.

In Kopenhagen besteht seit 1862 ein mit der königl. Blinden-Anstalt in naher Verbindung stehender „Verein zur Förderung der Selbstthätigkeit der Blinden", welche neben seinen Bestrebungen, um den Blinden in ihrer Heimat fortzuhelfen und ihren Selbsterwerb zu fördern, auch einen Ausverkauf für Arbeiten der Blinden in einer der Hauptstrassen Kopenhagens errichtet hat und neuerdings damit eine Werkstätte für Korbmacher, Bürstenbinder und Mattenflechter verband. Diese arbeiten dort täglich eilf Stunden unter Aufsicht des Inspectors des Etablissements. Der Zutritt zur Werkstätte wird ihnen unentgeltlich gestattet, das Material wird ihnen von der Anstalt zum Einkaufspreise überlassen, und die gelieferte Arbeit wird ihnen wöchentlich bezahlt. Die Werkanstalt bietet ihnen aber weder Schlafstätte noch Speise; dafür müssen die Arbeiter selbst sorgen. Auch auswärtige Blinde in der Stadt und in andern Landestheilen können ihr Material von der Werkanstalt beziehen. Es ist die Absicht des genannten Vereines, dieses Etablissement, das sich in gutem Gedeihen befindet und sich sehr praktisch erwiesen hat, auf die so eben angedeutete Weise zu erweitern, damit es sich auch der Blinden aus den Provinzen bei ihrem Austritte aus dem Institute interimistisch annehmen könne.

Während wir bei der Unterstützung der Blinden in ihrer Heimat hauptsächlich das Verfahren in Sachsen vor Augen gehabt haben, wo der unter Dr. Georgi gestiftete und jetzt von Director Reinhard geleitete „Unterstützungsfond für entlassene Zöglinge der Dresdener Blinden-Anstalt" so vielen Blinden den Weg bahnt zum selbständigen Erwerbe, haben uns bei Einrichtung der genannten Werkanstalt besonders die schottischen Anstalten dieser Art, namentlich die zu Edinburgh (Dir. Martin)

und die in neuerer Zeit in London von der „Association for promoting the general welfare of the Blind“ gegründeten Werkstätten für Blinde als Wegweiser gedient. Doch besteht da ein Unterschied, der beachtenswert ist, indem nämlich *die britischen Anstalten mehr als Fabriken zu betrachten sind, wo die Theilung der Arbeit eine Hauptrolle spielt*, während man bei uns mehr darauf ausgeht, *jeden Einzelnen eine ganze Arbeit machen zu lassen*, so dass er auch im Stande bleibt, später auf eigene Hand zu arbeiten. Wir wollen die Blinden nicht zu festen Fabriksarbeitern machen, wie dieses in Schottland und theilweise in England der Fall ist. Uebrigens darf man nicht ausser Acht lassen, dass man in Grossbritannien unter besondern Verhältnissen wirkt, indem man nicht nur solche Blinde in Arbeit nimmt, welche in einer Blinden-Anstalt unterrichtet wurden und dort ein Handwerk gelernt haben, sondern auch solche, die noch gar nichts gelernt, und für die es darauf ankommt, so schnell als möglich etwas zu verdienen, und das erreicht man ja sehr schnell, wenn der Blinde statt einer Profession nur eine einzelne einfache Arbeit lernt.

Dass man an vielen Orten weder für die eine noch für die andere Art von Unterstützung gesorgt hatte, oder dieselbe nur nothdürftig in Anwendung bringt, ist ganz gewiss eine der wichtigsten Ursachen, weshalb die Resultate der Blindenerziehung häufig so äusserst armselig ausfallen.

Darum sei es unser Bestreben, *an allen Orten, wo es eine Blindenerziehung gibt, auch für eine zweckmässige Blindenfürsorge nach den Lehrjahren Sorge zu tragen.*

Wenn ich jetzt zum Schlusse zusammenfasse, was ich nach dem bisher Angeführten als nothwendig ansehe, um allgemeine praktische Resultate der Blindenerziehung zu erreichen, steht in erster Reihe *die Errichtung von Vorbereitungsanstalten für kleine blinde Kinder* vielleicht vom 6. bis zum 10. Jahre. Warum denn diese nicht den Blinden-Instituten als niedere Classen anreihen? Erstens weil die Institute schon zum voraus so unzulänglich sind an Anzahl und Grösse, dass eine ungeheure Menge Kinder, namentlich in den grössern Ländern, ohne Erziehung und Unterricht aufwachsen, und die Institute darum genug zu thun haben, um für diejenigen Entwicklungsstufen Sorge zu tragen, auf die sie hauptsächlich berechnet sind oder sein sollten; zweitens weil man, wenn ein Blinder 7—8 Jahre seines Lebens im Institute zubringen darf, diese Jahre dann lieber diejenigen vom 10. bis zum 18., als vom 6. bis zum 14. sein dürften, um vom professionellen Unterrichte den grösstmöglichen Nutzen zu ziehen; drittens glaube ich auch, dass die Meisten sich darüber einig sein werden, dass die kleineren

Kinder, wegen der verschiedenen Behandlung, die ihnen dienlich ist, lieber von den grösseren müssen getrennt sein.

Der zweite Punkt, auf den ich die Aufmerksamkeit richtete, war der zusammengedrängte Zustand des Unterrichtes, indem die 7—8 Jahre, oder weniger, ebensowohl für einen rein elementaren Unterricht, als für einen eigentlichen Schulunterricht und für eine professionelle Ausbildung Platz abgeben sollen. Darum empfehle ich die Errichtung von Uebergangsanstalten für blinde Handwerker, die in einem ähnlichen Verhältnisse zu diesen Anstalten stehen sollten, wie Gesellen zu ihrem Meister, nur dass dieser Meister uninteressirter wäre, als Meister es in der Regel sein können.

Der dritte Punkt war die Fürsorge für die Entlassenen, die noch unendlich viel zu wünschen übrig lässt. Zwar kann der Blinde zum selbständigen Arbeiter erzogen werden, aber der Hilfe seiner Mitmenschen gänzlich entbehren kann er fast nie. Und wer kann dieses eigentlich? Es fällt nur nicht immer so in die Augen. Man interessirt sich heutzutage so sehr für das Loos der ungünstig Gestellten in der Welt. Aber wer wäre wohl, als Classe betrachtet, als ungünstiger gestellt anzusehen, als die Blinden! Darum glaube ich mich der Hoffnung hingeben zu dürfen, dass die jetzige Zeit Verbesserungen in der Blindenfürsorge in ihrem Schosse trage.

Mit dem innigen Wunsche, dass dieses der Fall sein möge, schliesse ich diese Bemerkungen, indem ich dafür danke, dass man mich freundlich hat bis zu Ende anhören wollen.

Der Präsident theilt mit, „dass bezüglich einiger der vorgebrachten Wünsche an dem von ihm auf der hohen Warte bei Wien begründeten Blinden-Institute bereits statutarisch vorgesorgt ist. Da werden die Zöglinge nach einer 8jährigen Lehrzeit noch 4 Jahre erhalten, um gewissermassen als Gesellen sich noch weiter auszubilden und wohl auch ihren Charakter zu festigen. Ebenso habe er neben dem Erhaltungsfonde für die Anstalt einen von diesem abgesonderten begründet, dessen Zinsen bestimmt sind, dem Zöglinge, wenn er die Anstalt verlassen hat, in seiner Heimat behilflich zu sein entweder bei Anschaffung von Handwerkzeugen, Kleidungsstücken oder sonstigen Bedürfnissen.“

Auf die Frage des Präsidenten, ob jemand zu dem Vortrage des Herrn Directors Moldenhawer das Wort wünsche, meldet sich zunächst

Herr Friedr. Aug. Büttner, Ober-Inspector an der k. sächsischen Blinden-Anstalt zu Dresden: Es freut mich ungemein, dass hier ein so wichtiges Thema zur Sprache gebracht wurde. Ich glaube, dass auf diese Weise mehr Licht in die Sache gebracht wird, selbst auf die Gefahr hin, jemanden etwas Unangenehmes sagen zu müssen.

Wenn ich mir die mangelhaften Resultate der Blindenerziehung

vorhalte und über die Ursachen nachdenke, so finde ich, dass diese hauptsächlich in dem Mangel eines festgesetzten Zieles der Blindenbildung zu suchen sind. Ich habe vorigen Jahres viele Blinden-Anstalten besucht, in den meisten grosse Hingebung und Liebe für die humane Sache der Blindenbildung gefunden, aber auch mancherlei Mängel und Uebelstände, welche alle darin zusammenlaufen, dass die einzelnen Staaten ihrer Pflicht den Blinden gegenüber bisher nicht nachgekommen sind, denn es kann nicht bezweifelt werden, dass es Pflicht und auch Vortheil des Staates ist, für die Erziehung der Blinden zu sorgen, sie erwerbsfähig und dadurch auch glücklich zu machen.

Eine andere Ursache der mangelhaften Resultate der Blindenbildung liegt, glaube ich, darin, dass den einzelnen Blinden-Anstalten zu wenig Selbständigkeit gegönnt wird. Viele Institute unterstehen eigenen Curatorien, welche meistens aus Geistlichen, Rechtsgelehrten, Kaufleuten etc., nur nicht aus Fachmännern bestehen und eigenmächtige Verfügungen in den Anstalten treffen, ohne auch nur den Lehrer um seine Ansicht gefragt zu haben. Wie dabei das Wohl der Blinden berücksichtigt wird, mag folgendes von mir selbst erlebtes Geschichtchen illustriren. Eine Blinden-Anstalt sollte Staatsanstalt werden, wogegen das Curatorium derselben aufs entschiedenste protestirte. Als ich nach der Ursache dieses unbegreiflichen Vorgehens von Seite des Curatoriums fragte, sagte mir ein Curator: „Aber, mein lieber Freund, Sie werden doch nicht wollen, dass ich um die Jubiläumsfeier kommen soll, welche das Institut im kommenden Jahre begehen wird.“

In Bezug auf den Antrag des Herrn Directors Moldenhawer, die Errichtung von Uebergangsanstalten für die in den Blinden-Anstalten ausgebildeten Handwerker betreffend, bin ich der Ansicht, dass bei dem Umstande, als der Blinde, der bei festem Charakter gegen die Noth ankämpft, nicht so vielen Gefahren ausgesetzt ist wie der Sehende, solche Anstalten nicht nöthig seien, und halte es für besser und zweckmässiger, die Entlassenen materiell und moralisch zu unterstützen, wie diess in Sachsen der Fall ist.

Herr J. P. Schäfer, Director der Blinden-Anstalt zu Friedberg, Hessen: Es ist mir angenehm gewesen zu hören, dass die Blinden-Anstalten Staatsanstalten werden sollen. Auch ich hatte den Wunsch, meine vor vielen Jahren gegründete Anstalt, in welcher bereits 138 Zöglinge zu brauchbaren Gliedern des Staates herangebildet wurden, zur Staatsanstalt erhoben zu sehen. Meine diesbezüglichen Eingaben wurden aber gewöhnlich ad acta gelegt. Endlich ging ich zu unserem Herrn Minister, um ihm mein Anliegen mündlich vorzutragen und ihn für die Sache zu gewinnen. Der Herr Minister hörte mich wohlwollend an, fand mein Anliegen recht schön und human, aber, bemerkte er, wir haben kein Geld; und — damit ward ich entlassen.

Herr Johannes Moldenhawer: In Dänemark wird von Seite des Staates dem Blindenwesen die vollste Aufmerksamkeit gewidmet. Dort ist der Schulzwang für Blinde durchgeführt. Man hat es selbst den ärmsten Eltern blinder Kinder möglich gemacht, ihr Kind in eine Blinden-Anstalt zu bringen, da die Beiträge freiwillig geleistet werden. Ich halte es auch für sehr nothwendig, dass der Staat die Sache der Blindenbildung in die Hand nehme; ich habe aber das betont, was zu thun sei, damit den in der Anstalt ausgebildeten Blinden kräftig an die Hand gegangen werde, denn wenn eine Anstalt für Blinde in ihrer Einrichtung mehr einer Schule für Sehende ähnlich sieht, und die Zöglinge einer solchen Anstalt mit dem 18. Lebensjahr entlassen werden, so ist doch höchst nothwendig, dass man ihnen kräftigst unter die Arme greife.

Herr Adolf Willhartitz wünscht, dass der Beschluss gefasst werde, die intellectuelle, musikalische und industrielle Ausbildung der Blinden sei vom Staate zu besorgen.

Herr Karl Oehlwein, Director der Taubstummen- und Blinden-Anstalt zu Weimar: Dass es Sache des Staates ist, für Blinde zu sorgen, versteht sich von selbst. Wir haben aber zwei Kategorien von Blinden zu unterscheiden, die frühzeitig und die spät Erblindeten. Der junge Blinde braucht Schul-, Turn- und Arbeitsunterricht, der Entlassene Beschäftigung und Unterstützung, der Späterblindete Versorgung. In diesem Sinne hat der Staat die Sache zu regeln.

Herr Gustav Reinhard wünscht, dass die Fürsorge für die Entlassenen von der Vormundschaft des Staates ausgeschlossen bleibe.

Hiermit wird die Debatte über diesen Gegenstand geschlossen.

Herr Mathias Pablasek, Director des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien, hält hierauf folgenden Vortrag

Ueber den Musikunterricht in der Blindenschule.

Der Musikunterricht in der Blindenwelt hat neben seinen günstigen Ergebnissen auch mancherlei Misserfolge erfahren: Mehrere Blinde sind da aus Unfleiss auf halbem Wege stehen geblieben und haben das Halberlernte nicht verwerthen können; andere kamen aus Mangel an Talent nicht vorwärts, und Geld und Zeit und Mühe war fruchtlos aufgewendet; manche wieder haben bei allem Fleiss und Talent doch nicht jene Stufe der Kunst erreicht, dass sie als Künstler hätten auftreten, oder von der Kunst hätten leben können; manche andere haben über der Musik die Erlernung oder Ausübung eines Handwerks versäumt und sind in Noth gerathen; andere wieder haben die in der Schule erlernte Musik im Leben ganz bei Seite gesetzt, von dem Erlernten also keinen Gebrauch

gemacht; so manche endlich haben Missbrauch mit der erlernten Kunst getrieben, sie sind Bettelmusikanten geworden und als solche wohl auch in Unsittlichkeit gefallen.

Obgleich diess alles, und in weit grösserer Ausdehnung auch bei den Sehenden vorkommt, so hat doch hier noch niemand die Wichtigkeit und Unbedenklichkeit des Musikunterrichtes darum in Zweifel gezogen, ja er wurde dessenungeachtet aller Orten und zu jeder Zeit aufs eifrigste betrieben. Anders aber steht es in der Welt der Blinden. Hier gingen über den obigen Erfahrungen die Ansichten über die Zulässigkeit und die Ausdehnung des Musikunterrichtes in den Blinden-Anstalten von jeher weit auseinander. In einigen hat man ihn darum mit Ausnahme des Gesangs völlig verpönt, in anderen auf Gesang und Clavier beschränkt, oder höchstens noch auf die Orgel ausgedehnt, in andern wieder hat man alle namhaften Musikinstrumente ohne Anstand in das Lehrprogramm aufgenommen und nach Massgabe der Mittel und Kräfte, der örtlichen und persönlichen Verhältnisse gelehrt.

Welchem Vorgange sollen wir uns nun anschliessen, welchen zum leitenden Princip für den Musikunterricht in der Blindenschule empfehlen?

Was die ersten drei Punkte oder den Umstand betrifft, dass es die Blinden in der Musik nicht immer über die Grenze der Halbheit hinausbringen und noch seltener jene Höhe der Meister- oder Künstlerschaft erreichen, die ihnen eine Quelle des Ruhms oder des Lebenserwerbs werden könnte, lässt sich Folgendes in Erwägung ziehen:

Unter den Blinden finden sich erfahrungsgemäss nachlässige und talentlose Musikschüler eben so wie unter den Sehenden, und der Umstand, dass die Blindheit von Jugend auf an eine schärfere Unterscheidung von Lauten und Tönen gewöhnt, somit die Bildung des musikalischen Gehörs fördert, ersetzt den absoluten Mangel an musikalischem Talent eben so wenig, als der Zauber, den die Musik auf den Blinden übt, bei jedem auch den Lerneifer weckt und aufrecht erhält. Ist die Talentlosigkeit, oder bei körperlichen Gebrechen die Untauglichkeit eines Blinden zur Erlernung der Musik unwiderleglich constatirt und hat man zur Hebung des Unfleisses die pädagogischen Mittel nutzlos erschöpft, so ist folgerichtig der betreffende Blinde, nicht aber der Blinde überhaupt vom Musikunterrichte auszuschliessen. — Die Höhe der Kunstschöpfungen eines Mozart, eines Beethoven, eines Mendelsohn und der Reproductionen eines Ernst, eines Spohr, eines Rubinstein wird auch nur von wenigen Sehenden erklommen, der bei weiten grössere Theil der Componisten und Virtuosen bewegt sich unter der Gipfelhöhe der Kunst; in dem Heere der Meister, die Unterricht geben, gibt es eine hohe Stufenleiter von den Koryphäen der Musik-Hochschule bis zu den Lehrern in der Dorfstube, und dieselben Unterschiede weisen die Legionen der Dilettan-

ten in allen Schichten der Gesellschaft nach; doch ist es, wie schon bemerkt, noch niemanden eingefallen, der Stümperei oder Halbheit wegen die Zulässigkeit des Musikunterrichtes für Sehende in Zweifel zu ziehen. Warum wollte man unbilliger gegen die Blinden sein, für welche die Musik ein Ersatz für die Genüsse des Auges, eine Quelle des Trostes, der Erheiterung und des Erwerbes, also ein mehrfaches Bedürfniss ist?

Das Wiener Fachblatt „der Heilpädagog“ sagt in Nr. 7 von 1871:

„Der Blinde kann nie ein Tonsetzer werden, um etwa ewige poetische Tongestalten hinzustellen. Er kann auch nicht in der Reproduction das Höchste leisten und niemals das werden, was die Ernst, Spohr, Reményi etc. in der Wiedergabe unsterblicher Tonschöpfungen gewesen. Zum Künstler im vollen Sinne des Wortes gehört ein ganzer Mensch mit dem vollen Schatze aller Sinne. Da der Blinde von ausgeprägtem Talent sich ganz in das Reich der Töne versenkt, ihm ihre Beziehungen durch Uebung so geläufig werden, wie dem Arithmetiker die Zahlenverhältnisse, da der Blinde durch gar nichts abgelenkt wird: so ist es kein Wunder, dass er so viele musikalische Vorstellungen aufnehmen kann, wie kein Vollsinniger, und ein Tongedächtniss hat, das rasch ganze Werke aufnimmt. Der ausgebildete Tastsinn kommt ihm ebenfalls zu Hilfe nebst der gesteigerten Bedürftigkeit, sich nachdrücklich zu beschäftigen. Ja es liegt die Frage nahe, wie es kommt, dass der Blinde nicht noch viel höhere Stufen erringt, wie sie der vollsinnige Mensch nicht ahnt. Die Antwort ist aber eine einfache: Kein Sinn des Menschen ist selbständig, alle bedingen sich, und besonders Auge und Ohr hängen aufs innigste mit einander zusammen. Der Tonsetzer und grosse Dichter repräsentiren die höchste Potenz der Geisteskraft, aber dem Dichter lebt auch alle Farbenglut der Natur in der Seele, während dem Tonsetzer eine einfache Melodie seine ganze Traumwelt beschwören kann. Je grösser das Gebiet der ästhetischen Erfahrungen, der aufgehäufte Schatz an schönen Formen ist, desto mehr Mittel stehen dem Künstler zu Gebot. Ein Blinder wird es zur eigentlichen harmonischen Rundung niemals bringen können, wenn Kunst überhaupt der Spiegel der menschlichen Seele ist. Der feingebildete Kenner wird unheimlich berührt sein von einer gewissen krankhaften Blässe der Tonbilder, einer drückenden Monotonie. Etwas wird fehlen, das klare, spiegelnde Auge, der Schimmer des Lichtes, und das Ganze wird die Wirkung haben, wie nebelgraue Dämmerung. Die Tonschöpfungen der Blinden werden vor allem der Plastik entbehren und der Farbenglut“.

Diese Gedanken, so begründet sie erscheinen, haben auf die Blinden keine unbedingte und ausnahmslose Anwendung. Von den Blinden ist nur der geringste Theil von Geburt oder der frühesten Kindheit an blind, der grössere hat die Erinnerung an die sichtbare Welt mit ihrem

Farbenschmuck und ihrem Formenreichthum in sein lichtloses Leben hinübergenommen, und diese Erinnerung kommt da dem blinden Musiker sowie dem blinden Dichter zu Statten Die Poesie stellt gewiss gleich hohe Ansprüche an den ganzen Menschen wie die Musik, und die blinden Dichter Homer, Ossian und Milton stehen mit ihren ewigen Schöpfungen, voll der reizendsten Farbenbilder aus der Natur, auf dem Gipfel des Parnasses. Der Blindgeborne, oder der ihm gleich zu haltende Früherblindete erleidet gegen den Vollsinnigen ohne Zweifel eine Einbusse an Mitteln zu seinen Tonschöpfungen, aber die grössere Schärfe der übrigen Sinne, die lebendigere Phantasie, das concentrirtere Denken und Urtheilen sowie sein riesiges Gedächtniss ersetzen zum Theil den Abgang und befähigen ihn, je nach der angebornen und ausgebildeten Gabe des Schaffens oder Wiedergebens poetischer Tongestalten diesen oder jenen Höhengrad der Kunst zu erklimmen. Als Beleg dafür weise ich mit Uebergehung vieler anderen auf Therese von Paradies und Fräulein von Salignac, auf Sophie Osmon und Dülon, und in neuerer Zeit auf Proksch in Prag, auf Zakreis, Labor, Rengstl, Lackner und andere in Wien hin, die, obgleich früh erblindet, als Künstler auf ihren Instrumenten, als Componisten oder Musiklehrer volle Anerkennung gefunden haben. Dies bezeugt unter anderen folgendes Urtheil über Ludwig Lackner in der Nr. 8 des oben genannten Fachblattes von 1871:

> „Als erste Pièce auf dem Festprogramme zur Schlussfeier an dem Wiener Conservatorium stand ein Symphoniesatz von Ludwig Lackner. Die Wirkung desselben war eine absolut bedeutende und zeigte von einer über das schülerhaft Mittelmässige weit hinausgehenden Kraft. Ernstes Studium, plastischer Sinn, Phantasie und Reichthum an Mitteln gab sich kund, vor allem aber ein grosses ideales Streben, so dass das unmittelbar folgende Vieuxtemps'sche Concert, wie vollendet es auch gespielt ward, sich fast profan ausnahm. Der Componist jenes Symphoniesatzes ist ein Blinder aus Wien, ein Jüngling mit den liebenswürdigsten Eigenschaften. Er ist Besitzer des ersten Preises für die Composition und des zweiten im Violinspiel, hat ein herrliches Tongedächtniss und das entschiedene Wesen eines angehenden wirklichen Künstlers.“

Wendet man gegen den Musikunterricht im Allgemeinen ein, dass der Blinde, welcher Musik lernt, in der Regel ein schlechter Handwerker werde, so kann dies allerdings nicht ganz in Abrede gestellt werden; denn der Musiker von Beruf neigt sich einem mehr idealen Leben zu und entzieht sich der mechanischen Arbeit in dem Masse, als er auf der künstlerischen Laufbahn fortschreitet, oder als die Arbeit da der Gelenkigkeit seiner Finger, oder seiner Kunst sonst wie in den Weg tritt. Es bieten sich aber auch hier die Mittel und Wege dar, beide

Bildungsrichtungen ohne gegenseitige Beirrung neben einander zu pflegen: Man wähle für den Blinden, den man zum ausübenden Musiker bildet, eine Handarbeit, die seiner Kunst keinen Eintrag thut, so dass beide, Kunst und Arbeit, neben einander zweckentsprechend gedeihen, bei seinem Drange nach unausgesetzter Thätigkeit der Ermüdung durch das Einerlei der Beschäftigung vorbeugen, die Monotonie des Lebens aus seiner finsteren Einsamkeit verscheuchen und subsidiarisch selbst zur Gewinnung der Existenz beitragen, wenn schon die Kunst nach Brot gehen muss und es zeitweilig nicht findet. Für den Blinden wieder, den man zum Handwerker bildet, thue man ein Gleiches bezüglich der Musik. Man gebe sie ihm zur angenehmen Begleiterin auf seine einsamen dunklen Wege durchs Leben mit und lasse sie da neben dem Handwerk die Rolle spielen, die oben der Arbeit neben der Musik zugewiesen wurde. Nur treffe man hier wie dort die rechte Wahl. Das Clavierstimmen und die Bürstenbinderei z. B. wird dem Musiker, der Gesang, die Flöte oder die Zither dem Handwerker die erwähnten Dienste leisten.

Es wird ferner gegen den Unterricht der Blinden in der Musik eingewendet, dass sie dieselbe nur so lange betreiben, als sie eben in der Blinden-Anstalt sind, im Leben aber wegen der theueren Instrumente und der Umständlichkeit der Besaitung, Stimmung und Reparatur ganz bei Seite setzen.

Es kann dies wohl hier und da bei dem Clavier oder der Harfe der Fall sein, nicht so leicht aber bei anderen Instrumenten. Lassen die Verhältnisse des Blinden solche Unzukömmlichkeiten besorgen, so wird man ihn nicht zum Harfenspieler bilden, und der Clavierspieler wird zugleich im Clavierstimmen und im Orgelspiel unterrichtet, damit er sein Instrument, wenn er sich eines anschaffen kann, oder es zum Geschenk erhält, in Stand zu halten vermöge, oder, wenn er keines besitzt, Orgelspieler werde, wozu er in jeder Dorfkirche Gelegenheit findet.

Weiter kommt hier noch zu berücksichtigen, dass der Musikunterricht die ästhetische Bildung des Blinden, den so nothwendigen und wichtigen Bestandtheil seiner allgemeinen Bildung vermittle. Da ihm die Hauptfactoren hierzu, die sichtbare Kunst und die sichtbare Natur, verschlossen sind, so müssen andere an ihre Stelle treten, und diese bietet das hörbare Reich der Töne in der Musik und ihrer schönen Schwester der Poesie. Der Blinde darf der ästhetischen Bildung eben so wenig als der moralischen entbehren, soll er sich nicht blos des lichtlosen thierischen, sondern auch eines helleren geistigen und geläuterten sittlichen Lebens erfreuen, und da diese beiden Bildungsmomente in dem Entgang des Gesichtssinnes zum Schauen der Wunder menschlicher und göttlicher Schöpfung eine Einbusse erleiden, so muss auf die zugänglichen Mittel, M u s i k , P o e s i e und R e l i g i o n , bei der Blindenbildung ein um

so grösseres Gewicht gelegt, und es darf kleinlichen Bedenken kein abschwächender Einfluss auf dieselben gestattet werden.

In dem Artikel „die Musik und der Blinde“ in Nr. 7 des oben citirten Fachblattes von 1871 heisst es in dieser Beziehung:

„Das Bewusstsein von Raum und Zeit ist des Menschen höchstes Gut. Aus diesem schöpft er alles Wissen, alles Glück; und dieses Bewusstsein vermittelt vorzugsweise der Gesichtssinn. Kein Wunder, dass der Anschauungsunterricht einen so hohen Rang einnimmt . . . Aber das Bewusstsein von Raum und Zeit wird auch durch das Ohr vermittelt, und zwar vorzugsweise in der Musik. Auch sie spricht in unendlichen Formen, ist eine unerschöpfliche Quelle des Wechsels, des Reizes und Lebens . . . Beim vollsinnigen Menschen beginnt, sobald er das Licht der Welt erblickt, die ästhetische und moralische Erziehung. Die Grösse und Schönheit der Natur, das verklärte Antlitz der Mutter, die Gestalten der Menschen und Thiere, all das prägt sich in die Seele des Kindes und gewöhnt es, seine Kräfte harmonisch wirken zu lassen, stimmt gleichsam seine zarten Saiten. Ja, alle Religion und Moral ist ein Nachklingen der Aussenwelt und ihrer ersten Eindrücke, ist ein Werk der Sinne. Wo soll diess der Blindgeborne hernehmen? Die Musik ist das einzige Mittel, um den Blinden aus der furchtbaren Oede, dem Stillstande seines Menschenthums, in ein lebendiges Dasein zu führen. Sie ist seine Religion und sein höchster Genuss.

Es sollte daher nur der geradezu stumpfe Blinde vom Musikunterrichte ausgeschlossen sein, alle andern aber sollten ihn geniessen, ganz so wie die Vollsinnigen, selbst solche mit weniger begabtem Gesichtssinn, am Zeichnen und Anschauungsunterrichte theilnehmen müssen. Engherzig ist es, überhaupt noch zu fragen, ob man alle Blinden zu demselben zulassen solle. Es wäre ein Spott auf die wahre Humanität, nichts anderes als eine gesicherte Existenz des Zöglings ins Auge zu fassen. Auch die Innerlichkeit bedarf der Nahrung, wenn eine „Existenz“ möglich sein soll. Kalt und lieblos wäre die Gesellschaft, wenn sie die armen Blinden nur zu stumpfen Werkzeugen machte, und ihnen zu essen gäbe, wenn sie wirklich nützten.“

In Betreff der Ausdehnung des Musikunterrichtes auf die Orchester- und andere tragbare Musikinstrumente stehen in den Ansichten die Extreme einander schroff gegenüber, und die Blindenlehrer selbst theilen sich in zwei Lager, hier die absolute Zulässigkeit, dort die absolute Unzulässigkeit behauptend und vertheidigend, daher denn auch in einzelnen Staaten und Ländern diese Gegensätze in der Einrichtung ihrer Institute in auffallender Weise hervortreten. So stehen beispielsweise in Oesterreich die Institute zu Wien und Linz, in Süddeutschland die zu München und Stuttgart, in Norddeutschland die zu Berlin und Düren, in der Schweiz die zu Bern und Lausanne, in Italien die zu Mailand und

Padua, in Frankreich die zu Paris und Nancy, in Nordamerica unter anderen die zu Philadelphia und New-York einander principiell abweichend gegenüber.

In dem Berichte der Blinden-Anstalt zu Stuttgart von 1861 heisst es Seite 6:

„Es versteht sich von selbst, dass der Religionsunterricht nach Geschichte und Lehre, für den die Blinden ein so empfängliches, dankbares Gemüth haben, obenan steht und wir neben diesem Unterrichtsfache als mit ihm innig verbunden besonders den Gesang, vor allem den Chorgesang pflegen, dagegen ausser dem Clavier und der Orgel kein musikalisches Instrument bieten, weil die Gefahr des Missbrauches für spätere Jahre zu nahe liegt.“

Dasselbe sagt der Bericht der Blinden-Anstalt zu Düren von 1868 auf Seite 7:

„Am Gesangsunterrichte betheiligen sich alle Zöglinge mit grosser Vorliebe und erheitern sich auch ausser den von den Lehrern geleiteten Uebungen manche Stunde durch fröhliche und erbauliche Lieder. Auch zur Musik drängen sich die meisten mit besonderer Lust heran. Leider musste nach der gemachten Erfahrung, dass die Bekanntschaft mit der Flöte, der Violine und anderen Instrumenten gar leicht zu einer umherschweifenden Lebensweise und Bettelei verführen, der Musikunterricht auf Clavier, Orgel und Harmonielehre beschränkt bleiben, wozu hauptsächlich nur diejenigen Zöglinge herangezogen werden, die gemäss ihrer Neigung und Anlage Hoffnung geben, dereinst als Organisten oder Clavierstimmer ihren Unterhalt gewinnen zu können.“

Dagegen heisst es in L. Haug's Nachrichten über Taubstummen- und Blinden-Anstalten, Augsburg 1845, bezüglich der Musik im Blinden-Institute zu Berlin:

„Die Musik wird zwar einerseits als Erheiterungs- und Bildungsmittel des Gefühls fürs Schöne, anderseits aber auch als künftiges Erwerbsmittel angesehen, Letzteres jedoch hauptsächlich nur in Betreff des Orgelspiels. Was Geige, Clarinette, Flöte u. s. w. betrifft, so hat man zwar auch hier schon vielfältig die Erfahrung gemacht, dass Zöglinge nach dem Austritt aus der Anstalt die erlangte Kunst zum Herumziehen auf Stadt- und Landstrassen anwendeten und allen moralischen Uebeln unterlagen, die eine solche herumstreichende Lebensart im Gefolge hat; dessenungeachtet sind obige Instrumente keineswegs vom Unterrichte ausgeschlossen.“

In Bezug auf denselben Gegenstand in der Blinden-Anstalt zu Dresden heisst es ebendaselbst:

„Der Musikunterricht beginnt mit dem Gesang, wozu alle angeleitet werden, die nur irgend musikalisches Gehör haben. Was die Instrumentalmusik betrifft, so werden, wie in allen grösseren Blinden-

Anstalten, die gewöhnlichen Blas- und Streichinstrumente und nebstdem Clavier, Harfe und Guitarre behandelt; auch besitzt die Anstalt eine Physharmonika, die bei den häuslichen Andachtsübungen gebraucht wird und die beste Gelegenheit zur Erlernung des Orgelspiels darbietet. Der Musikunterricht beschränkt sich nicht auf Einübung nach dem Gehör; es wird den Blinden wissenschaftliche, gründliche Kenntniss der Tonkunst beigebracht, um sie auch zu eigener Production zu befähigen. Hinsichtlich des Zweckes des Musikunterrichts bemerkte Herr Director Georgi, dass sie den Zöglingen nicht sowohl als Erwerbsmittel, sondern vielmehr zur Erheiterung des Gemüths, zur Weckung und Bildung des Geschmacks für das Schöne dienen solle. Wenn jedoch hervorragende musikalische Talente bei einzelnen Vorzügliches erwarten lassen und auf diese Weise den Fingerzeig für den künftigen Beruf geben, so werden solche Individuen zu Künstlern herangebildet."

Der Bericht des Warschauer Blinden-Institutes von 1870 beschränkt die Besorgniss einer Gefahr aus dem Instrumental-Musikunterrichte auf die blinden Mädchen. Es heisst daselbst Seite 97:

„Obgleich es keinem Zweifel unterliegt, dass auch blinde Mädchen theoretisch oder praktisch in der Musik ausgebildet werden können, so ist doch in Frage gestellt, ob sie sich durch dieselbe im Leben zu erhalten im Stande seien. Welchen Gebrauch werden sie z. B. von Harfe und Zither machen? Concerte werden sie nicht geben, sondern sich wahrscheinlich begnügen müssen, an öffentlichen Belustigungsorten zu spielen, wodurch sie dem Bettel und der Unsittlichkeit in die Arme gerathen. Aus diesem Grunde lassen wir die blinden Mädchen auf leicht tragbaren musikalischen Instrumenten nicht unterrichten; sie lernen Musik überhaupt nur zu dem Zwecke der Erheiterung des Institutslebens und zu ihrer Zerstreuung. Eben so wird das Orgelspiel im Warschauer Institute wegen der besonderen Verhältnisse, in denen bei uns die Organisten stehen, nicht gelehrt. Die Mädchen werden in Handarbeiten, die Knaben in Instrumentalmusik und Handwerk unterrichtet; an dem Kirchengesange nehmen alle Theil."

In dem Berichte der Blinden-Anstalt zu Nancy für das Jahr 1864 bis 65 heisst es Seite 12:

„Wir haben es für rathsam gehalten, den Musikunterricht nicht auf alle Arten von Instrumenten auszudehnen; die Erfahrung hat uns die grossen Unzukömmlichkeiten des entgegengesetzten Verfahrens gezeigt. Jene Blinden, welche Violine, Clarinette, Hoboe etc. spielen konnten, haben nach ihrer Rückkehr ins Elternhaus an Sonn- und Feiertagen die tanzende Jugend um sich versammelt und oft grosse Excesse veranlasst."

Nun, zum Tanze spielen, wird wohl niemand für sündig halten,

und wer wollte die hier und da vorkommenden Excesse der Tanzenden, statt dem Wein und der Eifersucht, der Musik in die Schuhe schieben? der Musik, welcher schon Ovidius die ganz entgegengesetzte Wirkung zuschreibt, wenn er sagt: Emollit mores, nec sinit esse feros, sie mildert die Sitten, sie lässt sie nicht roh sein.

Auf dem Blindenlehrer-Congress zu Indianopolis im August 1871, auf welchem die 27 Blinden-Institute der nordamericanischen Freistaaten durch Lehrer und Lehrerinnen aus denselben sehr zahlreich vertreten waren, kam derselbe Gegenstand zur Berathung, und die Ausdehnung des Musikunterrichtes auf die Violine und die übrigen Orchesterinstrumente fand einen entschiedenen Gegner in dem Vorsteher des New-Yorker Blinden-Institutes, Herrn Wait, der sich folgendermassen hierüber aussprach:

„Zu welchem Zwecke lernt wohl ein musikalisch begabter Zögling Violine, Flöte oder sonst ein Orchester-Instrument? In der Regel, damit er dieses Instrument spiele, so lange er im Institute ist, und es aufgebe, sobald er aus demselben austritt. In 99 Fällen von 100 heisst das nichts anderes, als blinde Fiedler in die Welt schicken. Wir in New-York wissen, was das heisst: wir sehen sie fast regelmässig wie die Lampenpfähle in den Strassen stehen. Aus diesem Grunde lehren wir die Violine in unserem Institute nicht und haben darum auch unser Orchester aufgegeben. Die Zeit, die auf den Orchester-Instrumenten-Unterricht verwendet wird, ist eine verlorne. Wenn die Zöglinge das Institut verlassen, ist ihr Spiel abgebrochen; sie können allein stehend von ihren Instrumenten nicht Gebrauch machen und bestätigen den obigen Ausspruch."

Unter den Entgegnungen darauf hebe ich nur die des Superintendenten der Blinden-Anstalt zu Vinton im Staate Jowa, Herrn Knapp, heraus. Sie lautet nach Seite 76 der bezüglichen Verhandlungen im Auszuge wie folgt:

„Es spricht ein gewichtiger Grund dafür, jeden männlichen Blinden, so weit es ihm möglich ist, sich musikalische Bildung anzueignen, auf der Violine zu unterrichten. Die Musik passt ganz besonders für die Lage des Blinden, sie füllt bei ihm eine grosse Lücke aus, sie wird sein Lebensgefährte. Denken wir uns von unserem Hause fern und ohne alle Gesellschaft und dabei der Möglichkeit beraubt, hinaus zu gehen in die freie Natur und uns an ihr satt zu sehen, wir würden da in Verlegenheit kommen, was wir mit uns anfangen sollten. Betrachten wir die Lage eines Blinden ausserhalb unserer Institute in seinen Mussestunden, der nichts hat, was ihm die Leere ausfüllt, so wie sie uns Sehenden die Tagesblätter ausfüllen: sein Gemüth müsste da ohne Weiteres verkümmern. Wir haben ein Bedürfniss nach etwas, das mit uns spricht, und das thut die Musik. Ihr Einfluss auf uns ist

gewissermassen eine Läuterung; in ihr spricht unser Bruder, unsere Schwester zu uns. Und ein Mensch, der hinausgeht an die Strassenecke und dort steht und geigt, ist noch nicht das Schlimmste, das da vorkommen kann. Nehmen wir an, dieser Mensch hätte Violinspielen nicht gelernt; gut, er wäre dennoch dahin gegangen und hätte wahrscheinlich statt des Violinspielens etwas Schlechteres gethan. Der Bettel ist leider sein Stand geworden. Ihr habt ihn so weit gebracht, dass er dahin geht, an der Strassenecke steht und zu seinem Lebensunterhalte geigt. Vermöchte er das nicht, so wäre er ein noch gemeinerer Bettler, um das Geringste zu sagen. Die Violine ist es nicht, die ihn dahin zieht. Gebt ihm etwas, was seiner Noth steuert, ihn erhebt. Manchen sehenden Jüngling hat das Violinspiel im häuslichen Kreise vor sittlicher Entartung in den Abendstunden bewahrt. Die nicht tragbaren Instrumente kann der Blinde nicht zu sich stecken; die Violine ist recht eigentlich sein Gefährte. Die Gefahr, wenn es hier eine gibt, liegt in der Stümperei. Hebt die Blinden über dieselbe hinaus und bringt sie auf dem Instrumente so weit als möglich, lehrt sie sich selbst achten und böse Gesellschaft meiden, und ihr habt das Nothwendige gethan."

Und der Congress entschied sich für die Ausdehnung des Musikunterrichtes auf die Violine, sowie auf andere tragbare Instr umente.

In dem Organisations-Statut des Mailänder Blinden-Institutes heisst es im Artikel 6 des II. Capitels:

„Zum hauptsächlichen Zwecke des Lebenserwerbes werden die männlichen Zöglinge im Clavierstimmen, im Clavier- und Orgelspiel und auf verschiedenen tragbaren Musikinstrumenten, so weit thunlich nach ihrer Wahl, und in der Compositionslehre unterrichtet."

In dem Statut des Pariser Blinden-Erziehungs-Institutes lautet der Artikel IV:

„Der musikalische Unterricht umfasst den Gesang, die Harmonielehre, die Uebung auf einem oder mehreren Instrumenten und hauptsächlich die Composition und das Orgelspiel." [1])

In dem Lehrplan des Wiener k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes vom 16. September 1867 ist dem Musikunterrichte die gleiche Ausdehnung eingeräumt. Auch die landesübliche Zither ist unter die Instrumente aufgenommen. Der Violine wird die gleiche Beachtung wie dem Clavier

---

[1]) In einer Anmerkung hiezu heisst es weiter: „Die Organisten der Kirchen von St. Etienne-du-Mont, St. Germain-des-Près, St. Denis (Marais), St. Philippe-du-Roule, Hôtel-des-Invalides zu Paris, der Kathedral- oder Pfarrkirchen zu Tours, Orléans, Meaux, Sens, Metz, Saint-Lô, Rennes, Sedan, La-Flèche, Clermont, Gisors etc. sind Blinde, und zwar ehemalige Zöglinge des Institutes. Mehrere von ihnen sind überdies als Musiklehrer in Klöstern oder Pensionaten angestellt."

geschenkt und die Wahl der Instrumente von der Neigung und Eignung der Zöglinge, von ihren voraussichtlichen künftigen Lebensverhältnissen und der denselben entsprechenden Nutzanwendung abhängig gemacht. Dem möglichen Missbrauch wird durch das wirksame Mittel einer religiös-sittlichen Erziehung entgegengearbeitet. Ist man bestrebt, einerseits die Scheu vor demselben, als einer Entweihung der Kunst, einer Entwürdigung des Musikers, und anderseits die Achtung vor Anstand und Sitte dem jugendlichen Herzen einzuprägen und so Tugend und Schamgefühl demselben eigen zu machen, so baut man den besten Damm gegen einen die Sittlichkeit gefährdenden Gebrauch der Musik. Wo die Erziehung nicht ausreicht, wird die strenge Handhabung der gesetzlichen Vorschriften gegen Bettel und Unsittlichkeit dem ihnen dienenden Missbrauch der Musik Schranken setzen; auch greifen hier die Institute mit Unterstützungsfonden für austretende arme Zöglinge dadurch abwehrend ein, dass sie die dem Uebel verfallenden aus dem Institutsverbande ausschliessen und ihnen jede weitere Unterstützung im Leben entziehen. So verfahren die Blinden - Institute in Wien, Brünn, Dresden, Ilvesheim u. a.

In dem Jahresbericht der letztgenannten Anstalt von 1867 heisst es Seite 7:

„Solche entlassene Zöglinge, welche ihre musikalische Bildung zu einer herumschweifenden, unordentlichen Lebensweise missbrauchen, Jahrmärkte und andere öffentliche Orte besuchen, oder welche als Bänkelsänger und musikalische Bettler der Barmherzigkeit zur Last fallen, entziehen sich selbst durch ihre unangemessene, die Sittlichkeit gefährdende Beschäftigung der Unterstützung und Beihilfe der Mutteranstalt. Ein solches Verhalten und Treiben darf nimmermehr das Endresultat einer siebenjährigen Bildungszeit sein.“

Der Jahresbericht der Dresdener Blinden-Anstalt auf das Jahr 1864 sagt Seite 46:

„Diejenigen unter den Blinden, welche, die Heimat verlassend, Messen, Jahrmärkte, Vogelschiessen und ähnliche auswärtige Volkslustbarkeiten besuchen, um beim Zusammenströmen vieler Menschen durch öffentliche musikalische Einzelproductionen einen bettelhaften Erwerb zu suchen, treten hierdurch aus der Verbindung, in welcher die technisch thätigen, arbeitsamen Blinden auch nach ihrer Entlassung mit der Blinden - Anstalts - Verwaltung stehen, und verlieren insbesondere den Anspruch auf Unterstützung aus dem Fond der Entlassenen. Kaum bedarf es daher der Bemerkung, dass diejenigen Blinden in diese Kategorie nicht gezählt werden, welche nur an dem Orte, wo sie bleibend wohnen, oder dessen nächster Umgebung auf diese oder jene Weise ihre musikalische Bildung zu einem lucrativen Nebengeschäfte machen.“

Zum Schlusse füge ich noch Folgendes hinzu:

Der Missbrauch der Musik steht erfahrungsgemäss als Ausnahme da. Die Blinden bewahren in der Regel das ihnen anerzogene Sittlichkeitsgefühl über die Grenze des Erziehungshauses hinaus und verabscheuen den Bettel, das Vagabundiren und die Unsittlichkeit als etwas diesem Gefühle Widerstrebendes; auch scheuen sie bei dem ihnen eigenen Drange nach Thätigkeit die Langweile des Müssiggangs, die ihnen der Zauber der sichtbaren Welt nicht verscheuchen kann, und arbeiten lieber, als sie ihre Qual ertragen. Zudem gibt es Blinde, die nach ihrem Austritt aus dem Erziehungs-Institut Aufnahme in eine Versorgungs- oder Beschäftigungs-Anstalt finden, oder von dem Erziehungs-Institute durch Unterstützungs-Stipendien an einen ehrenvollen Lebenserwerb gebunden werden, endlich wieder solche, welche bemittelten Eltern oder den besseren Ständen angehören und bei ihren Verwandten oder am eigenen Herde anständig leben können. Wer bleibt da von den Instituts-Zöglingen noch übrig, der die Behauptung „Musik verleitet den Blinden zum Bettel und zur Unsittlichkeit“ so weit rechtfertigen sollte, dass man den Instrumental-Musikunterricht in den Blinden-Anstalten im Allgemeinen als bedenklich erachten und ganz hintanhalten oder ängstlich beschränken wollte? Einzig und allein die wenigen missarteten oder missrathenen, die nach der Erfahrung in allen Lehr- und Erziehungs-Anstalten die Ausnahme bilden, und um der Ausnahme willen soll die Regel nicht um ihr gutes Recht kommen. Wo die Mittel und Kräfte zu einem gediegenen Instrumental-Musikunterrichte fehlen, wo ihn örtliche oder persönliche Umstände einschränken, oder wo Lust und Liebe zur Sache oder die Fachkenntniss fehlt, da sollte der wirklichen Ursache des Ausfalls oder der Beschränkung des Musikunterrichtes kein Scheingrund zum Deckmantel dienen.

Ich glaube demnach den Antrag stellen zu dürfen, der löbliche Congress möge die dargelegten Gründe für die Unbedenklichkeit des Musikunterrichtes und der Musikinstrumente in Erwägung ziehen und im Falle ihrer Grundhältigkeit, im Einklang mit dem Congress-Beschluss der nordamericanischen Blindenlehrer, anerkennen, dass die Musik in der Blinden-Schule als ästhetisches Bildungsmittel sowie als Quelle der Erheiterung und des Erwerbs gleich dem Schul- und Arbeitsunterricht einen Hauptlehrgegenstand bilde und da nach Massgabe der zu Gebote stehenden Mittel und Lehrkräfte, der persönlichen Eignung der Zöglinge und der örtlichen Verhältnisse auf tragbaren und nicht tragbaren Instrumenten zu lehren sei.

Der Präsident, Dr. L. A. Frankl: Herr Director Pablasek hat zum Behufe der Schlussfassung über den Gegenstand seines Vortrags folgende 4 Thesen aufgestellt:

1. Soll der Musikunterricht ein Hauptlehrgegenstand in der Blinden-Schule sein?

2. Ist er bloss auf den Gesang zu beschränken?

3. Ist er bloss auf Gesang, Clavier und Orgel zu erstrecken, oder

4. auch auf andere Instrumente auszudehnen?

Es entspinnt sich hierüber eine lebhafte Debatte.

Herr Director Reinhard aus Dresden ergreift zunächst das Wort.

Der Applaus, den Sie soeben dem schönen Vortrage des geehrten Herrn Directors Pablasek gezollt haben, ist ein Beweis von der grossen Aufmerksamkeit und dem besonderen Interesse, mit denen Sie denselben verfolgt und aufgenommen haben. Ich erlaube mir nur die Berichtigung eines Citats, die Physharmonika betreffend. Ich bin über 30 Jahre an der Dresdener Blinden-Anstalt, weiss mich aber nicht zu erinnern, dass wir je eine Physharmonika gehabt hätten. Was den Unterricht der Blinden betrifft, geben wir der industriellen Bildung die erste Stelle, der literarischen die zweite und der musikalischen Bildung die dritte. Besonderer Pflege erfreut sich bei uns der Gesang; unser Chor der Blinden ist vorzüglich; auch in der Musik leisten unsere Zöglinge ganz Befriedigendes. Aber, meine Herren, die Hand ans Herz gelegt, müssen wir uns nicht gestehen, dass die Blinden, welche ihren Erwerb auf musikalische Bildung gründen, meistens zu Grunde gehen, während die blinden Handwerker ihr gutes Fortkommen finden? Ich lade Sie ein, liebe Collegen, kommen Sie nach Sachsen, überzeugen Sie sich selbst von dem Wohlstande unserer entlassenen arbeitsfähigen Blinden, von denen über 300 im Lande leben.

Herr Director Pablasek aus Wien bemerkt zu der obigen Berichtigung: Ich bin in meinem Vortrage historisch vorgegangen und habe gleich anfangs die Behauptung aufgestellt, dass man in den Ansichten über den Musikunterricht in den Blinden-Anstalten seit jeher auseinander gegangen ist. Um dies nun mit Beweisen aus älterer und neuerer Zeit zu belegen, habe ich unter anderen ein Citat über das Vorgehen in der Dresdener Anstalt aus einem älteren Druckwerke und ein zweites aus einem neueren angeführt.

Herr Director Mecker aus Düren berichtigt ein die dortige Blinden-Anstalt betreffendes Citat dahin, dass gegenwärtig ausser Gesang, Clavier und Orgel auch andere Instrumente gelehrt werden, und freut sich, mit Pablasek gleicher Ansicht bezüglich des Musikunterrichtes zu sein.

Herr Ober-Inspector Büttner aus Dresden: Es bangt mir fast, von diesem Gegenstande zu sprechen, da die einzelnen Ansichten divergiren. Die Sache ist aber zu wichtig, als dass man sie nur so nebenbei behandeln wollte.

Ich könnte Ihnen aus unserem Lande Beispiele anführen, dass der

erwerbsfähige Blinde in seinem Heimatdorfe eine grössere Rolle spielt als so mancher Sehende. Mir scheint es auch nicht auf das anzukommen, ob der Blinde überhaupt Musik lernen soll oder nicht, darüber sind wir alle einig, nur bezüglich des Zieles, das dem blinden Musiker gesteckt werden soll, sind die Ansichten sehr verschieden. Es fragt sich, soll der Blinde Musik blos zur Erheiterung lernen, oder zum Erwerb, soll er zum Künstler herangezogen werden? Man sehe sich das Künstlerthum näher an und frage einen solchen Künstler, ob er sich glücklich fühle; die Antwort wird in den meisten Fällen nicht günstig lauten. Der Applaus, der den herumziehenden blinden Musikern reichlich gespendet wird, verwöhnt sie leicht; die ungeregelte Lebensweise führt zu unmässigem Trinken, Nichtschlafen, grösseren Bedürfnissen, schliesslich zu Unzufriedenheit, zu physischem und häufig genug auch moralischem Ruine. Nur dann, wenn man dem Blinden das Ehrgefühl einpflanzt, vor dem gespendeten Almosen zu erschrecken, wird er sicher vor seinem Ruin bewahrt bleiben.

Herr Director Oehlwein aus Weimar: Ich will nicht darüber sprechen, ob zu viel oder zu wenig Musik gelehrt werden soll, nur dem will ich entgegentreten, dass die Musik bald als primärer, bald als secundärer Gegenstand gelehrt werde. Ich meine, der musikalische Unterricht soll weder primär, noch secundär, sondern wie jeder andere Unterrichtsgegenstand behandelt werden; denn nur dann wird der Unterricht ein harmonischer sein und Eines das Andere ergänzen; das Endziel bleibt doch immer die Charakterbildung. Ob Sie mir einen blinden Bettelmusikanten oder einen blinden Künstler vorführen, das lässt mich gleichgiltig in meinem Urtheile. Der Charakter ist und bleibt die Hauptsache.

Herr Labor, königl. Kammervirtuos (blind), meint, man solle jeden Blinden musikalisch versuchen und die besonders Talentirten nach dem im Institute genossenen Unterrichte ins Conservatorium für Musik schicken, damit sie dort ihre vollendete Ausbildung erlangen.

Herr Willhartitz aus St. Louis: Es thut mir sehr leid, dass Herrn Director Pablasek beim Lesen des Berichtes über den americanischen Blindenlehrer-Congress entgangen ist, dass ich der einzige Musiklehrer bei diesem Congresse war, daher auf die dort hinsichtlich der Musik von Nichtmusikern gefassten Beschlüsse weniger Gewicht zu legen ist. Nach meinen eigenen und den Erfahrungen anderer Blindenlehrer gibt es unter den Blinden auffallende Unterschiede. Diejenigen, welche einen Rest ihrer Sehkraft erhalten haben, stehen in der Regel hinter den Totalblinden zurück. Darauf ist auch beim Musikunterrichte Rücksicht zu nehmen. Darin stimme ich mit Herrn Director Pablasek vollkommen überein, dass alle Blinden musikalisch gebildet werden sollen,

wenn sie die nöthige Eignung dazu haben; bei der Wahl der Instrumente muss aber den Ortsverhältnissen Rechnung getragen werden. In America sind die Verhältnisse anders als in Europa. So wird in America, wo es an Clavierlehrern sehr mangelt, der blinde Clavierspieler als Lehrer sein gutes Fortkommen finden, der blinde Violinspieler dagegen gänzlich Fiasco machen. Schliesslich möchte ich gerne wissen, wie die Sachsen Musikunterricht ertheilen, da sie a priori der Musik die dritte Stelle unter den Lehrgegenständen einräumen?

Herr Director Moldenhawer aus Kopenhagen bemerkt, dass in Dänemark der Musikunterricht auf den unteren Stufen mit dem übrigen Schulunterrichte gleichen Schritt hält und erst auf der oberen Stufe selbständig wird.

Herr J. Hauser (blind), Clavierlehrer im Blinden-Institute zu Pest, verwahrt sich dagegen, dass jeder blinde Musiker zu Grunde gehen müsse.

Herr Director Dr. Flemming aus Hannover: Ich schliesse mich ganz den Ansichten des Herrn Directors Reinhard an, denn die traurigen Erfahrungen, welche wir mit blinden musikalischen Künstlern gemacht haben, lassen sich nicht wegläugnen. Wir behalten Musik als Lehrgegenstand in den Blinden-Schulen, wir wollen auch alle landesüblichen Instrumente üben, aber Künstler zu bilden, ausübende Künstler, — nein! Blinde Musiklehrer lasse ich gerne zu, das sind aber keine Künstler im gewöhnlichen Sinne des Wortes.

Herr Director Pablasek aus Wien: Wenn der Blinde Künstler werden kann und will, so wird er sich durch alle Hindernisse, die ihm im Wege liegen, hindurcharbeiten und zu seinem Ziele gelangen. Wir sollten ihm wenigstens seine Arbeit nicht erschweren.

Herr Director Reinhard aus Dresden: In Sachsen wurde vom Jahre 1809 bis 1843 die Musik als primärer Lehrgegenstand geübt; die erlangten Resultate waren aber sehr ungünstig, und wenn wir heute wieder die Musik als primären Gegenstand in unsere Blinden-Anstalt einführen, so geht uns die Sympathie der Bevölkerung, die noch von früher her die Bettelmusikanten in unangenehmer Erinnerung hat, sogleich wieder verloren. Wir haben allerdings in Dresden einen Chor von 24 blinden Musikern, der sich grosser Anerkennung und Beliebtheit erfreut, aber die Mitglieder musiciren nicht zum Broterwerb.

Damit endet die Debatte, und die von Director Pablasek aufgestellten Thesen gelangen zur Abstimmung.

These 1 wird einstimmig mit „ja",
„ 2 einstimmig mit „nein",
„ 3 von überwiegender Majorität mit „nein",
„ 4 von gleicher Majorität mit „ja" beantwortet.

Es wurde sonach in allen Thesen den von Director Pablasek entwickelten und begründeten Ansichten über den Musikunterricht in der Blindenschule zugestimmt.

Hierauf wird Herrn Riemer's Antrag in Betreff der Vorschulen für Blinde, der in der ersten Hauptversammlung nicht zur Schlussfassung kam, in folgender von dem Schriftführer Herrn Hübner vorgeschlagenen Formulirung zur Abstimmung gebracht und einstimmig angenommen:

„Die Errichtung von Klein-Kinderschulen für Blinde (Vorschulen) ist ein dringendes Bedürfniss und ihre Errichtung von staatswegen anzustreben."

Damit wurde die zweite Hauptversammlung geschlossen.

Abends um 6 Uhr versammelten sich sämmtliche Congress-Theilnehmer in den Localitäten der k. k. Gartenbau - Gesellschaft zu dem vom Freiherrn v. Königswarter veranstalteten Banket. Die zahlreichen in deutscher, französischer, englischer, türkischer und arabischer Sprache gebrachten Toaste auf Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich, auf die k. k. Regierung, auf die Stadt Wien, den Festgeber, den Congress etc. bezeugten die gehobene Stimmung der Theilnehmer, und gewiss wird dieser so vergnügt zugebrachte Abend allen in freundlicher Erinnerung bleiben.

Dritter Verhandlungstag.

6. August.

Der Präsident eröffnet nach 9 Uhr die Sitzung und ladet die Congresstheilnehmer zu einem Besuche des israelitischen Blinden-Institutes auf der hohen Warte ein. Eine gleiche Einladung macht der Vicepräsident, Director Pablasek, und der Präses des Curatoriums des israelitischen Taubstummen-Institutes in der Rudolfsgasse. Sämmtliche Einladungen werden freundlich angenommen.

Darauf ergreift das Wort Herr Gustav Reinhard, Director der k. Landes-Blinden-Anstalt in Dresden, und spricht über:

Die technische Ausbildung der Blinden und die Fürsorge für dieselben nach ihrer Entlassung aus der Blinden-Anstalt.

Dieses Thema werde ich so behandeln, dass ich Ihnen unter Beifügung erläuternder Worte ein Bild von dem Blindenwesen in Sachsen aufrolle, soweit das Thema es gestattet, und alsdann Ihnen die Schlussfolgerungen zur Entscheidung vorlegen.

Die sächsische Blinden-Anstalt ist so organisirt, dass die Arbeitsschule bei ihr einen wesentlichen Factor der Erziehung bildet. Sobald das Kind in die Anstalt eintritt, wird sofort neben der physischen, religiösen und intellectuellen Ausbildung Rücksicht auf eine Erziehung zur Arbeit genommen. So lange es sich in dem Alter von 6—11 Jahren befindet, also in der Vorschule, geschieht dieses an der Hand Fröbels, der einen Brunnen aufgedeckt hat, welcher auch für das blinde Kind unerschöpflich zu sein scheint. Die spielende Arbeit wird, sobald es die Individualität der Kleinen gestattet, mit der ernsteren unterbrochen, da das Bewusstsein, etwas Brauchbares geschaffen zu haben, die kleinen Arbeiter ungemein erfreut und zur Thätigkeit anspornt, und da es für ihre Zukunft von Bedeutung ist, dass sie frühzeitig die fertige Arbeit achten lernen. Hierzu bietet Gelegenheit das Flechten von Schilfzöpfen und

Schilfdecken, eine zur Kräftigung der Hand- und Armmuskeln ausgezeichnete Arbeit und das Anfertigen von kleinen Ruthenkörbchen.

Dieses Arbeitsfeld für die Kinder wird erweitert, sobald sie in die Hauptanstalt versetzt werden, also gewöhnlich in ihrem 11. Lebensjahre. Von diesem Zeitpunkte ab bis zur Confirmation, die in der Regel mit Beendigung des 14. Lebensjahres erfolgt, befinden sie sich an jedem Wochentage mindestens 3 Stunden in den Werkstätten.

Ich will schon hier erwähnen, welche Arbeiten überhaupt in der Dresdner Blinden-Anstalt gelehrt werden. Bei dem blinden Mädchen sieht man sich leider auf wenige beschränkt. Die Natur zieht der blinden noch höhere Schranken, als sie der sehenden Schwester setzte, und ich habe mich noch nicht überzeugen können, dass die Körperconstitution dem Mädchen das Erlernen der Korbmacherei und Seilerei gefahrlos und in seinem ganzen Umfange gestatte, wie von einem bewährten Blinden-Anstalts-Director versichert wird. Ausserdem ist das Arbeiten blinder Mädchen unter einem Werkmeister und in Gesellschaft von männlichen Zöglingen jedenfalls mit Bedenken verknüpft, welche nicht unterschätzt werden dürfen. Die Mädchen erlernen also in der Hauptsache nur das Stricken, das Deckenflechten aus Tuchenden, das Beziehen von Rohrstühlen, dass Tressiren von Haaren und das Nähen, soweit sie das Letztere zur Anfertigung und zum Ausbessern ihrer Bettwäsche bedürfen. Das Haartressiren von Blinden hat, wie ich eben gehört habe, bereits in einer andern Anstalt Nachahmung gefunden. Es ist die lohnendste Beschäftigung für blinde Mädchen, die man bis jetzt hat, und eine geschickte Tressirerin kann an einem Tage 7—8 Groschen verdienen, während in derselben Zeit die geweckteste Strickerin kaum mehr als 2½ Groschen erzielt. Die Häkelarbeiten, in welchen ich meine Blinden ebenfalls unterrichten lasse, führe ich nur in zweiter Linie an, da ich ihnen keine weitere Bedeutung beilege, als dass sie die Geschicklichkeit der Mädchen erhöhen und eine wohlthuende Abwechslung in ihre Thätigkeit bringen.

Die männlichen Blinden erlernen die Korbmacherei oder die Seilerei. Warum wir sonst keine Handwerke lehren, werde ich weiter unten beantworten.

Während jener 3 Stunden, welche, wie ich oben bemerkte, die Kinder im Durchschnitt täglich in den Werkstätten zubringen, werden die Mädchen mit verschiedenen Strickarbeiten beschäftigt: die Knaben haben sich in der Korbmacherstube in den Arbeiten zu vervollkommnen, mit denen schon in der Vorschule der Anfang gemacht wurde, in der Seilerbahn aber gehen sie den ältern Seilern zur Hand, erlernen das Garntreiben, das Gurteschlagen, das Abziehen und Aufstossen von Bindfaden, das Korbbänderwirken, das Einstechen der Tragbänder und sonstige leichte Arbeiten. Ist die Schulzeit mit der Confirmation geschlossen, so hat der männliche Zögling sich für die Erlernung der Seilerei

oder Korbmacherei zu entscheiden; denn bis jetzt galt bei seinem technischen Unterrichte als Hauptziel, dass er sich an das Arbeiten gewöhne, dass seine Muskulatur sich entwickele und er zu möglichster Geschicklichkeit gelange; deshalb wurde er zu Zeiten in der Korbmacherwerkstatt, zu Zeiten in der Seilerbahn beschäftigt. Bei der Berufswahl gelten mir zwei Momente als besonders wichtig. Erstens, dass der Blinde die nöthigen Kräfte und Anlagen zu dem künftigen Berufe habe. Die Seilerei erfordert einen gesunden, kräftigen Körper, da viele ihrer Arbeiten nur ausserhalb eines geheizten Raumes ohne Rücksicht auf milde oder rauhe Witterung vorgenommen werden können; ausserdem setzt ihre Erlernung ein Mass von Geschicklichkeit bei dem Lehrling voraus, welches die Korbmacherei nicht unbedingt verlangt. Die Frage, zu welchem Berufe der Blinde sich mit Rücksicht auf diese Punkte eigne, ist im gegebenen Falle immer leicht zu beantworten, da sich in den verflossenen Jahren ja Gelegenheit genug geboten hat, hierüber Klarheit zu gewinnen. Zweitens ist für die Zukunft des Blinden von grosser Bedeutung, dass er ein Handwerk erlernt, für dessen Arbeiten er nach der Entlassung aus dem Institute genügenden Absatz findet. Ich will hier in möglichster Kürze anführen, dass die Dresdner Anstalt an dem Grundsatze festhält, dass der Anstaltszögling nach erfolgter Ausbildung dem öffentlichen Leben zurückzugeben sei. Obwohl dieser Grundsatz anfangs von den verschiedensten Seiten bekämpft worden ist und von gewissen Seiten noch heute angefochten wird, da für den Menschenfreund der Gedanke an Versorghäuser nahe liegt, so sind die Fachleute jetzt doch durchgängig zu der Ueberzeugung gekommen, dass den Blinden mit Asylen nicht zu helfen ist. Erstens muss man sich sagen, dass die Herstellung einer genügenden Anzahl Versorghäuser nur ein frommer Wunsch bleiben wird. Wie lange hat es gedauert, ehe nur etwas für die Blinden gethan wurde, und noch manches Jahrzehend wird verrinnen, ehe in den jetzigen Culturstaaten jedem bildungsfähigen Blinden zur Ausbildung Gelegenheit geboten werden wird. Jede Erziehungs-Anstalt verlangt aber mindestens 3 Versorgungs-Anstalten von ihrer Grösse, sollen alle in ihr ausgebildeten Blinden in diesen Aufnahme finden und ihr Leben in ihnen beschliessen. Wann aber wird der Tag erscheinen, an welchem eine solche Anzahl Blinden-Anstalten und Versorghäuser dastehen, und was wird aus den Tausenden von unglücklichen Blinden, die bis zu jenem Tage dem Schicksale überlassen bleiben? Weiter hat die Erfahrung vollkommen bewiesen, dass die Versorgungs-Anstalten nicht im Stande sind, das Unglück der in ihnen untergebrachten Blinden auf das geringste Mass zurückzuführen; denn was soll man von dem Glücke derer sagen, die sich durch Undankbarkeit und Unzufriedenheit auszeichnen? Und solche Bewohner birgt das Versorghaus in der Regel. Diese Thatsache ist leicht zu erklären. Der Blinde trägt in sich denselben Drang nach Freiheit

wie der Sehende, und der Mann von 30, von 35 Jahren kann sich nicht dauernd einer strengen, festen Hausordnung ohne Widerstreben fügen, zumal ihm für deren Nothwendigkeit das Verständniss fehlen muss. Die Dankbarkeit aber wird ihn von Auflehnungen nicht abhalten, da für ihn im Laufe der Jahre die Bedingungen verloren gegangen sind, unter denen Dankbarkeit allein möglich ist: die Erkenntniss der grossen Wohlthaten, die ihm zu Theil werden, und das Bewusstsein, dass er dieselben nicht verdient hat und darum nicht fordern kann. Die Folge hiervon ist in den meisten Versorgungs-Anstalten eine Lockerung der Disciplin gewesen, wodurch diese von ihrer Aufgabe sich noch weiter entfernt haben. Selbst die Versorgungs-Anstalten für Mädchen halte ich nicht für wünschenswerth, wenn auch die geistige und körperliche Beschaffenheit der weiblichen Blinden dieselben zu fordern scheint. Fragt man die betheiligten Mädchen selbst, so findet man, dass sie das sorgenvolle Leben in der öffentlichen Gesellschaft dem sorgenlosen Einerlei einer Versorgungs-Anstalt vorziehen würden, dass sie nur selten mit voller Freudigkeit in ein solches Haus eingezogen sind, und dass oft eine einzige zänkische Schwester jahrelang allen das Leben im Asyle verbittert habe.

Wenn ich eines meiner blinden Mädchen in die Expedition rufen und ihr mittheilen muss, dass sie in nächster Zeit aus der Anstalt entlassen werden soll, so bricht sie gewöhnlich in Jammern und Weinen aus, und doch würde dasselbe Mädchen sich entschieden gegen einen dauernden Aufenthalt in der Anstalt verwahren. Als im Jahre 1831 das sächsische Asyl für Blinde nach 22jährigem Bestehen aufgelöst und den Versorgten die Wahl gelassen wurde, ob sie bis an ihr Lebensende in den gegenwärtigen Verhältnissen verbleiben, oder unter Zusicherung einer kleinen Leibrente in ihre Heimat zurückkehren wollten, so entschieden sich für das Letztere zwei Drittel, und unter denen, welche das Haus verliessen, waren die grösste Hälfte der versorgten Mädchen. Wenn es also eine Möglichkeit gibt, im gewöhnlichen Leben sämmtliche in der Anstalt erzogenen Blinden — gleichviel ob weiblichen oder männlichen Geschlechts, ob aus guter oder aus verrufener Familie — so zu stellen, dass sie die Freude der Selbständigkeit geniessen, ohne schweren Kränkungen und Gefahren ausgesetzt zu sein, und wenn man dieses mit weit geringeren Kosten erzielen kann, als die Asyle verlangen, so wird man nicht im Zweifel sein, welche Art der Blindenfürsorge die beste genannt zu werden verdient. Ob es die angeführte Möglichkeit gibt, davon nachher; nur das sei schon hier bemerkt, dass Sie unter meinen 250 entlassenen Blinden, die in allen Theilen des Landes ehrenvoll subsistiren, nicht Einen finden werden, der Ihnen auf die Frage, ob er in ein Versorgungshaus wolle, mit einem überzeugungsvollen **„Ja“** antwortete, und dass ich mich verbindlich mache, für dasselbe Geld, welches die Unterhaltung eines Blinden in einem jetzt bestehenden Asyle fordert, die genügende Unterstützung und Fürsorge

für wenigstens vier Blinde zu übernehmen, welche draussen wohnen. Selbstverständlich hat die Anstalt, welche ihre blinden Zöglinge für das Leben vorbereitet, alle Kräfte anzustrengen, dieselben möglichst selbständig und erwerbsfähig zu machen. Deshalb erlernen meine männlichen Zöglinge nur die Korbmacherei oder die Seilerei, weil es wenig andere Handwerke gibt, die der Blinde ohne jede Hilfe Sehender betreiben kann, für diese wenigen aber in Sachsen genügende Absatzgebiete nicht zu finden sind; denn nichts Gefährlicheres kann es für den Blinden geben, als das Anfertigen von Arbeiten, die nicht bei ihm in der Werkstatt bestellt werden; muss er mit ihnen hinausziehen, um sie zu vertreiben, dann geht er seinem Ruin entgegen. Es leuchtet ein, dass er beim Herumziehen ohne zu betteln einen höchst geringen materiellen Nutzen erzielen kann, da die Zehrungskosten, die schnelle Abnutzung der Kleider, der Kostenaufwand für den Führer zu sehr in das Gewicht fallen; von besonderem Nachtheile aber ist, dass er bei diesem Wandern von Ort zu Ort sich seiner engen Häuslichkeit entfremdet, sich an Genüsse gewöhnt, die er in dem beschränkten Familienkreise nicht befriedigen kann, und so der Zufriedenheit, des Glückes verlustig wird. Es muss also daher dieser letzte Gesichtspunkt bei der Berufswahl im Auge behalten werden. Da ich infolge meiner öfteren Reisen zu entlassenen Pfleglingen mit den Verhältnissen jeder Gegend vertraut bin, aus denen Zöglinge sich in der Anstalt befinden, so kann ich genau wissen, ob der Zögling später mit der Korbmacherei oder mit der Seilerei am weitesten kommen wird; und wüsste ich es nicht, er würde mir es selbst sagen, denn in den alljährlichen Ferien, die er in der Heimat zubringt, wird das Thema mit den Seinen gewiss am häufigsten behandelt, was er nach der Entlassung aus der Anstalt thun werde. So fühlt der Blinde, wie weit seine Geschicklichkeit reicht, und weiss, welches Handwerk für ihn das einträglichste sein wird und deshalb kommt es nicht vor, dass seine Wahl mit der meinen collidirt.

Die Ausbildung im Berufe geschieht selbstverständlich nur mit Rücksicht auf die Zukunft des Lehrlings. Es wird Rücksicht darauf genommen, dass er die meiste Fertigkeit in der Herstellung der Arbeiten erlangt, an denen er später am meisten verdienen kann, und das sind in der Regel die gröberen; denn mit den feineren kann der Sehende nicht viel, der Blinde beinahe gar nichts gewinnen. Beim Korbmachen wird das Arbeiten über die Form nur so viel und so lange getrieben, als es nothwendig erscheint, um die Formen entbehren zu können, denn was nützt es dem Blinden, wenn er bei seiner Entlassung mit Hilfe der Modelle den schönsten Korb anfertigen kann, ohne diese aber nicht zu arbeiten versteht; ihm die Formen mitgeben, dazu gehören Mittel, die an wenigen Orten vorhanden sein dürften. Nachdem das geschickte blinde Mädchen neben dem Stricken, dem Nähen, dem Deckenflechten und dem

Rohrstuhlbeziehen auch das Haartressiren erlernt hat, d. h. nachdem sie im Stande ist, täglich etwa 6—7 Meter Tresse zu knüpfen; nachdem der blinde Seiler Schnüre, Bindfaden, glatte und gezwirnte Seile und die verschiedensten Leinen anzufertigen versteht, auch die letzte und schwerste Arbeit, das Hecheln erlernt hat; nachdem der Korbmacher im Anfertigen von Decken, von den geschlagenen Korbwaaren, von Rohrstuhlsitzen die nöthige Uebung erhalten hat, oder, für alle Fälle passend, wenn er diejenige Ausbildung erlangt, deren er seiner Individualität nach fähig ist, dann wird seine Entlassung verfügt. In der Regel fällt dieselbe in sein 18. bis 20. Lebensjahr. Jetzt beginnt die Probe auf die Leistungen des Instituts. Nun muss es sich zeigen, ob das Geld, welches der Staat für die Erhaltung der Blinden-Anstalt ausgibt, auch wirklich productiv angelegt worden ist, ob die Zeit und die Kraft der Beamteten wirklich nutzbar ausgebeutet wurde, ob man wirklich ein Werk der Humanität ausgeführt hat.

Nur wenn diese Fragen auf Grund der Erfahrungen an jahrelang aus dem Institute entlassenen Blinden mit „Ja" beantwortet werden können, dann ist das so organisirte Blindenwesen als genügend anzusehen. Und man soll nicht sagen, dass es die Humanität fordere, einem blinden Kinde eine ihm entsprechende Bildung angedeihen zu lassen, es im Lesen, im Schreiben, in der Geschichte, Geographie etc. und namentlich in der Religion zu unterrichten, auch wenn es die Verhältnisse nicht gestatten, dasselbe nach der Confirmation noch, oder nach dem zurückgelegten 18. Jahre fürsorgend im Auge zu behalten, auch wenn es alsdann in die ehemaligen Verhältnisse zurück müsse. Man muss behaupten und kann leicht beweisen, dass dieses die Humanität nicht gebietet, dass sie es geradezu verbietet. In der Religion, in der Muttersprache, in der Geschichte konnte das Kind auch in der gewöhnlichen Volksschule unterrichtet werden, dazu bedurfte es des erheblichen Aufwandes einer Blinden-Anstalt nicht, was das Kind aber von dem weiteren Unterrichte, dem technischen mit eingeschlossen, für Nutzen in seinem spätern Leben hat, dass derselbe sich auf ein Minimum reducirt, das wird aus dem Folgenden zu ersehen sein. Der Blinde kommt aus der Anstalt in seine Heimat zurück. Es wird angenommen, dass er als einer der vorzüglichsten Zöglinge entlassen werden konnte, dass er sittlich brav, fleissig, ein durchgebildeter, auch technisch geschickter Mensch geworden sei. Er kommt zurück in seine arme Familie — denn die grosse Mehrzahl der Zöglinge einer Blinden-Anstalt stammt aus dem Proletariat, und es kann hier nicht von Ausnahmen, sondern nur von der Regel geredet werden — er kommt zurück. Was wird aus ihm? Es fehlen ihm die Werkzeuge zum Arbeiten. Es fehlt ihm ein geeigneter Raum. Es fehlt ihm das Material. Es fehlt ihm vor allen Dingen der Absatz seiner Fabrikate. Es fehlt ihm, dem in einem Institute Erzogenen ein Rath-

geber, wenn er sich selbst nicht zu helfen weiss. Ehe diese Mängel beseitigt sind — wie lange möchte das in einem armen Dorfe dauern — ist der Blinde längst ein Bettler. Im Anfange wird er als tüchtiger Mensch streben und ringen, da kommt der Hunger, da kommen die harten Worte derer, denen er eine Last ist, da kommt sein Missmuth über das Geschick, da kommt vor allen Dingen der Gedanke, wie leicht es ihm doch sei, seinem Elende augenblicklich abzuhelfen, das Mitleid ist ihm ja hier und da schon entgegen gekommen, er darf als Blinder nur die Hand ausstrecken und drinnen werden sich die Tropfen sammeln in wunderbarer Fülle, und endlich gibt er, dessen gute Grundsätze allmälig unterminirt wurden, nach — und wird ein Bettler, und je mehr er gelernt hat, desto raffinirter wird er sein Gewerbe treiben. Wo ist nun die Productivität des Geldes, der Zeit, der Kraft zu finden, von denen oben geredet wurde? Etwa darin, dass der Blinde mit seiner Geschicklichkeit recht zahlreiche und hohe Almosen aus den Taschen der einzelnen Staatsbürger lockt, oder darin, dass er sich mit einem Führer schleppt und diesen erhält, oder dass er ein Kind mit nimmt und es allmälig auch zu einem Vagabunden heranbildet?

Man sieht hieraus, dass der Staat im volkswirthschaftlichen Interesse auf eine andere Einrichtung der Blinden-Anstalten bedacht sein muss. Die Pflicht der Humanität aber fordert ebenfalls die Beseitigung eines Instituts für Blinde, welches nichts ist, als ein Erziehungshaus. In einer armen, schmutzigen, verwahrlosten Familie befindet sich ein blindes Kind, behaftet bereits mit allen Zeichen des sittlichen Verfalles. Die Blinden-Erziehungs-Anstalt entnimmt es diesen grauenvollen Verhältnissen und zwar gegen den Willen der Eltern, welche mit dem Kinde an der Hand das Mitleid der Vorübergehenden anriefen und dabei ihren Lebensunterhalt fanden. Das Mädchen erhält einen geordneten Unterricht, eine gute Erziehung. Allen schädlichen Einflüssen entzogen, bildet es sich zu einem braven tüchtigen Mädchen heraus. Es ist fleissig, geschickt, ist an pünktliche Ordnung gewöhnt, hält auf Sauberkeit und zeichnet sich durch untadelhafte Sittlichkeit und Religiösität aus, ist mit einem Worte zu einer Jungfrau, im schönsten Sinne des Wortes, erwachsen. Jetzt kommt der Zeitpunkt der Entlassung, die Thore der Anstalt schliessen sich hinter ihr, und es tritt ein in den Pfuhl von Schmutz, Gemeinheit und roher Sitte, mit Jubel begrüsst von den gierigen Händen der Ihrigen, welche längst gewartet haben auf den Augenblick, wo ihr Bettlerhandwerk wieder in Flor kommt. Was kann das unglückliche Geschöpf thun? Es wird kämpfen, es wird Vater und Mutter verachten lernen, es wird sich aufbäumen gegen die rohen Zumuthungen und endlich doch zu Grunde gehen an Seele und Leib. Diese furchtbaren Tage und Jahre des schrecklichsten inneren Streites, werden

sie nur zur Hälfte aufgewogen durch das Glück, welche die Blinden-Anstalt bot?

Das Bild ist mit grellen Farben gemalt, aber leider entspricht es nur zu oft der nackten Wirklichkeit. In allen Fällen aber bleibt bestehen. dass der Blinde traurigen Verhältnissen entnommen, in einem Erziehungshause an Bedürfnisse gewöhnt wurde, die er, in jene Verhältnisse zurückversetzt, bei weitem nicht befriedigen kann; dass er hierbei leidet, und dass er endlich, nach vielen kummervollen Stunden, auf derselben Stufe ankommt, die er inne haben würde, wenn er nie in so greller Weise erfahren hätte, wie ungleich der Menschen Geschicke sind. Ich fahre nun in den Auseinandersetzungen fort, welche das sächsische Blindenwesen betreffen. Die Dresdner Blinden-Anstalt geht hierbei von dem Grundsatze aus, dass der Blinde, wie der Sehende auf dem Pfade der Tugend, der Religion und des Fleisses, welche sein Glück ausmachen, am sichersten erhalten wird, wenn er in freier, sittlicher Arbeit seine Kräfte übt und verwerthet; dass er aber zu dieser Arbeit infolge seines Gebrechens nur in beschränkter Weise fähig ist, und dass das Fehlende nur die ihm ersetzen können, welche mit seinen Bedürfnissen, mit seiner Leistungsfähigkeit, mit seinem seelischen und körperlichen Zustande vertraut sind. Das kann in der Regel nur sein Erziehungshaus sein und so liegt die Aufgabe, welche sich die Dresdner Anstalt stellt, klar zu Tage.

Vor allem ist bei der Erziehung des Blinden und seiner Ausbildung immer Rücksicht zu nehmen auf seine Stellung im späteren Leben. Wie das geschieht, ist oben ausgeführt worden.

Vor seinem Eintritte in die gesellschaftliche Stellung aber sind in der Hauptsache folgende Fragen zu erledigen:

Kann der Blinde in seine Heimat entlassen werden, und wenn nicht, wo ist er unterzubringen? Hierbei kommen zunächst namentlich drei Momente in Betracht; ob er in seiner Heimat Absatz der Fabrikate findet; ob er dort in eine Umgebung kommt, die ihn nicht systematisch von ernster Thätigkeit abzieht, und ob er körperlich und geistig überhaupt so weit befähigt ist, dass er eine selbständige Stellung mit der Hilfe der Anstalt im Leben einnehmen kann. Die Rücksicht auf Absatzgebiete für seine Arbeiten macht es nur in seltenen Fällen nöthig, dem Blinden einen andern Aufenthaltsort, als den heimatlichen anzuweisen. Bei seiner Ausbildung ist schon — wie oben gesagt — darauf Rücksicht genommen worden, dass er in der Anfertigung derjenigen Gegenstände besondere Uebung erlangt, welche in seiner Heimat namentlich gebraucht werden; sollte er voraussichtlich nur einen beschränkten Absatz finden, so erhält er die Erlaubniss, seine Waaren in die Anstalt zu liefern, wo das Angebot die Nachfrage nicht deckt. Hierbei ist zu bemerken, dass man zu diesem Mittel nur in dringenden Fällen greift,

da der Blinde gerade darin, Absatzgebiete sich zu verschaffen, einen Sporn findet, fleissig und besonders gut zu arbeiten, und da es ihm besondere Freude bereitet, wenn er hierbei Sieger bleibt. Der Anstalt bieten sich aber hier noch andere Mittel dar, dem Blinden den Weg zu ebnen. Der Director, der vor der Entlassung eines Zöglings stets an Ort und Stelle nachforscht, macht z. B. dem oder jenem Fabrikanten in der Nähe einen Besuch und lenkt die Aufmerksamkeit auf den Ankömmling; er geht in diese und jene Familie und sucht sie für den Blinden zu interessiren und ihn rücksichtlich seiner Leistungen zu empfehlen. Für das grössere Publicum ist die Presse vorhanden. Wenn nöthig, werden in den redactionellen Theil einige Zeilen geliefert, meistens aber genügt eine Empfehlung unter den amtlichen Bekanntmachungen, in welcher darauf hingewiesen wird, dass es für den Blinden schwer ist, sich Kundschaft zu verschaffen, dass er aber vollkommen befähigt ist, dieselbe sich zu erhalten, wenn man ihm entgegen kommt etc. Schwer zu beseitigen sind die Hindernisse, die dem Fortkommen des Blinden im Wege stehen, wenn ihn zu Hause eine corrumpirte Gesellschaft erwartet. Sei es nun, dass eine Bettlerfamilie auf ihn wartet, oder dass ihn die Gemeinde in die zweifelhafte Umgebung eines Armenhauses setzen will, die Erfahrung bezeugt, dass in beiden Fällen das Ehrgefühl des Blinden allmälig untergraben wird und er im Laufe der Zeit im Streben nachlässt und endlich zu Grunde geht. Ist keine Aussicht vorhanden, die Gefahren auf andere Weise zu beseitigen, so wird der Blinde nicht in seine Heimat entlassen, sondern bei einem andern Blinden irgendwo im Lande untergebracht. An solchen geeigneten Persönlichkeiten fehlt es durchaus nicht. Es liegen mir gegenwärtig eine Anzahl Gesuche von ehemaligen Zöglingen vor, welche um einen oder zwei Arbeiter bitten, weil sie die Aufträge nicht effectuiren können. Wie in Sachsen die Verhältnisse liegen, ist es nicht schwer, die Angehörigen, respective die Gemeinde zu einer solchen Unterbringung zu bestimmen, da man nur ganz einfach zu erklären hat, dass der Blinde eine Unterstützung aus dem Fond nicht erhalten werde, wenn darauf bestanden würde, dass er in die Heimat zurückkehre, und dass man bei den Behörden die nöthigen Schritte zu thun gedenke, um das Betteln unmöglich zu machen. Unter solchen Verhältnissen sehen die Angehörigen von dem Blinden ab, und die Gemeinden, welche wohl wissen, dass ihnen derselbe selbst im Gemeindehause hoch zu stehen kommen würde, wenn die Anstalt jede Unterstüzung verweigert, sind sogar gern bereit zu einer anderweitigen Unterbringung eine laufende materielle Beihilfe zu gewähren.

Bezüglich des dritten Moments ist Folgendes zu bemerken: In jeder Anstalt befinden sich Zöglinge, von denen sich nicht gerade sagen lässt, dass sie bildungsunfähig wären, die aber doch nach einem jahrelangen Unterricht nicht als erwerbsfähig zu bezeichnen sind, da ihnen

entweder physische Kräfte mangeln oder technische Begabung fehlt. Wenn sich selbst von einem längern Aufenthalte in der Anstalt nichts Erspriessliches für sie mehr erwarten lässt, so werden sie aus dem Institute entlassen. Um auch sie nicht verkümmern zu lassen, sucht man einen blinden Meister auf, der ihnen genügende Beschäftigung bieten und ihre mangelhafte Kraft nutzbar in Bewegung setzen kann. In der Seidau bei Bautzen befinden sich bei dem blinden Hübner z. B. sechs solcher Arbeiter. Hier ist die vollständigste Arbeitstheilung eingeführt. Der eine sortirt die Weiden, der andere fängt die Körbe an etc. und so findet der Einzelne Verwendung und wird in seinem Fache sogar Meister. Eine Unterbringung bei einem tüchtigen blinden Meister erscheint auch nothwendig, wenn man an dem zu Entlassenden die Erfahrung gemacht hat, dass er entweder zur Trägheit sich neigt, oder sonst zum Leichtsinn beanlagt ist.

Für einen derartigen Menschen ist ein blinder Meister zu suchen, welcher durch seinen Fleiss, seinen festen Charakter und durch untadelhafte Sittlichkeit die Garantie bietet, für den Entlassenen ein Erzieher zu sein. Hat der Letztere einmal den Reiz empfunden, welchen die Selbständigkeit im Leben bietet, ist er namentlich zum Sparen und so zu einigem Besitz gelangt, dann wird der Wunsch in ihm rege, ganz auf eigene Hand zu arbeiten und er, der zweifelsohne zu Grunde gegangen wäre, wenn er aus der Anstalt direct den Fuss in den Strom des Lebens gesetzt hätte, wird ein nützliches Glied der Gesellschaft.

Ist man nun zur Klarheit gelangt, wo der Blinde unterzubringen sei, so tritt die zweite Frage heran: womit ist er auszustatten?

Vor allem natürlich mit dem Handwerkzeuge, mit welchem er sich das Brot erwerben soll. Hierzu kommen noch Kleidungsstücke, damit er nicht gleich in der ersten Zeit seiner Thätigkeit für die Kleider zu sorgen habe und mehr die Ausdehnung seines Geschäftes im Auge behalten könne. Im Folgenden gebe ich Beispiele, welche Ausdehnung die Ausstattung eines Mädchens, eines Korbmachers und eines Seilers gewinnt:

Austattung eines Mädchens.

a. Kleidungsstücke:

1 graues Wollstoffkleid, 1 Lüsterkleid, 3 Flanellröcke, 1 Leibchen, 4 Hemden, 4 Halstücher, 4 Taschentücher, 3 Schürzen, 4 Paar Strümpfe, 1 Strohhut, 2 Paar Schuhe. Hierüber: 1 schwarzes Alpaccakleid, 1 Kattunkleid, 1 Tuchjaquet, 1 wollenes Shawltuch.

b. Werkzeuge:

1. Zum Stricken: diverse Strick- und Filetnadeln. 2. Zum Rohrstuhlflechten: 1 Rohrstuhlstellage, 1 Schnitzer, 1 grosser Pfriemen,

2 kleine Pfriemen. 3. Zum Haartressiren: 1 Tressirrahmen, 1 Hechel, 1 Kamm, 1 Scheere.

c. Arbeitsmaterial:

2 Pfund Strickgarn, 6 Pfund Stuhlflechtrohr. Eventuell zur Begleitung des Gesanges: 1 Guitarre.

Ausstattung eines Seilers und eines Korbmachers.

a. Kleidungsstücke (für Beide gleich):

1 Tuchrock, 1 Tuchjacke, 1 Drilljacke, 2 Paar Tuchhosen, 1 Paar Drillhosen, 2 Westen, 2 Halsbinden, 1 Paar Hosenträger, 4 Hemden, 2 Paar Unterhosen, 4 Paar Socken, 4 Taschentücher, 1 Arbeitsschürze, 1 Tuchmütze, 2 Paar Stiefel.

b. Werkzeuge für einen Seiler:

1 Maschinenseilerrad mit Folger, Kloben, Leinen, 4 Stück Holzhaken und 1 Geschirr mit Bock, 2 rheinische Hecheln, 1 Hinterrad, 1 Lauferrad mit Wickelhaken und 2 Spinnspänen, 1 Spulrad mit Pfeifen und Winde, 1 Gurtstuhl mit Nadeln und Schlägel, 9 Stück Nachhänger verschiedener Grösse, 1 Bindfadenwinde mit Nagel, 1 Stütze mit Rolle, 1 Nachhängerstange mit Kloben, 1 Reckebret, 1 Streichsäule, 4 Korbbänderhölzer, 1 Wirkemesser, 1 Löhre mit Klöppel, 1 Netznadel, 1 Oehrnagel, 1 Wickelholz, 1 Schüttelreiter, 1 Streichhader, 1 Metermass, 1 Waage mit Gewicht.

c. Arbeitsmaterial für einen Korbmacher:

1 Korbmacherhobel mit Bank, 1 Wirkebret, 1 Korbmaschine, 1 Strohdeckenrahmen, 1 Rohrstuhlstellage mit Strohgeflechtmandel, 6 Stück Schmäler, 3 Taschenformen, 1 Klopfeisen, 1 Schnitzer, 1 Ausstecher, 1 grosser Pfriem, 1 mittlerer Pfriem, 2 kleine Pfrieme, 1 Korbschraube, 2 Spalter, 1 Winkelmass, 1 Zange, 1 Säge, 1 Strohdeckenmandel.

d. Arbeitsmaterial für einen Korbmacher:

3 Bund Weiden, 1 Bund Stöcker, 6 Pfund Stuhlflechtrohr, 6 Pfund Stangenrohr.

Lagerstätte.

(Bei Bedarf für einen männlichen oder weiblichen Blinden.)

$8^3/_4$ Pfund Bettfedern, 1 Deckbettinled, 1 Kopfkisseninled, 2 Deckbettüberzüge, 2 Kopfkissenüberzüge, 2 Betttücher, 1 Strohsack, 1 Strohküssen, 1 Bettstelle.

Der nicht unbedeutende Kostenaufwand, welchen solche Ausstattungen verursachen, wird gedeckt zum Theil aus dem Fond für Entlassene,

zum Theil aus den von dem Blinden während seines Aufenthaltes in der Anstalt gesammelten Spargeldern und zum Theil, wenn nöthig, durch einen einmaligen Beitrag der Heimatsgemeinden. Die Kleidungsstücke werden übrigens aus dem Anstalts-Inventare geschenkt. Ferner ist es nöthig, dass dem Blinden einiges Arbeitsmaterial eingehändigt werde, damit er, an seinem Bestimmungsorte angekommen, sofort zu arbeiten anfangen könne. Dass es ihm nicht an Arbeitsaufträgen mangeln kann, ist aus dem Vorhergehenden ersichtlich. Die Aufgaben der Anstalt, welche bei Entlassungen erwachsen, sind hiermit jedoch noch nicht erschöpft. Es ist noch die Frage zu erledigen: „Durch wessen Vermittelung wird der sofort eintretende Verkehr zwischen der Anstalt und dem Blinden stattfinden und wer soll der Rathgeber sein, der dem Blinden stets zur Hand ist?"

Es ist unbedingt nöthig, dass der Blinde einen Mann in der Nähe habe, zu welchem er volles Vertrauen fassen kann, der ihm in augenblicklicher Noth mit Rath und That beizustehen vermag, und in welchem zugleich die Anstalts-Direction die Garantie erkennt, er werde stets das Wohl des Blinden im Auge haben und demselben gegenüber die Grundsätze der Anstalt zur Geltung bringen. Eine solche Vertrauensperson für beide Theile ist selten schwer zu finden. Der Geistliche des Orts, der Lehrer, der Rittergutsbesitzer, ein Beamter etc. eignen sich besonders dazu. Je grösseren Einfluss diese Person in der Umgebung des Blinden hat, desto mehr kann sie ihm nützen.

Nachdem diese Einleitungen an Ort und Stelle getroffen worden sind, tritt der Blinde in seinen neuen Lebenskreis ein. Das Spargeld aus der Anstalt, welches nur zum Theil zu der Ausstattung verwendet wurde, setzt ihn in den Stand, die für den Augenblick nothwendigen Bedürfnisse zu bestreiten, den alsdann noch verbliebenen Ueberschuss aber kann er zu dem Gelde schlagen, welches er aus dem ihm in der Anstalt bei der Entlassung geschenkten Arbeitsmateriale genommen hat und für welches er neues Material sich anschaffen muss. Der Ankauf des Rohmaterials ist für ihn mit grossen Schwierigkeiten verknüpft. Er ist bei seinen geringen Mitteln nicht in der Lage, grössere Quantitäten zu kaufen, zudem ist er an den kleinen Händler gewiesen und kauft somit theurer und in vielen Fällen auch schlechtes Material. Hier tritt nun die Anstalt ein. Diese kauft das Arbeitsmaterial in grossen Quantitäten — so hat sie in den letzten Tagen z. B. für 1817 Thaler Weiden kommen lassen – und lässt es in kleinen Partien zum Einkaufspreise an die Entlassenen ab. Derselbe wendet sich, wenn er z. B. 3 Bund Weiden braucht, an die eben bezeichnete Mittelsperson; diese schreibt an den Director, oder contrasignirt wenigstens den Brief, in welchem der Blinde unter Beifügung des nöthigen Geldbetrages um jene 3 Bund bittet. Eine solche Beglaubigung ist nöthig, da irgend ein Sehender

leicht den Versuch machen könnte, durch die Vermittlung des Blinden, sich billiges und gutes Arbeitsmaterial zu beschaffen. Aus dieser Bestellung und aus deren Wiederholungen nun ist von dem Director leicht zu übersehen, wie weit der Fleiss des Blinden geht; die weiteren Notizen über dessen Verhalten aber erhält er bei solchen Gelegenheiten durch die Mittelsperson. Zur Aufmunterung, um unverschuldeter augenblicklicher Noth abzuhelfen etc., wird der Bestellung ein Bund Weiden oder ein Viertel Centner Hanf als Geschenk beigefügt; es wird dem Blinden Stoff zu einem Rocke, zu Hosen gegeben, oder das blinde Mädchen erhält ein Paar Hemden, eine Jacke, ein Betttuch, einen Bettüberzug etc. Gerade diese Unterstützung, welche nicht in Geld erfolgt, ist von grosser Wichtigkeit, da sie dem Blinden nicht Veranlassung gibt, die Hände in den Schooss zu legen, sondern ihn vielmehr zur angestrengten Thätigkeit anspornt. Hierbei sei bemerkt, dass die Entlassenen ihre Bedürfnisse an Wäsche aus den Vorräthen der Anstalt überhaupt beziehen können. Nachdem vielleicht ein Jahr verflossen ist, seit der Blinde die Anstalt verlassen hat, wird er von dem Director oder dessen Stellvertreter besucht, falls nicht besondere Umstände es früher nöthig gemacht haben. Hier gewinnt derselbe nun durch Autopsie einen klaren Einblick in die Lage des Entlassenen; es lassen sich dessen Bedürfnisse überschauen, es ist zu erkennen, wie weit er selbst befähigt ist, die Hindernisse, welche sich zeigen, zu beseitigen, und wo eine eingehendere Hilfe noth thut; hier lässt sich nun auch bestimmen, ob und welche laufende Unterstützung dem Blinden zu gewähren sei. Zur Werthschätzung der Unterstützungen aus dem Fond sei bemerkt, dass dieselben durchaus nicht den Charakter der Almosen tragen. Wo sie gewährt werden, hat man sich nicht durch die ärmliche Lage, in welcher der Empfänger sich etwa befand, bestimmen lassen, sie haben zunächst die Aufgabe, den Blinden in der Verwerthung des in der Anstalt Gelernten zu fördern, ihm das zu ersetzen, was eben als „das Fehlende" bezeichnet wurde. Darum lassen sich auch nur Andeutungen geben, wie und in welcher Weise man in der Vertheilung derselben vorgeht; jeder Fall erfordert Modificationen, bei jeder Veranlassung ist zu individualisiren und stets pädagogisch zu verfahren. Bei notorischer Trägheit, bei nicht makellosem Lebenswandel des Blinden fallen sie weg und bilden somit ein vorzügliches Mittel, ihn auf dem Wege des Fleisses und der Sittlichkeit zu erhalten. Dass hierbei sich öfters wiederholende Reisen zu Entlassenen nöthig sind, ist erklärlich, und finden dieselben stets statt, wenn es nothwendig erscheint. Eine grosse Erleichterung derselben gewährt das Wohlwollen der Eisenbahnverwaltungen, welche dem Director sowohl, wie seinem Stellvertreter freie Fahrt auf den Bahnen in Sachsen gewähren. Noch sei einiges aus der Fürsorge für die Mädchen hervorgehoben. Die weiblichen Blinden verursachen weit mehr Sorgen und Mühen, als die männlichen. Dazu, dass sie

von Natur nicht so wie jene zum Kampfe um das Dasein beanlagt sind, kommt, dass sie diesen in der Erwerbsfähigkeit weit nachstehen. Bei ihnen kommt sehr häufig der Fall vor, dass ihre Familien für ungeeignet zu ihrer Aufnahme angesehen werden müssen. Deshalb absorbiren auch sie den grössten Theil der materiellen Mittel, welche zur Unterstützung der Entlassenen verwendet werden können; deshalb müssen auch sie gerade mit Arbeitsaufträgen von der Anstalt häufig versehen werden. Besonders hierbei zeigt sich, welch eine lucrative und nach verschiedenen Seiten vorzügliche Beschäftigung für Mädchen das Tressiren der Haare ist; es dürfte wohl kaum eine Tressirerin geben, die bei der Unterstützung aus der Anstalt nicht in der kürzesten Frist sich hätte einige Nothpfennige zurücklegen können. Das Sparen aber ist von grosser Wichtigkeit für die Blinden, selbst wenn sie in noch so ärmlichen Verhältnissen leben; denn haben sie sich einmal daran gewöhnt, an ihre Zukunft zu denken und das Leben aus der Hand in den Mund zu verabscheuen, dann fühlen sie sich kräftiger, ringen energischer, und fühlen sich erhoben durch die Resultate ihrer Bemühungen. Man hat hierbei wohl kaum an die Nachtheile des Strebens nach Geld zu denken; in solchen Verhältnissen und bei so durch und durch sittlicher Arbeit, wie hier, kann es nur von Segen begleitet sein. Mehrere männliche Blinde haben es in Sachsen schon zu einem kleinen Besitzthum gebracht. Wenn ein solcher einige Hundert angesammelt hatte, und wenn sich eine passende Gelegenheit bot, ein Häuschen zu kaufen, so wurde ihm das Fehlende, gegen hypothekarische Sicherheit, bei 4% Verzinsung geliehen. Die Zinsen sind von ihm regelmässig zu entrichten, wobei nicht ausgeschlossen ist, dass man sie ihm, einem strebsamen Menschen, als Unterstützung wieder schenkt.

Nach diesen Andeutungen über die Fürsorge für die aus der Anstalt entlassenen Blinden, sei noch ein Glied aus der Kette der Mittel, welche dabei in Bewegung gesetzt werden, besonders hervorgehoben, es ist dieses der

„Fond für Entlassene.“

So sicher es ist, dass mit materieller Hilfe allein dem Blinden nicht zu helfen ist, dass er durch dieselbe sogar dem Abgrunde zugeführt werden kann, so sicher ist es auch, dass die moralischen Unterstützungen, obgleich sie die Hauptfactoren in der Fürsorge sind, allein nicht genügen. Darum verdient dieser Fond besondere Aufmerksamkeit. Dass man ihn aus Staatsmitteln bilde, ist nicht zu empfehlen. Man denkt hier nicht daran, dass aus der Definition des Staates für denselben eine Verpflichtung einer derartigen Unterstützung der armen Gemeinden nicht wohl hergeleitet werden könnte, man hat vielmehr nur die Hindernisse im Auge, welche die Verwaltungen von reinen Staatsgeldern involviren, wo es sich um ein rasches Geben handelt; und nirgends dürfte das „Bis

dat, qui cito dat“ richtiger sein, als bei der Fürsorge für die Blinden. In Sachsen hat man im Jahre 1843 den Anfang gemacht, einen Unterstützungsfond mit milden Gaben zu gründen. Im Jahre 1867 betrug derselbe bereits 36.000 Thaler, seit diesem Zeitpunkte aber ist er zu einer Höhe von 85.000 Thalern gelangt. Dass die Stiftung namentlich in der letzten Zeit in so bedeutender Weise gewachsen, hat seinen Grund darin, dass der Segen, den sie bringt, immer sichtbarer geworden ist und so zum Geben veranlasst hat. Doch wäre es irrig, anzunehmen, dass dieser Segen eben jedem bekannt worden wäre, der sich in der Lage befand, einen Beitrag zum Fond der Entlassenen zu leisten und ihn auch wirklich geliefert hat; es haben vielmehr eine grosse Anzahl Hebel in Bewegung gesetzt werden müssen, um die Mildthätigkeit auf diesen Punkt zu lenken. Vor allem ist hierbei die Presse thätig gewesen; dann haben die längeren Danksagungen, welche beim Eingange jeder grösseren Gabe veröffentlicht wurden, die Aufmerksamkeit erregt, ferner habe ich Advocaten und Notare mit der Bedeutung des Fonds mündlich bekannt gemacht und sie so in die Lage versetzt, bei Anfragen vermögender Leute, welche Stiftung wohl zu einer Schenkung sich eigne, einer wirklich guten Sache zu dienen. Die weitaus wichtigsten Resultate aber habe ich erzielt, als ich mich nicht nur an sämmtliche 142 Städte Sachsens, sondern auch durch die Gerichtsämter an die 3666 Dörfer und 21 Marktflecken, sowie an 495 bemittelte Kirchen, respective deren Vorstände wendete*) und diese zu Beiträgen aufforderte. Die

---

*) An den Stadtrath, beziehungsweise an das königliche Gerichtsamt.

Wie dem geehrten . . . . . in der Hauptsache wohl bekannt, schliesst die Landes-Blinden-Anstalt zu Dresden ihre Wirksamkeit mit dem Austritte ihrer Zöglinge aus dem Institute nicht ab, vielmehr erfreuen sich dieselben nach Ablauf ihrer Bildungszeit einer fortdauernden Fürsorge und des Schutzes der Anstaltsverwaltung zu möglichster Verwerthung ihrer Erwerbskraft. Es würde zu weit führen, hier zu detailliren, wie variirend die Bevormundung für diese Hilfsbedürftigen in allen Theilen der Landes ist, und welche Mittel in Bewegung gesetzt werden müssen, um sie auf sittlichem Wege und in einer befriedigenden Existenz zu erhalten. Unterstützt wird dieses Werk der Menschenliebe durch den bei hiesiger Blinden-Anstalt bestehenden

„Unterstützungsfond für entlassene Blinde.“

Mit höchst unscheinbaren Mitteln — dem aufbewahrten Erbtheile einer greisen Almosenempfängerin, welche die Summe von 50 Thalern zu ihrem dereinstigen Begräbnisse bestimmt, im Angesichte des Todes aber für humanere Zwecke verwendet zu wissen wünschte — im Jahre 1843 ins Leben getreten, verbreitet er sich jetzt zum Wohle der Blinden und ihrer Heimatscommunen über alle Theile des Landes, unverschuldetes menschliches Elend mildernd und Thränen des Kummers trocknend in den sonst vergessenen Lebenskreisen. Bei Erfüllung ihrer philanthropischen Aufgaben nimmt die Anstaltsverwaltung weder eine Partei-, noch confessionelle Stellung ein.

Diese milde Stiftung hat jetzt schon eine Bedeutung, welche mit dem Erziehungshause der Blinden auf gleiche Stufe zu stellen ist. Ohne dieselbe würden die mit namhaften Opfern an Zeit, Kraft und Geld erreichten Zwecke desselben zum grossen

meisten Ortschaften entrichten laufende Beiträge und die Summe, welche alljährlich zusammen kommt, repräsentirt ein starkes Capital. Welche Motive die einzelnen Gemeinden auch zu einer Gabe bestimmen

---

Nachtheile der Communen und des Staates in den allermeisten Fällen in Zweifel gestellt und die gewonnene Erwerbskraft der Blinden brach gelegt werden. Ihre Erwerbsfähigkeit ist bei der Langsamkeit, mit welcher sie arbeiten und den vielfachen Hindernissen, die sie jeden Augenblick mühsam zu überwinden haben, selten mehr als ein Bruchtheil vom Ganzen. Das Mangelnde muss zweckmässig ergänzt werden. Mit Geben allein aber ist hier durchaus nicht zu helfen, weil die wenigsten Blinden das Gegebene zweckmässig zu verwerthen wissen. Von den Local-Armenbehörden aber ist diese Fürsorge nicht zu erwarten, da sie weder die Sachkenntniss besitzen, noch die speciellen Bedürfnisse der Blinden, sowie ihre technische Leistungsfähigkeit und das, was man billig von ihnen zu erwarten hat, kennen. Diese väterliche Bevormundung kann sich nur in dem Hause concentriren, welchem sie ihre Erziehung und Ausbildung verdanken. und das ihnen bei vorausgesetzter sittlicher Würdigkeit in jedem Falle Rath und nach Kräften Hilfe gewährt.

Mehr wie zweihundert Blinde subsistiren gegenwärtig in allen Theilen des Vaterlandes mit Hilfe der ihnen in der verschiedenartigsten Weise gewährten Unterstützungen durch ihre Erwerbskraft als zufriedene Menschen am heimischen Herde, und dieses Gefühl der Selbständigkeit erhöht ihre Lebensfreude und verleiht ihnen Lebensmuth. Nicht zu unterschätzen ist hierbei der moralische Wert, der durch diese Fürsorge erzielt wird. Die sittliche Würdigkeit der Empfänger ist erste Bedingung, nicht deren Bedürftigkeit. Ausgeschlossen von der Fürsorge sind die blinden Vagabunden und Bettler. Hoffentlich ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, dass die bisher concessionirten Drehorgler etc. aufhören, das Publicum zu contribuiren

Einer grösseren Aufmerksamkeit und nachdrücklicheren Unterstützung bedarf allezeit das blinde, oft vater- und mutterlose Mädchen. dessen Erwerb ausnahmslos hinter dem des blinden Mannes steht.

Dass die Versorgungsweise der sächsischen Blinden weit zweckmässiger und wohlfeiler sei, als die in andern Ländern im übelverstandenen Interesse der Blinden beliebte Unterbringung derselben in einem Asyl, dessen Regiekosten grosse Summen absorbiren, leuchtet ein. Mit dem gleichen Unterhaltungsaufwande kann die fünffache Zahl derselben zu ihrer weit grösseren Zufriedenheit auf dem eingeschlagenen Wege ohne Behelligung der Heimatscommunen unterhalten werden. Durch Dankbarkeit, Fleiss und Sittlichkeit machen sie sich der Wohlthaten würdig. Die Versorghäuser aber pflegen meist die Wohnstätten der entgegengesetzten Fehler zu sein, denn nicht ohne Widerstreben opfert auch der Blinde um den Preis der Gemächlichkeit seine Freiheit und Selbständigkeit.

Diese praktische Seite der sächsischen Blinden-Anstalt, die neben dem moralischen einen gleichgrossen staatsökonomischen Werth. in sich trägt die fortdauernde Fürsorge für ihre in das Leben zurückgetretenen Pfleglinge, von deren sittlichem Verhalten, ihrer Arbeitsamkeit und ihrem Fortkommen der Anstalts-Director bei seinen periodischen Besuchen durch Autopsie sich überzeugt und ihnen dabei mit Rath und That zur Hand geht, hat schon längst die beifällige und thatsächliche Anerkennung der hohen und höchsten Behörden des Vaterlandes, sowie wohlwollender Privaten gefunden und die Aufmerksamkeit vieler auswärtigen Blinden-Anstalten auf sich gezogen und deren Behörden Veranlassung gegeben, jene nach dem Muster der sächs. Blinden-Anstalt zu reorganisiren.

Die letzte Volkszählung im Königreiche Sachsen hat in runder Ziffer 1700 Blinde aller Altersstufen ergeben. In der hiesigen Blinden-Anstalt befinden sich 100

mögen und wäre es nur die Hoffnung, einst selbst daraus Nutzen zu ziehen, immerhin wird dadurch Gutes gestiftet, und selbst die kleinste Gabe gewinnt in der Vereinigung mit anderen Bedeutung. Es sei hier

---

Blinde in dem Alter von 11 bis 30 Jahren, und in der Blinden-Vorschule zu Hubertusburg, als Filiale der Landes-Blinden-Anstalt, 50 blinde Kinder in dem Alter von 5—11 Jahren. Mit der wachsenden Population mehrt sich alljährlich die Zahl dieser Beklagenswerthen und mit ihr die Zahl der aus dem Institute als erwerbsfähig zu entlassenden Blinden. Nächste Consequenz hiervon aber ist ein jährliches Wachsthum der Ansprüche an den „Fond für Entlassene", dessen verwendbare Mittel sich nicht in demselben Grade vermehren, wie die Zahl der Percipienten wächst.

Das Substanzialvermögen des „Unterstützungsfonds für Entlassene" vermehrt sich durch den Zuwachs des Reingewinnes der Arbeiten der Anstaltszöglinge und die jeweilig ihm zufliessenden Legate, während die stipulirten jährlichen Beitragszahlungen der 5 Provinzialstände des Landes, der Klosterstifte St. Marienthal und Marienstern, des Domcapitels zu St. Petri in Bautzen, der Freimaurerlogen des Landes, sowie dergleichen von Städten und Kirchengemeinden mit den Capitalzinsen zur Verwendung gelangen. Im Jahre 187 haben die Unterstützungen in allen Theilen des Landes die Summe von Thrl. Ngr. Pf. erreicht und während ihres jährigen Bestehens sind aus dieser milden Stiftung bis zum Schlusse des Jahres 187 Thlr. Ngr. Pf. gewährt worden. Wie viel des Guten ist dadurch in geräuschloser Stille geschehen! Wie mancher Lichtstrahl der Freude ist dadurch in die Nacht des Blinden gefallen, wie oft sein thränenreiches Auge getrocknet und er ermuthigt und gehoben worden, wenn sein redlicher Erwerb auch nur in spärlichen Tropfen floss! Und welche namhaften Opfer dem Lande dadurch erhalten und von welchen Beschwerden die Communen verschont geblieben sind, bedarf nicht eines Commentars.

Man verwechsele diese Achtbaren unter den Blinden ja nicht mit jenen privilegirten blinden Strassenbettlern, die unsere Jahrmärkte und Messen umlagern und überall, wo Volkslustbarkeiten ein grösseres Zusammenströmen von Menschen bewirken, mit unserem Mitgefühl zugleich unsern Tadel erregen. Diese Bedauernswürdigen befinden sich gleichwohl nicht selten in ganz behaglichen Lebensverhältnissen und missbrauchen den Ueberfluss, den die Barmherzigkeit prüfungslos in ihre Hand fallen lässt, zu allerlei Ausschweifung. Diese Art von Almosen ist in Wahrheit eine sinnlose Verschwendung, ein trauriges Abfinden mit dem menschlichen Elende. Wie viel könnte zu dessen Abhilfe geschehen, wenn die Tausende von Tropfen, die wirkungslos in die lechzende Sandwüste fallen, in einem kühlen Brunnen sich sammelten, als Labetrunk für arme Schmachtende.

Der „Unterstützungsfond für entlassene Blinde" bietet sich der allgemeinen Menschenliebe als ein solcher Brunnen dar, dessen erquickenden Inhalt kundige Umsicht nach einem wohlorganisirten Plane in alle Theile des Vaterlandes an Orte und in Hütten leitet, von deren Dasein Mancher sich nichts träumen lässt. Die treue Pflegerin von Hunderten armer Blinden will ihren zerstreuten Kindern allen bis zu ihrem Uebertritte aus der Nacht zum Lichte die leitende Mutterhand reichen und bietet sich der grossmüthigen Menschenliebe als Vermittlerin dar.

Dass dieses Werk der Barmherzigkeit sich auch des Beifalls der jenseitigen geehrten Behörde zu erfreuen habe, bin ich gewiss, und dies ermuthigt mich zu der Hoffnung, der geehrte Vorstand des Königl. Gerichtsamtes werde auf meine ganz ergebenste Bitte nicht abgeneigt sein, durch seinen Einfluss wohlwollend zu vermitteln, dass die Bewohner der Amtsortschaften dieser gemeinnützigen und über das ganze Land sich

noch erwähnt, dass auf dem Felde der Humanität, welches der Fond für entlassene Blinde bietet, alle Parteien in wetteifernder Liebe sich treffen und dass sowohl die Klöster und Domstifte, wie die Freimaurerlogen hier Opfer niederlegen. Wenn aber gesprochen wird davon, wodurch der Fond zu seiner jetzigen Höhe gelangt sei, so muss ganz besonders das Interesse hervorgehoben werden, welches die Ober-, Mittel- und Unter-Behörden des Landes ihm zuwenden und das Wohlwollen, das ihm die hohen und höchsten Kreise schenken. Von diesen Seiten bin ich in meinen Bestrebungen so kräftig unterstützt worden, dass ich darin die Bürgschaft erkennen kann, es werde sich das Unterstützungswerk an den sächsischen Blinden auch ferner gedeihlich entwickeln können.

Dieser mit grossem Interesse erfolgte Vortrag gab Veranlassung zu folgenden Fragen und Bemerkungen.

Herr von Paplonsky, wirklicher Staatsrath aus Warschau, fragt den Redner, wer denselben während seiner Bereisungen vertrete und ob die längere Abwesenheit dem Institut nicht von Nachtheil sei.

Herr Reinhard: Während meiner Abwesenheit ist der Ober-Inspector mein Vertreter und leitet die Anstalt; da er in die ganze Geschäftsgebarung vollkommen eingeweiht ist, so geschieht die Vertretung ohne die geringste Störung des Geschäftsganges, ja oft ganz unbemerkt.

Herr Baron v. Königswarter, Curator des israelitischen Blinden-Institutes auf der hohen Warte bei Wien, richtet an Director Reinhard die Frage, ob der Ferienaufenthalt der Zöglinge der Blinden-Anstalt in der Familie oder bei Verwandten, kurz ausserhalb der Anstalt, von Nachtheilen begleitet sei.

Herr Reinhard erwiedert, dass der Ferienaufenthalt der Blinden-Instituts-Zöglinge, besonders der kleineren, ausserhalb der Anstalt fühlbare Nachtheile im Gefolge habe, indem die kleinen Blinden ihre kaum abgelegten Unarten leicht wieder annehmen und nach den Ferien vieles zu corrigiren sei.

Herr Entlicher fragt, welche Zeit die Zöglinge der Arbeit widmen.

Director Reinhard bemerkt: Vom 6. bis 10. Jahre, also in der

---

verbreitenden Stiftung auch ihre thätige Theilnahme widmen, resp. die Herren Communvertreter

„eine jährlich laufende Beitragszahlung für den Unterstützungsfond der aus der Blinden-Anstalt entlassenen Blinden aus communalen Mitteln wohlwollend zu bewilligen sich bewogen finden."

Mit dem aufrichtigsten Danke würde ich die Erfüllung dieser Bitte im Interesse meiner blinden Pflegebefohlenen verehren und mit der gewissenhaftesten Treue für die zweckmässigste Verwendung der für diese Aermsten unter unseren Armen meinen Händen anvertrauten Gaben besorgt sein.

Dresden, den

G. Reinhard,
Director der Königl. Landes-Blinden-Anstalt.

Vorschule, ist dem Schulunterricht die erste Stelle eingeräumt, der industrielle Unterricht wird aber nicht ausser Acht gelassen: vom 10. bis 14. Jahre, d. i. bis zur Confirmation, wird der Schulunterricht fortgesetzt, nebenbei Musik- und Arbeitsunterricht, jedoch schon in grösserer Ausdehnung betrieben; vom 14. Jahre an werden die Zöglinge hauptsächlich nur technisch beschäftigt, so dass sie mit dem 18. Jahre, selten früher, entlassungsreif werden.

Herr Entlicher verliest hierauf die von Director Reinhard aufgestellten Thesen, welche eine lebhafte Debatte hervorrufen.

Herr Director Pablasek wünscht bei These 1, die zu erlernenden industriellen Arbeiten der Zöglinge betreffend, dass auch die Bürstenbinderei und Drechslerei unter die Arbeiten der Blinden aufgenommen werden, da beide Erwerbszweige dem Blinden vollständig zugänglich sind und sich in Wien besonders lucrativ erweisen.

Herr Director Reinhard bemerkt, auch in Hubertusburg sei das Bürstenbinden anfangs betrieben worden, habe sich aber nicht als rentabel bewährt, da im sächsischen Erzgebirge sehr viel Bürsten erzeugt und äusserst billig abgegeben werden.

Herr Director Moldenhawer richtet die Aufmerksamkeit auf die Schuhmacherei, die in mehreren Instituten aufgegeben wurde. In Dänemark wird sie in grosser Ausdehnung betrieben, und sind schon viele Zöglinge der Copenhagener Blinden-Anstalt zu tüchtigen Schuhmachern ausgebildet worden.

Herr Director Reinhard: Vor zwanzig Jahren reiste ich eigens wegen der Schuhmacherei nach Wien und habe sie dann auch in Dresden eingeführt. Drei der befähigtesten Zöglinge wurden zu ganz braven Schuhmachern herangebildet; sie erklärten aber alle, nicht dabei zu bleiben, da ihnen das Zuschneiden des Leders unüberwindliche Schwierigkeiten bereite und auch das Flicken ihnen nicht möglich sei. Wir haben daher die Schuhmacherei wieder aufgegeben.

Herr Director Moldenhawer: Wir haben gute Hilfsmittel zum Zuschneiden, die dem Blinden diese Arbeit sehr erleichtern; übrigens ist das Flicken der Haupterwerb unserer Blinden, neue Arbeit wird nur so nebenbei mitgenommen.

Herr Director Dr. Flemming theilt mit, dass 9 blinde Schuhmacher in Hannover die Schuhflickarbeit sehr gut betreiben und wünscht, dass dieser Erwerbszweig auch den Mädchen zugänglich gemacht werde.

Herr Director Martin, aus Edinburgh in Schottland, entgegnet dem Director Moldenhawer, der in seinem Vortrage die Befürchtung ausgesprochen hat, dass durch die fabriksmässigen Arbeiten der Blinden, wie sie in England betrieben werden, der Kreis der Erwerbsfähigkeit der Blinden verringert werde, dass manche Erwerbszweige, wie z. B. Matratzen- und Bettzeugfabrikation, nur bei fabriksmässigem

Betriebe dem Blinden zugänglich sind, da sich nur die Erzeugung im Grossen einträglich erweist. In der Edinburgher Anstalt beschäftigen sich beinahe 100 Personen nur mit der Matratzenerzeugung.

Herr Riemer wünscht, dass man sich über den Wert des Clavierstimmens aussprechen möge.

Herr Director Pablasek: Wir haben vor 5 Jahren in unserem Institute das Clavierstimmen eingeführt und bereits so günstige Resultate erzielt, dass wir diesem Erwerbszweige die vollste Berücksichtigung zuwenden. Ein seit drei Jahren in Brünn etablirter Clavierstimmer aus unserem Institute verdient bereits 70 bis 80 Gulden im Monat. Unsere Zöglinge erlernen nicht blos das Stimmen der Claviere, sondern sie machen sich auch mit dem Aufziehen der Saiten und mit den Reparaturen, soweit sie von sehenden Clavierstimmern in der Regel gemacht werden, derart vertraut, dass sie alle kleineren Vorkommnisse dieser Art sei es an einer Wiener, an einer französischen oder englischen Mechanik' ohne Anstand ausführen. Jeder im Clavierstimmen ausgebildete Zögling wird vor seinem Austritte öffentlich einer strengen Prüfung unterzogen und, wenn er diese gut bestanden, vom Director als zur selbständigen Ausübung dieses Kunstgewerbes befähigt erklärt.

Herr Willhartitz: Ich erwartete, dass wir beim Congresse wichtige Fragen, Principienfragen verhandeln werden. Ob der Blinde Schuhe flicken oder neue machen kann, ist Nebensache, ich stelle den Antrag, über die Thesen des Herrn Director Reinhard, welche doch nur Förderndes für die Blinden enthalten, sogleich abzustimmen.

Herr Friederich Wolfhagen, k. dän. Kammerherr: Ich erlaube mir zu bemerken, dass diese Versammlung keine bindenden parlamentarischen Beschlüsse verfolgt. Die hier gefassten Beschlüsse sollen aber den Regierungen Anhaltspunkte geben für ihre das Wohl der Blinden betreffenden Massnahmen. Unsere Beschlüsse sollen daher präcis und allgemeinen Charakters sein; jeder Einzelne soll die Sache, über welche abgestimmt werden soll, genau erwägen, und ich empfehle daher, die obigen Thesen wenigstens einen Tag der gründlichen Erwägung der geehrten Congressmitglieder vorzulegen. Ebenso wünschenswerth wäre es, die zur Besprechung gelangenden Themata früher bekannt zu geben.

Herr Schriftführer Entlicher: Ich bin so frei, die geehrte Versammlung auf das reiche Material, das noch zu verarbeiten ist, aufmerksam zu machen. Die Thesen, welche Herr Director Reinhard aufgestellt hat, hat gewiss jeder praktische Blindenlehrer schon oft durchgedacht und wird mit sich selbst hierüber einig sein. Da die Zeit unseres Beisammenseins kurz bemessen und eine ganze Reihe von wichtigen Fragen noch zu erledigen ist, beantrage ich die sogleiche Abstimmung.

These 1 und 2 werden hierauf einstimmig angenommen.

Bei These 3 muss die Debatte wieder aufgenommen werden. Ueber

Aufforderung des Herrn Wolfhagen präcisirt Director Pablasek den Begriff „Versorgungshäuser für Blinde."

Präsident Dr. Frankl spricht sich gegen die Errichtung neuer Versorgungshäuser aus, ebenso die Herren: Klar, Oehlwein, Büttner und Entlicher.

Herr Staatsrath von Paplonski fragt, ob auch solche Blinde in die Versorgungshäuser aufgenommen werden, welche in keinem Erziehungs-Institut ausgebildet wurden.

Herr Director Pablasek: Ursprünglich sollten nach der Absicht des Gründers der Wiener Versorgungs-Anstalt, J. W. Klein, in erster Linie die ausgebildeten Zöglinge des Erziehungs-Institutes, andere Früherblindete aber nur in dem Falle in dieselbe aufgenommen werden, als jene nicht alle offenen Plätze einnähmen. Als aber Klein die Leitung dieser Anstalt zurückgelegt und einem Curatorium ohne ihn überlassen hatte, wurde die Aufnahme anderer Blinden sehr häufig mit Zurücksetzung der Zöglinge des Mutterinstitutes zugelassen und ein Gemisch von Früh- und Späterblindeten in dieselbe gebracht, die wegen ihres ganz verschiedenen Vorlebens, ihres abweichenden Bildungsganges und ihrer daraus hervorgehenden Eigenthümlichkeiten im Leben und Wirken nie zusammentaugen.

Herr Rudolf Klar, Mitvorstand der Blinden-Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt in Prag, spricht im selben Sinne und erzählt von einem 21jährigen total verwahrlosten Blinden, der in die Prager Anstalt aufgenommen wurde und daselbst so ungeheuere Schwierigkeiten bereitete, dass er wieder entlassen werden musste.

Herr Director Moldenhawer ist gegen die Gründung von Versorgungshäusern für männliche Blinde, hält sie aber für weibliche Blinde für unentbehrlich.

Herr Director Oehlwein nennt die Internirung eines Blinden in einem Versorgungshause einen moralischen Gewaltact und spricht sich aufs entschiedenste gegen die Errichtung von neuen Versorgungshäusern für Blinde aus.

These 3 wird darauf mit grosser Majorität angenommen.

Herr Director Moldenhawer gibt folgendes Separatvotum ab:

„Obwohl ich dem Principe der grösstmöglichen Selbständigkeit der Blinden beipflichte und deshalb gegen Versorgungshäuser für männliche Blinde bin, glaube ich doch, dass die Stellung der weiblichen Blinden häufig eine solche ist, dass dergleichen Anstalten für dieselben unentbehrlich sind."

Thesen 4, 5, 6 und 7 werden über Antrag des Herrn Oberinspectors Büttner zusammengezogen und in folgender Fassung einstimmig angenommen: „Bei und nach der Entlassung des Blinden ist derselbe von der Anstalt moralisch und materiell zu unter-

stützen, wenn er dieser Unterstützung bedürftig und würdig ist. Hiezu ist bei jeder Anstalt ein Fond für die aus der Anstalt Entlassenen zu gründen."

Wegen vorgerückter Stunde wurde die Vormittagssitzung geschlossen und der zweite Gegenstand der Tagesordnung „Einheitliche Blindenschrift" auf die Nachmittagsitzung verschoben.

In der um $5^1/_2$ Uhr Nachmittags wieder aufgenommenen Sitzung spricht Herr Director von St. Marie aus Leipzig

Ueber die Einführung einer gemeinschaftlichen Blindenschrift.

Sie dürfen nicht erschrecken und denken, ich werde mit dem Projecte einer neuen Schriftart für Blinde vor Sie treten.

Nein! Es betrifft hier nicht etwa eine neue Erfindung, wohl aber werde ich theilweise Aenderung der einen von den beiden in den deutschen Blinden-Anstalten gebräuchlichen Schreibmethoden beantragen.

Zwei derselben sind mir bekannt: 1. Die Braille'sche Punktschrift als die ältere und 2. die Hebold'sche Lapidarschrift; denn eine dritte Art — der Druck mit Stacheltypen ist doch kein Schreiben zu nennen. Diese beiden Schriftarten haben ihre Vorzüge, aber auch ihre Schwächen und daher auch ihre Freunde und Gegner.

Ich rede zuerst von der Hebold'schen Schreibmethode. Der grosse Vorzug dieser Schriftart besteht darin, dass die blinden Schüler dieselben Buchstaben, welche sie lesen, auch schreiben, ferner dass diese Schrift sowohl von den Angehörigen der Blinden als auch von denjenigen, welche die Anstalt besuchen, ohne besondere Vorkenntnisse, oder ohne einen sogenannten Schlüssel zu ihrem Verständnisse haben zu müssen, gelesen werden kann. Aber diese Schriftart hat den Nachtheil, dass sie von den Blinden selbst nur dann gelesen werden kann, wenn sie sich des grossen Lineals bedienen, das aber doch nur 19 Felder hat, und dass zur Darstellung einer für die Blinden leserlichen Reliefschrift nur gutes, starkes und daher auch theueres Papier gebraucht werden muss. Der Hauptnachtheil aber ist der, dass nach dem Aufhören einer beständigen Nachhilfe und der deshalb fortwährend nöthigen kalligraphischen Uebungen der Schule diese Schrift bei den meisten entlassenen Blinden durch mangelhaftes und verfehltes Ziehen der für die einzelnen Buchstaben erforderlichen Linien so unleserlich wird, dass die Schrift kaum mehr zu entziffern ist.

Wenn ich daher von dem Grundsatze ausgehen würde, dass das Schreiben für das spätere Leben der Blinden von Bedeutung und Gewicht sei, so müsste ich bekennen, dass diese Nachtheile der Hebold'schen Schrift so gross sind, dass ihre Vorzüge in gar keinem Verhältnisse hierzu stehen.

Allein ist denn im Allgemeinen das Schreiben für das spätere Leben der Blinden so wichtig?

Vergessen wir es nicht, dass unsere Zöglinge in der grossen Mehrheit den niedersten Ständen angehören, aus den ärmlichsten Verhältnissen kommen und nach ihrer Entlassung aus der Anstalt wieder in dieselben zurückkehren und dass daher das Schreiben nicht zu ihren besonderen Bedürfnissen gehört. Gesetzt aber, es hat ein Blinder einen Brief zu schreiben, oder er hätte sich selbst eine schriftliche Notiz zu machen, um später durch dieselbe an etwas erinnert zu werden -- letzterer Fall aber wird bei dem treuen Gedächtnisse der Blinden nicht leicht vorkommen — so hat er doch ohne Zweifel jemand zur Hand, der ihm diesen Brief schreiben, oder jene Aufzeichnung besorgen kann.

In diesem Sinne stellt, in Erwiderung auf eine Abhandlung unseres Herrn Collegen Hett in Düren mit der Aufschrift: „Ein Wort über den Schreibunterricht in Blinden-Instituten“ in Nr. 11 des vorigen Jahrgangs unseres Organs, der Redacteur desselben, Herr Director Dr. Matthias, in Nr. 2 des heurigen Jahrgangs die Frage: „Wäre es nicht am einfachsten und zweckmässigsten, man liesse den Schreibunterricht in Blinden-Instituten ganz weg?“ Er entschuldigt sich freilich hierbei, dass er „kein Blindenlehrer vom Fach“ sei, bemerkt aber „dass er doch schon sehr viele Blinden-Anstalten und unter denselben auch eine, zur Zeit seines Besuches schon berühmte, inzwischen noch berühmter gewordene kennen gelernt hat, in welcher die Zöglinge weder lesen noch schreiben lernten.“

Die Antwort, die ich ihm auf diese Frage und Bemerkung hier und, wie ich hoffe, ganz im Sinne der meisten meiner Herren Collegen gebe, ist die, dass, wenn auch im Allgemeinen das Schreiben für die Zukunft der blinden Schüler keinen besonderen Wert hat, doch jeder Blindenlehrer den Schreibunterricht für seine Schüler wichtig erachten muss, weil derselbe für die intellectuelle Ausbildung des blinden Kindes ein ausgezeichnetes Hilfsmittel ist, und weil der lateinische Satz: „litera scripta manet“ auch insbesondere in Beziehung auf die Fixirung der Aufmerksamkeit des Blinden für die Form des Wortes und für die Satzbildung seine Wahrheit und Giltigkeit hat.

Eben deshalb weil ich im Allgemeinen dem Schreiben der Blinden für ihre spätere Zukunft keinen grossen Werth beilege, so erachte ich als Schulschrift die Hebold'sche Schreibweise für die geeignetste; denn neben den bereits früher aufgeführten Vortheilen dieser Schreibmethode ist der Umstand sehr zu beachten, dass die damit verbundenen Nachtheile erst später eintreten, nicht aber während der Zeit des Schulunterrichts. Und auch dies ist bei dieser Schriftart nicht zu unterschätzen, dass gerade durch dieselbe die Hand des blinden Schülers eine gewisse

Fertigkeit und Sicherheit erhält, welche demselben dann wieder in anderen Beziehungen sehr wohl zu Statten kommt.

Mit dieser Annahme der Hebold'schen Schreibmethode als Schulschrift sind dann die anderen Fragen, ob Hoch- oder Schwarzschrift, wie Hebold diese beiden Arten benennt, ferner ob mittels eines Griffels oder eines Bleistiftes, von untergeordneter Bedeutung, und der Schreiblehrer wird von diesen verschiedenen Manipulationen je nach den Fähigkeiten seiner Schüler den geeignetsten Gebrauch zu machen wissen.

Wenn ich nun auch — ich wiederhole es — im Allgemeinen auf das Schreiben für das spätere Leben des Blinden keinen besonders grossen Werth lege, so gibt es doch auch hier Ausnahmen, und es kann für manchen gebildeten und in guten Verhältnissen lebenden Blinden das Schreiben nicht blos ein angenehmer Zeitvertreib, sondern auch nützlich und wichtig sein. In diesem Fall muss aber die Schriftart so beschaffen und so deutlich sein, dass sie der Blinde selbst und derjenige, für welche sie bestimmt ist, lesen kann.

Und für diesen Zweck scheint mir die Braille'sche Punktschrift sehr geeignet. Wie jetzt auch in unsern höheren Bürgerschulen in den obersten Classen zu der gewöhnlichen Schrift die Stenographie gelehrt wird, so kann in ähnlicher Weise auch die Braille'sche Schrift in unseren Anstalten von den Blindenlehrern in Anwendung gebracht werden. Doch müssten vor ihrer allgemeinen Einführung die für unsern deutschen Schriftgebrauch nothwendigen Aenderungen gemacht werden, wie uns auch in dieser Beziehung die praktischen Nordamericaner mit gutem Beispiele vorangegangen sind und die Braille'sche Schriftart ihrem Schreibgebrauche entsprechend eingerichtet haben.

Die durchgreifendste Veränderung besteht darin, dass, wenn auch nicht für alle, doch für sehr viele Buchstaben eine andere Auswahl der Punkte getroffen werden muss. Der hochverdiente Abbé Louis Braille ist nämlich bei der Construction der Punkte für die einzelnen Buchstaben von dem Alphabet ausgegangen und hat nach dessen Reihenfolge das einfachste Zeichen — 1 Punkt — für A, das zweite Zeichen — 2 Punkte untereinander — für B, das dritte Zeichen — 2 Punkte neben einander — für C u. s. f. bestimmt, während dagegen die Telegraphie ihre Zeichen nach dem Verhältnisse des Gebrauchs der Buchstaben normirt und daher das einfachste Zeichen für E, das zweitnächste Zeichen für N u. s. w. setzt. Auf diese Weise hat Braille für den Buchstaben E, der doch in der deutschen Schrift am häufigsten gebraucht wird, dasjenige Zeichen gewählt, das umgekehrt für I (i) gilt. Wenn man nun erwägt, dass daher E so geschrieben werden muss, wie man I liest und umgekehrt, so liegt es nahe, dass es hier an Verwechslungen nicht fehlen wird. Ebenso hat er für N, den im deutschen Schriftgebrauche nach E zumeist vorkommenden Buchstaben, vier Punkte bestimmt. Es ist daher

nach meinem Dafürhalten für uns eine Pflicht, welche wir den Blinden schulden, dass wir jene Erfahrungen der Telegraphie benützen und nach dem schon erwähnten Vorgange der Nordamericaner das Braille'sche Punkt-System unserem deutschen Schriftgebrauche entsprechend modificiren. Zu diesem Behufe bemerke ich, dass die Buchstaben bezüglich der Häufigkeit ihres Gebrauches in unserer deutschen Sprache in fünf Classen eingetheilt werden können. Die erste Classe bilden E und N. Am öftersten kommt, wie bereits erwähnt, E vor, dann N, und zwar soll das Verhältniss des E zu N wie 5 zu 4 sein. Die zweite Classe bilden die Buchstaben: R, J, T, A, D, S; die dritte: U, O, H, CH, G; die vierte: K, L, M, B. Zur fünften Classe gehören die übrigen Buchstaben.

Bei eventueller neuer Bestimmung der Zeichen für die einzelnen Buchstaben ist das Hauptaugenmerk darauf zu richten, dass wenigstens bei den ersten vier Classen kein Buchstabe so geschrieben werde, wie ein anderer gelesen wird, damit ja keine Verwechslung stattfinde. Uebrigens können, um eine Verminderung der Zeichen zu ermöglichen, für die Buchstaben F und V sowie für J und Y nur je ein Zeichen gewählt und auch noch andere Vereinfachungen angewendet werden, da ja die Braille'sche Schrift gleichsam als Stenographie dienen soll und mehr auf die richtige Bezeichnung der Laute als auf eine vollständige Orthographie Rücksicht zu nehmen ist.

Ohne der folgenden Discussion vorgreifen zu wollen, bemerke ich, dass der etwaige Einwand, es erfordere die Pietät gegen den Vater und Erfinder der Blindenschrift, den hochwürdigen Abbé Braille, dass alles beim Alten gelassen werde, in sich selbst zerfällt, und dass wir gewiss das Andenken jenes Mannes am besten ehren, wenn wir diese Erfahrungen der Neuzeit in Anwendung bringen, welche dieser geniale Erfinder gewiss auch mit Eifer ergriffen hätte, wenn sie ihm damals bekannt gewesen wären. Zudem bleibt dieser Punktschrift, mag nun z. B. ein Punkt allein A oder E bedeuten u. s. w. der uns allen theuere Name: „Braille'sche Schrift“ gesichert.

Auch ein zweiter Einwand hat kein Gewicht, dass es nämlich den Blinden schwer fallen wird, sich in die neue Bedeutung der Zeichen zu finden, denn — abgesehen davon, dass diese Braille'sche Schrift bis jetzt doch nur in wenigen unserer deutschen Blinden-Anstalten eingeführt ist, besteht hier nicht, wie z. B. in der Moon'schen Schrift, zwischen dem Buchstaben und dem hierfür gewählten Abkürzungszeichen ein Zusammenhang, sondern es ist die Auswahl und Richtung der Punkte nach der Reihenfolge des Alphabets eine ganz willkürliche. Es hat daher beim Schreibunterrichte in dieser neuen für Deutsche eingerichteten Braille-schen Punktschrift nur diese Aenderung einzutreten, dass, während man bis jetzt vom Alphabet ausging, nun die Zahl der Punkte massgebend

ist. Es würde deswegen der Schüler zuerst mit dem einen Punkte, der E bedeutet, dann mit den zwei Punkten, die nach ihren verschiedenen Richtungen verschiedene Buchstaben bedeuten, dann mit den drei Punkten und so fort bekannt und vertraut gemacht werden, ähnlich wie in der Hebold'schen Schrift der Schüler zuerst den Buchstaben L, dann U, dann F u. s. w. bilden lernt.

Schliesslich füge ich noch bei, dass nach dieser Reihenfolge der Punkte dann auch die Ziffer bezeichnet werden sollte; denn es ist doch namentlich bei Zahlen sehr bedenklich, wenn, wie es in der gegenwärtigen Braille'schen Schrift der Fall ist, z. B. die Ziffer 4 dem Leser so erscheint, wie 6 geschrieben wird, und umgekehrt. Und eben dasselbe gilt von 8 und Null.

Aber der Einzelne darf in dieser Punktschrift keine Aenderung sich erlauben; deshalb habe ich schon lange das Zustandekommen einer Versammlung deutscher Blindenlehrer gewünscht und auch bereits im Jahre 1868 in unserm Organ diesem Wunsche Ausdruck gegeben, damit dann solche nothwendige Aenderungen in Folge einer allgemeinen Convention eingeführt werden könnten. — Wenn auch dieser Gegenstand nur die deutschen Blindenlehrer und Blinden-Anstalten näher berührt, so berechtigt mich doch die Annahme meines angemeldeten Vortrags zu diesen Vorschlägen, und ich erlaube mir nun, um für dieselben ein Resultat zu erzielen, folgende sechs Thesen dem sehr geehrten Congresse vorzulegen.

I. Weil im Allgemeinen das Schreiben für die Zukunft des blinden Schülers von keinem besondern Belange ist, so empfiehlt sich für den Schreibunterricht in den deutschen Blinden-Anstalten die Beibehaltung, beziehungsweise Einführung der Hebold'schen Schriftart als Schulschrift.

2. Für solche Blinde jedoch, welche in der Lage sind, auch nach Beendigung des Schulunterrichtes das Schreiben fortzusetzen, theils zur Mittheilung an andere, theils um für ihren eigenen Gebrauch Aufzeichnungen zu machen, bietet die Braille'sche Punktschrift solche Vorzüge dar, dass diese Schrift nach den nothwendigsten Abänderungen von allen deutschen Blinden-Anstalten und Blindenlehrern angenommen werden soll.

3. Um solche Abänderungen vollständig und fern von jeder Einseitigkeit zu effectuiren, soll der gegenwärtige Congress einen Ausschuss zu dem besonderen Zwecke der Aenderung der Braille'schen Punktschrift mit Rücksicht auf die deutsche Schreibart erwählen.

4. Dieser Ausschuss hat sich noch im Laufe dieser Congresstage zu constituiren und darüber zu berathen, auf welche Art und Weise derselbe bei der eingehendsten und sorgfältigsten Prüfung der Vorschläge

seiner einzelnen Mitglieder am sichersten und schnellsten einen gemeinsamen Beschluss erzielen kann.

5. Dieser Beschluss des Ausschusses soll dann in unserm „Organ der Blinden-Anstalten in Deutschland“ veröffentlicht werden behufs etwaiger Kundgabe von sachdienlichen Bemerkungen innerhalb einer vierteljährigen Frist, nach welcher dieser Ausschuss, wenn nothwendig, sich zu einer schriftlichen Session versammeln soll.

6. Die von diesem Ausschusse endgiltig beschlossenen Modificationen der Braille'schen Punktschrift sollen sodann in allen deutschen Blinden-Instituten und von allen deutschen Blindenlehrern angenommen werden.“

Vor Eröffnung der Generaldebatte über diese Anträge ertheilt der Präsident zunächst das Wort Herrn Willhartitz für Herrn William Wait, Director des New Yorker Stadt-Blinden-Institutes, welcher ebenfalls ein Essai über ein neues Schreib-System dem Congresse vorlegt.

Herr Willhartitz ergreift das Wort:

Bücher sind für Blinde ebenso nothwendig wie für Sehende, und jeder Grund, der vorgebracht werden kann, um die Nothwendigkeit vieler und billiger Bücher für Sehende zu beweisen, lässt sich mit gleicher Stärke auf Blinde anwenden.

Und doch darf man getrost behaupten, dass es keine Bücher gibt, deren sich die Blinden bedienen könnten, um ihre Kenntniss der Literatur und Wissenschaft zu erweitern. Die, welche bisher erschienen, sind beinahe veraltet und werden wenig oder gar nicht mehr gebraucht. Auch wird diess stets der Fall sein, bis Bücher gedruckt sein werden mit Charakteren oder Zeichen, die dem Tastsinne jedes Zöglings leicht fühlbar sind und auch von jedem Zöglinge beim Schreiben gebraucht werden können. Zwar werden noch immer Bücher für Blinde gedruckt, aber sie beschränken sich, wie schon vor dreissig Jahren treffend gesagt wurde, auf einige elegante Auszüge; der Katalog derselben wird sich nie wesentlich vergrössern, bis für Blinde mit solchen Charakteren gedruckt wird, die alle Blinden lesen, alle Blinden schreiben und alle Blinden, wenn geschrieben, wieder lesen können. In der That ist der Zuwachs an Büchern, wie sie gegenwärtig gedruckt werden, gar kein Beweis des wirklichen Werthes dieser Bücher für die Blinden im Allgemeinen. Wohl möglich, dass nach grosser Anstrengung eine geringe Anzahl unserer Zöglinge das grosse und kleine Alphabet erlernt, die Thatsache aber, dass diese Buchstaben nicht dem Tastgefühl aller Blinden, ja nicht einmal dem der Mehrzahl erkennbar sind, stellt dem allgemeinen Gebrauch derselben ein unüberwindliches Hinderniss entgegen. Jeder Thaler, der zur Herstellung solcher Bücher ausgegeben wird, hilft nur den Schwall der beinahe gänzlich nutzlosen Sammlung vergrössern und zu

den schon vorhandenen unwiderlegbaren Beweisen für deren Unbrauchbarkeit unnöthigerweise neue Beweise hinzufügen.

Wenn wir in Betracht nehmen, dass noch in keiner Blinden-Schule der Welt Schulbücher in allgemeinem Gebrauche sind, und dass der Unterricht beinahe ausschliesslich mündlich gegeben wird, so können wir der Ueberzeugung nicht entgehen, dass die alten Strich- oder Linien-Systeme dem Zwecke, zu welchem sie erdacht wurden, durchaus nicht dienen, und mithin als verfehlt gelten müssen.

Die Ursachen dieses Fehlgriffs sind wohl zweierlei: erstens sind die Grundsätze, nach welchen ein Alphabet für Blinde construirt werden muss, noch nicht hinlänglich erkannt, und zweitens hat man die Theorie nicht hinlänglich durch geeignete Versuche geprüft, ehe man zur Praxis schritt.

Nun ist es offenbar, dass, wenn etwas für irgend eine Classe Menschen gethan werden soll, die Fähigkeiten und Bedürfnisse der zu dieser Classe gehörenden Individuen das Wesen und den Umfang des einzuschlagenden Verfahrens bestimmen müssen. So verhält es sich auch mit den Blinden. Nur wenn wir wissen, bis zu welchem Grade der Tastsinn bei einem jeden einzelnen Blinden entwickelt ist, sind wir im Stande, die Principien festzustellen, welche in der Erfindung eines allgemein brauchbaren Alphabetes zu befolgen sind.

Wir stellen uns jetzt die Aufgabe, erstens diejenigen Eigenschaften und Bedürfnisse der Blinden in Betracht zu ziehen, welche uns erkennen lassen, wie ein für Blinde berechnetes Alphabet beschaffen sein muss; und zweitens, durch Untersuchung der bestehenden Alphabete zu ermitteln, inwiefern dieselben jenen Eigenschaften und Bedürfnissen entsprechen, um dadurch den Grad ihrer Brauchbarkeit zu bestimmen.

Die erste Thatsache, die man beachten muss, ist, dass der Blinde mit den Fingern statt mit den Augen liest; das Alphabet muss demnach fühlbar, d. h. durch den Tastsinn zu erkennen sein. Es ist daher höchst wichtig, etwas über den Tastsinn zu wissen. Die Tastnerven haben zweierlei Function; durch sie entsteht in uns Empfindung und Wahrnehmung. Jene ist ein Zustand des Geistes, der sich auf kein äusserliches Object bezieht, und zu solchen Ausdrücken Anlass gibt, wie: „Ich habe den Schlag gefühlt. Ich fühle den Schmerz.“ Diese aber hat auf ein äusseres Object Bezug, und erzeugt in uns eine gewisse Erkenntniss desselben.

Ein tieferes Eindringen in die Eigenthümlichkeit dieser zweiten, wahrnehmenden Function des Tastsinnes wird uns in der Construction eines dieser Function entsprechenden Alphabets sehr behilflich sein. Diese eingehende Betrachtung ist unumgänglich nothwendig, wenn wir die Blinden vor den Erfindungen derer bewahren wollen, die mehr von ihrem Eifer als von der Wissenschaft geleitet, entweder unschuldiger-

weise annehmen, oder hartnäckig behaupten, dass etwas für die Hand Bestimmtes doch auf eine oder die andere Weise sich nach der Natur des Auges und den Gewohnheiten Sehender richten müsse.

Die einfachste Thätigkeit des Tastsinnes erzeugt die Vorstellung des Widerstandes, z. B. wenn die Hand geschlagen wird, oder wenn man mit einem Stock darüber hinfährt.

Die nächste einfache Wahrnehmung ist die der Zahl. So kann man mit e i n e m Finger die Ecke, Kanten und Flächen eines Würfels, eine Reihe von Stiften u. s. w. zählen.

Drittens, wenn die reizbare Fläche (das Tastorgan) und das befühlte Object ihre gegenseitige Stellung verändern, so ergibt sich die Vorstellung der Ausdehnung; wie wenn man den Finger die Kante eines Brettes entlang bewegt.

Durch die Verbindung der Zahl und Ausdehnung mit der Bewegung erwerben wir uns durch den Tastsinn die Vorstellungen der Richtung und der Lage oder Oertlichkeit. Wenn z. B. zwei Nägel an der Wand in senkrechter Linie und einer gewissen Entfernung von einander stehen, und die Hand dann von einem nach dem andern bewegt wird, so sagen wir, sie bewege sich auf oder abwärts, und der eine Nagel sei über, oder unter dem andern.

Unsere Wahrnehmung der Gestalt ist eine sehr zusammengesetzte Thätigkeit, und die Möglichkeit des Formbegriffs hängt von den schon genannten einfacheren Vorstellungen ab, die alle in jenem Begriffe zusammengefasst sind. Dabei ist der wichtigste Umstand nicht zu vergessen, dass nämlich unsere Vorstellung der Form nicht aus der Wahrnehmung des Tastsinnes allein entspringt; wenn nicht unser Muskelsinn *) sich mit dem Tastsinne verbände, so könnten wir niemals eine Vorstellung der Form gewinnen.

Lässt man eine glatte, die innere (untere) Fläche des Fingers berührende Kugel sich umdrehen, so entsteht ein Gefühl der Reibung; und aus dem Zug (der Traction) kann die Richtung der Bewegung entnommen werden. Auf dieselbe Weise wird die glatte Fläche eines Lineals das Gefühl afficiren, aber weder in dem einen noch in dem andern Falle kann man unterscheiden, ob die berührte Fläche eben oder gebogen sei, in andern Worten ausgedrückt, man kommt zu keiner Wahrnehmung der Form.

Wenn man das glatte Kügelchen zwischen Daumen und Zeigefinger packt und dann umdreht, so nimmt man wieder Reibung und Bewegung wahr, und zwar diessmal Bewegung nach zwei Richtungen. Bewegt man aber nun zwei ebene Flächen auf gleiche Weise über den

*) Unter Muskelsinn verstehe ich die Empfindung oder das Bewusstsein der eigenen Muskelbewegung.

Daumen und den Zeigefinger, so bringt man dieselbe Wirkung hervor; und in beiden Fällen ohne irgend welche Erkenntniss der Form der berührten Gegenstände.

Eben so verhält es sich, wenn alle Flächen, Kanten und Ecke eines Würfels mit der innern Handfläche, wo doch die Tastnerven in grösster Fülle vertheilt sind, in Berührung gebracht werden: so lange die Hand unbewegt bleibt und den Würfel nicht umfasst, so lange erkennen wir dessen Form nicht.

Die Vorstellung des Widerstandes wird da sein; die Flächen, Kanten und Ecke können wir zählen, und daraus den Zahlbegriff ableiten; endlich mag die Bewegung des Würfels oder der Hand die Begriffe der Ausdehnung, der Richtung und des Ortes erzeugen; die zusammengesetzte Vorstellung der Gestalt ist aber noch nicht entstanden.

Nun bekleide man die Hand mit einer dicken Hülle, lasse ihr aber freie Bewegung, man fahre damit über die Flächen, die Kanten entlang, um die Ecke herum; man fasse den Gegenstand wagerecht, senkrecht und schräge; und wenngleich die Tastnerven nicht gereizt werden, so erkennen wir sogleich die Form des Objects und nennen es einen Würfel. Hierüber spricht sich Dr. Carpenter so aus: „Unsere Wahrnehmung der Form ist ein sehr verwickelter Process und erfordert nicht nur die Thätigkeit des Tastsinnes, sondern auch besondere Aufmerksamkeit auf die Aeusserungen des Muskelsinnes.“

Aus unseren Versuchen und Betrachtungen dürfen wir schliessen:

1. Die Vorstellungen, die wir dem Tastsinne in erster Reihe verdanken, sind: Widerstand, Zahl, Ausdehnung, Richtung und Oertlichkeit. (Es gibt noch andere, wie Wärme, Härte, Gewicht und dergleichen, die aber nicht hieher gehören.)

2. Die Vorstellung der Form hängt von der mit der Betastung verbundenen Thätigkeit des Muskelsinnes ab.

3. Die Bewegung oder die Anstrengung der Muskelkraft ist die Grundbedingung für die Thätigkeit des Muskelsinnes.

4. Eine volle und freie Thätigkeit des Muskelsinnes ist nur dann möglich, wenn die Bewegungen, die zur Bestimmung der Form vorgenommen werden, sich über einen ansehnlichen Raum erstrecken. Die Objecte sollten daher einen ansehnlichen Umfang haben.

Nun ist es offenbar, dass in jedem aus Linien gebildeten Alphabete, wie z. B. in den grossen und kleinen lateinischen Lettern, jeder Buchstabe eine bestimmte, unterscheidbare Form hat; um die verschiedenen Buchstaben zu erkennen, muss der Muskelsinn mit dem Tastsinn zugleich angestrengt werden. Die Erlernung eines solchen Alphabets ist daher eine äusserst schwierige Aufgabe. Ferner sind die Dimensionen solcher Buchstaben im günstigsten Falle sehr klein, und gestatten jene freie Bewegung nicht, von welcher die Anwendung des Muskelsinnes ab-

hängt. Endlich können solche Buchstaben nur wenig erhaben sein; sie haben Länge und Breite, aber keine Dicke (oder Tiefe). Die Finger können dieselben nicht umfassen, noch können die Buchstaben in der Hand hin- und her bewegt werden, wie es zur Erkennung der Form sehr nöthig wäre. Es erhellt, dass diese Linien-Buchstaben die ungehindertste Thätigkeit des Tastsinnes und des Muskelsinnes verlangen; und doch schliessen die geringe Grösse und die Darstellungsweise solcher Buchstaben beinahe alle Betheiligung des Muskelsinnes aus. Dem blinden Schüler wird aber eben dadurch eine fast unlösbare Aufgabe gestellt, eine Arbeit aufgebürdet, der er nicht gewachsen ist.

Da nun alle Buchstaben immer in einen verhältnissmässig engen Raum gedrängt und einzeln unbeweglich stehen müssen, so folgt, dass nur solche Zeichen als Buchstaben sollten gebraucht werden, die man leicht durch den Tastsinn allein, ohne Mithilfe des Muskelsinnes erkennen kann.

Wie wir schon eingesehen haben, sind die Vorstellungen, die wir uns aus den Wahrnehmungen des Tastsinnes ohne Hilfe eines anderen Sinnes bilden, die vom Widerstande, der Zahl, Ausdehnung, Richtung und Lage. Nun ist das einfachste Object, durch welches die Empfindungsnerven gereizt werden können, ein Punkt; das diesem in der Einfachheit zunächst stehende zwei Punkte, dann drei Punkte u. s. w. Wenn also die alphabetischen Zeichen aus Punkten bestehen, die nach einer bestimmten Anordnungsweise und in geeigneten Entfernungen gruppirt sind, so ergeben sich Charaktere, die der Tastsinn vollständig erkennen und zergliedern kann. Hier muss bemerkt werden, dass die Unterscheidungskraft des Gefühls nicht in allen Menschen gleich ist. Zur Unterscheidung zweier Punkte ist für einen Menschen eine dreimal so grosse Entfernung derselben von einander erforderlich, wie bei einem andern. Die Professoren E. H. Weber und Valentin fanden, dass die Mehrzahl der beiden abgerundeten Spitzen eines Zirkels bei einem Abstande von $^1/_{12}$ Zoll deutlich als zwei verschiedene Gegenstände fühlten, wenn dieselben die untere Seite des dritten Zeigefingergliedes berührten. Der kleinste Abstand, bei dem eine deutliche Wahrnehmung erfolgte, war $^1/_2$ Linie oder $^1/_{24}$ Zoll; doch wurde diese Feinheit des Gefühls in nur sehr wenigen Fällen beobachtet. Mithin darf die Grenze für die Unterscheidungskraft des Tastsinnes zu $^1/_{12}$ Zoll angenommen werden. Wenn die Punkte, aus welchen die Buchstaben bestehen, näher an einander gerückt werden, so erfolgt Verwechslung und Verwirrung.

Auf diese Thatsache kann nicht genug Gewicht gelegt werden. Wenn das Alphabet derart ist, dass nur die mit feinem Gefühl Begabten es entziffern können, so ist es schlechterdings nicht ein Alphabet für Blinde, sondern nur für eine bevorzugte Classe derselben. Die Zeichen müssen unbedingt auch von solchen Blinden zu erkennen sein, deren

Unterscheidungskraft nicht ungewöhnlich stark ist; nur dann ist es für alle brauchbar und nützlich.

Nun, da wir uns darüber klar sind, wie der Tastsinn die Welt wahrnimmt, können wir zur Bildung eines durch diesen Sinn zu lesenden Alphabets schreiten.

Der Zeichen, die man hiezu verwenden kann, sind dreierlei:

1. Zeichen, welche aus geraden, krummen, oder gebrochenen Linien,
2. Zeichen, welche aus Punkten oder punktähnlichen Erhöhungen, und
3. Zeichen, welche aus Linien und Punkten bestehen.

Wir wollen nun versuchen, nachzuweisen:

1. Den praktischen Werth solcher Zeichen;
2. die Nothwendigkeit eines fassbareren, dem Tastsinne verständlicheren Systems, als es das bisher übliche Strich-System war, und
3. die Form und Beschaffenheit eines Systems greifbarer Druck- und Schriftzeichen, das von allen mit der Hand Lesenden leicht erlernt werden und denselben für alle Zwecke dienen kann.

Im Allgemeinen lassen sich alle Alphabete in zwei verschiedene Classen eintheilen, die als Punkt-Systeme und Strich-Systeme bekannt sind. Alle Strich-Alphabete, welche auch immer die Formen der Buchstaben seien, sind nur verschiedene Verkörperungen desselben Gedankens, nämlich, dass die Gestalt eines erhabenen Buchstabens, der also mit den Fingern erkannt werden soll, der Gestalt des durch das Auge erkannten, gleich oder wenigstens sehr ähnlich sein müsse.

Der praktische Wert eines Systems hängt ganz und gar von seiner Fühlbarkeit, d. h. von seiner Kraft auf den Tastsinn einzuwirken, und und von seiner Brauchbarkeit ab; diess kann aber nur durch Erfahrung erprobt werden.

Nun sind die beiden Strich-Systeme — und wir brauchen hier nur die zwei allgemein verbreiteten, das grosse und das etwas umgeänderte kleine lateinische Alphabet, zu betrachten — hinlänglich probirt worden; und über die damit erzielten Resultate stehen uns die Aussagen bekannter Fachmänner zu Gebot:

Herr A. O. Lord, Superintendent der Blinden-Anstalt des Staates New-York sagt: „In den letzten sechzehn Jahren haben wir über sechshundert Zöglinge in unserer Anstalt gehabt, von denen über vierhundert lesen gelernt haben“. Hieraus erhellt, dass, wo das Strich-System gebraucht wurde, ein Drittel aller Zöglinge überhaupt gar nicht lesen lernte.

Mit Bezug auf obige Angabe sagte der selbst blinde Superintendent der Tennessee-Blinden-Anstalt, Herr Sturtevant: „Uns allen ist wohlbekannt, dass eine gewisse Anzahl Blinder nie lesen lernt (Sie, Herr Präsident, haben diese Zahl auf ein Drittel geschätzt); es gibt aber, wie ich aus eigener Beobachtung weiss, eine weit grössere Anzahl, die nicht geläufig lesen lernt.“

Im Bericht der „British and Foreign Blind Association“ heisst es: „Die lateinischen Buchstaben werden von allen gebildeten Blinden der Welt verworfen.“

Ueber diesen Streitpunkt gibt es noch nicht viel statistisches Material; aber das wenige, das wir besitzen, befähigt uns zur begründeten Schlussfolgerung. Folgende Tabelle zeigt, welcher Bruchtheil der Schülerzahl in jeder der aufgeführten Anstalten das lateinische (grosse oder kleine) Alphabet lesen konnte, und mit welcher Fertigkeit:

		Im Ganzen	Davon können lesen	Procent	Es lesen mit Fertigkeit	Procent	Es lesen ziemlich gut	Procent
Pennsylvania-Anstalt								
Zahl der männlichen Zöglinge . .	99				28		14	
„ „ weiblichen „ . .	77	176	92	52	32	34	18	18
Michigan-Anstalt								
Männliche Zöglinge . .	8				1		3	
Weibliche „ . .	10	18	11	61	3	22	4	39
Indiana-Anstalt								
Männliche Zöglinge . .	44				17		7	
Weibliche „ . .	50	94	58	61	21	40	13	21
Ohio-Anstalt								
Männliche Zöglinge . .	84				27		15	
Weibliche „ . .	68	152	94	62	37	42	15	20
Wisconsin-Anstalt								
Männliche Zöglinge . .	28				8		9	
Weibliche „ . .	30	58	37	64	10	31	10	33
New-York-Anstalt								
Männliche Zöglinge . .	65				10		35	
Weibliche „ . .	70	135	91	68	16	20	30	48
Maryland-Anstalt								
Männliche Zöglinge . .	16				9		5	
Weibliche „ . .	15	31	27	86	6	48	7	38
Gesammtzahl .		664	410	65	225	34	185	31

Dieser Tabelle entnehmen wir, dass unter 664 Blinden, die in sieben verschiedenen Anstalten unterrichtet wurden, nur 225, oder 34 Procent, mit Fertigkeit lesen; und 185, oder 31 Procent, lasen leidlich gut. Im Durchschnitt zeigt diese Tabelle eine merkwürdige Gleichheit der in den genannten Anstalten erzielten Resultate; doch ist ein bedeutender Unterschied zwischen den Extremen, da der geringste Procentsatz derer, die überhaupt lesen konnten, nur 52, der höchste aber 86 ist. Es

erklärt sich dieser Unterschied durch die Thatsache, dass ein grösserer Theil der jungen als der erwachsenen Blinden das Lesen erlernen kann: es folgt, dass je grösser die relative Zahl der jungen Schüler, um so grösser die Zahl derer, die lesen können. So ist z. B. die Maryland-Anstalt noch nicht sehr lange gegründet, und die Mehrzahl ihrer Zöglinge jung; hingegen die Pennsylvania-Anstalt schon sehr lange besteht, und viele erwachsene Zöglinge hat, die ein Handwerk lernen.

Auch fällt es auf, dass in jeder Anstalt ausser denen von Michigan, Wisconsin und New-York die Zahl derer, die fliessend lesen können, die Zahl der nur ziemlich gut Lesenden übersteigt, während in den drei genannten Anstalten das Verhältniss umgekehrt ist. Die Ursache dieser Verschiedenheit ist wohl eine verschiedene Auffassung der Prädicate „mit Fertigkeit" und „ziemlich gut". In unserer, der New-Yorker Anstalt werden diese Ausdrücke in demselben Sinne wie in gewöhnlichen Schulen (für Sehende) gebraucht. „Mit Fertigkeit lesen", heisst bei uns fliessend und ausdrucksvoll lesen. Der Blindheit wegen darf keine Eigenschaft eines guten Vortrags vernachlässigt oder erlassen werden. In Anerkennung dieses Grundsatzes können nur die Schüler, die mit gehöriger Geläufigkeit und richtiger Betonung lesen, als gute Leser gelten; die aber, die mehr auf die Bildung des einzelnen Wortes, als auf den Sinn des Satzes achten, und zu dem Zwecke manches Wort förmlich buchstabiren, lesen, wie es uns scheint, nur „ziemlich gut" und sind unter dieser Rubrik aufgeführt.

Meine Erfahrung hat mich davon überzeugt, dass nur eine geringe Anzahl gut lesen lernt.

Die Tabelle zeigt, dass von 664 Blinden, die Schulunterricht genossen, nur 65 Procent lesen konnten; wenn also unter den günstigsten Umständen 35 Procent das Alphabet des Bostoner und Glasgower Systems gar nicht beigebracht werden kann, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die grosse Mehrzahl aller Blinden, wahrscheinlich 70 Procent, die Vortheile dieser Kunst nie geniesst.

Jeder unbefangene Beobachter muss daher zugestehen, dass die Linien-Buchstaben nicht für Blinde geeignet sind.

Wir geben hier einen Bericht der Missouri-Anstalt, welcher zeigt, mit welchem Erfolge die Zöglinge ein Punkt-Alphabet erlernten:

Zahl der Zöglinge . .	36	männliche	33	weibl.	69	im Ganzen	
Es lesen mit Fertigkeit	22	„	23	„	45	„	65 Proc.
Es lesen ziemlich gut	14	„	10	„	24	„	35 „

Folgende Tabelle zeigt, welchen Erfolg ein Punkt-System in nur kurzer Zeit bei Schülern hatte, die das Bostoner Alphabet durchaus nicht erlernen konnten:

Jünglinge	Alter	Zeit, die auf das Bostoner Alphabet verwendet wurde	Stunden im Punkt-System	Bemerkungen.
1	23 Jahre	1 Jahr	8	Liest vermittelst schnellen Buchstabirens.
1	22 "	2 Jahre	8	" " "
1	16 "	4 Monate	10	" " "
1	16 "	3 Jahre	16	" " ziemlich schn. Buchst.
1	18 "	2 "	25	" " langsam "
1	17 "	5 "	30	" " " "
1	16 "	2 "	16	" " " "
Mädchen				
1	17 "	1 Jahr	5	" ; noch nicht ganz 2 Jahre erblindet.

Hier haben wir also den vollständigen Beweis, dass diejenigen, welche weder den Bostoner noch den Glasgower Druck fassen können, das Punkt-Alphabet sicher und ziemlich schnell lernen. Dabei ist noch zu bemerken, dass die Fähigkeit nach jenen Systemen zu lesen sich verliert, wenn sie nur kurze Zeit nicht geübt wird, oder wenn die durch ein Handwerk oder Geschäft bedingte Arbeit die Haut an den Fingern verhärtet; bei dem Punkt-Alphabet ist das keineswegs der Fall. Jeder Blinde, wie mittelmässig auch seine geistige Begabung, was auch seine Beschäftigung, wie lange er auch ausser Uebung sein möge, kann es lernen und lesen.

Gegen dieses System wird der Einwand erhoben, es sei willkürlich gebildet und seine Zeichen denen des gewöhnlichen, von Sehenden gebrauchten Alphabets unähnlich. Wenn dieser Einwand triftig wäre, so liesse sich nicht begreifen, warum man den Blinden so manche Erleichterung durch Hilfsmittel gönnt, die von den Mitteln, deren sich Sehende zur Erreichung derselben Endzwecke bedienen, doch so sehr verschieden sind.

Der Einwand ist aber nicht stichhältig; denn es ist unlogisch, ein für Blinde erfundenes System zu tadeln, weil es den Sehenden nicht bequem ist und von dem ihrigen abweicht. Die Bedürfnisse der Blinden erwachsen aus ihrer Lage, und der wahre Werth eines für sie erdachten Hilfsmittels kann nur nach dem Grade bestimmt werden, in welchem

dasselbe dem Zustande der Blinden angemessen ist und ihre Bedürfnisse befriedigt; anderes kommt dabei nicht in Betracht. Zweifelsohne entstand dieser Einwand aus dem Grundsatze, dass der Blinde dem Sehenden so ähnlich, wie möglich, sein sollte. Dieser Satz ist in Bezug auf die Resultate oder Endzwecke richtig, falsch in Bezug auf die zur Erreichung der Zwecke anzuwendenden Mittel. Alle Sehenden von schulpflichtigem Alter können lesen, wenigstens können sie es lernen, wenn sie nur wollen. Um also den Sehenden gleich zu stehen, sollten auch alle Blinden dieses Alters lesen können.

Welches ist nun wichtiger, dass alle jungen Blinden wirklich lesen lernen und den Sehenden in der That gleichen, oder dass sie zur Ernung eines der gewöhnlichen Schrift nachgebildeten Alphabets angehalten werden, was zur Folge hat, dass 34 Procent nie Nutzen oder Vergnügen vom Lesen haben? Welche Antwort jeder Blinde und jeder praktische Erzieher auf diese Frage geben wird, brauche ich nicht erst zu sagen.

Die Hauptsache ist, dass die Blinden dasselbe wissen und können, wie die Sehenden; ob die Mittel zur Erlernung der Wissenschaft und Kunst bei beiden dieselben sind oder nicht, hat nicht die geringste Bedeutung.

Die Punktzeichen werden aber nicht nur von jedem Blinden in jedem Alter leicht gelernt, sie haben noch andere grosse Vorzüge. Sie können zum Notenschreiben, Buchführen und zum Abschreiben von Büchern verwendet werden. Dadurch wird das Gedächtniss des Blinden, der dasselbe Alphabet liest und schreibt, schwerer Lasten enthoben, und der Blinde in den Stand gesetzt, weit mehr Lehrgegenstände zu erlernen, oder in irgend ein Studium tiefer und erfolgreicher einzudringen.

Noch einen anderen grossen Vortheil gewähren die Punktzeichen; nicht nur einzelne Buchstaben bilden sie, sondern man kann sie auch so zusammenstellen, dass sie ganze Wörter, Abkürzungen und Endungen darstellen. Das Punkt-System vereinigt also die Vorzüge des stenographischen und des alphabetischen Systems. Die stenographischen Zeichen könnten für die jungen Zöglinge der Blinden-Anstalten, die alphabetischen Zeichen in Büchern für Erwachsene benutzt werden.

Ehe wir auf eine andere Abtheilung unseres Themas übergehen, wollen wir noch versuchen, den verschiedenen Werth der beiden Systeme in Zahlen auszudrücken.

Nur dem System kann voller Werth beigelegt werden, das 100 Procent der von ihm zu verrichtenden Arbeit auch in Wirklichkeit verrichtet; ein jedes, das weniger leistet, hat einen geringeren Werth.

Von den 664 Blinden, über die uns die erste Tabelle berichtet, müsste jeder mit Fertigkeit lesen können, wenn wir dem Linien-Systeme

Vollwerth zugestehen sollen. Es lesen aber nicht alle mit Fertigkeit: also hat das System nur für jene Vollwerth, die mit Fertigkeit lesen.

Deren sind 225; in diesen Fällen hat das System Vollwerth. Dann sind noch 185, die ziemlich gut lesen können; für jeden derselben hat das System einen geringeren als den Vollwerth. Nun lehrt uns die Erfahrung, dass das für diese und von diesen Mittelmässigen Geleistete nicht höher als zu 50 Procent der Arbeit eines wirklich guten Schülers angeschlagen werden darf; die 185 schlechten Leser haben alle zusammen gewiss nicht mehr gelernt als 93 gute.

Folgende Aufstellung dürfte den wahren Sachverhalt treu wiedergeben:

Zahl der guten Leser, die erforderlich wäre, um dem Linien-System den Vollwerth zu vindiciren 664
Zahl der guten Leser 225
Schlechte Leser 185, zu 50 Procent 93
Fälle, in welchen das Linien-System den Vollwerth hat . . . . 318 = 48 Procent.

Da nun das Linien-System nur in 318 Fällen, oder 48 Procent der Gesammtzahl, den Vollwerth hat, so hat es gar keinen Werth in den übrigen 346 Fällen, oder 52 Procent.

Auf dieselbe Weise kann auch der Werth des Punkt-Systems bestimmt werden.

Die Zahl der in der zweiten Tabelle enthaltenen Fälle ist 69; die Zahl der guten Leser ist 45; die Zahl der mittelmässigen und schlechten 24, was zu 50 Procent = 12 ist. Es darf also im Ganzen der Vollwerth für 57 angesetzt werden, oder für 83 Procent der Gesammtzahl; in 3 Fällen, oder 17 Procent, hat das System keinen Werth.

Der dritten Tabelle liegt eine sehr beschränkte Erfahrung zu Grunde, doch zeigt auch diese sehr klar, welches System grösseren Werth hat; denn sie zeigt, dass das Punkt-System von Schülern erlernt werden kann, die nach langer Anstrengung das Linien-System nicht lernen konnten. In jedem einzelnen Falle war der Unterricht erfolgreich; und es mag mir gestattet sein, hier zu bemerken, dass, so weit meine eigene Erfahrung reicht, es noch keinem einzigen Blinden unmöglich war, das Punkt-Alphabet zu erlernen, während es von acht der grössten Anstalten in den Vereinigten Staaten beglaubigt wird, dass 35 Procent ihrer Zöglinge das Linien-Alphabet nicht lernen konnten.

Wenn also die zwei Systeme in Hinsicht auf die Fühlbarkeit verglichen werden, so stellt es sich heraus, dass

der Werth des Punkt-Systems = 83 Procent,
und der des Strich-Systems = 48 Procent ist.

Wir sind am zweiten Abschnitte unserer Abhandlung angelangt und müssen etwas über die Nothwendigkeit eines greifbareren, billigeren

und dadurch nützlicheren Systems sagen. Diese Nothwendigkeit kann auf zweierlei Weise dargethan werden: 1. Kann gezeigt werden, wie wenig die üblichen Systeme dem Tastsinne angepasst, und wie unpraktisch dieselben ihrer Kostspieligkeit halber sind; 2. kann man zeigen, wie wichtig Bücher für die Blinden sind.

Da der erste Punkt schon erledigt ist, wenden wir uns jetzt dem zweiten zu und stellen den Cardinalsatz auf: Was Bücher anbelangt, haben Blinde dasselbe Bedürfniss wie Sehende.

Die Blindheit gibt dem damit Behafteten keine Fähigkeiten noch Vortheile, wodurch er ohne die Bildungsmittel, die dem Sehenden nöthig sind, fertig werden könnte.

Brauchen Kinder, denen die Natur das Augenlicht nicht versagt oder geraubt hat, Schulbücher über jeden Lehrgegenstand, damit ihr Geist genugsam gebildet werde? Nicht minder solche, denen dieser Sinn abgeht. Wird dem Bedürfnisse der Blinden Rechnung getragen? Geeignete Schulbücher gibt es gar keine. Darum muss die Hälfte der Stunde darauf verwendet werden, den Schülern die Lectionen einzulernen, anstatt dass diese die Resultate ihrer Präparation der Berichtigung und Verbesserung des Lehrers unterbreiten. Jeder Schüler sollte selbst lernen und auch Unterricht erhalten; er kann aber unmöglich den ganzen Vortheil aus dem Unterricht ziehen, wenn er nicht als Lernender sich darauf vorbereitet hat. Der blinde Schüler hat aber nicht die Bücher zu dieser Vorbereitung und kann die Arbeit nicht thun, die der Disciplin des Geistes am meisten förderlich ist.

Der sehende Schüler ist gewohnt seine Lectionen durch eigene Anstrengung zu lernen. Das tägliche Studium seiner Bücher und die tägliche Prüfung im Schulzimmer setzt alle seine Fähigkeiten in Thätigkeit, und er lernt, nicht nur, wie man lernt, sondern auch, wie man Gelerntes anwendet. In ihm entwickelt sich bald das Bewusstsein seiner eigenen Kraft, und die Stärke, die Mittel, mit denen ihn eine gütige Vorsehung umgeben hat, zu ergreifen und zu seinem und seiner Nebenmenschen Glück zu gebrauchen.

Wie verhält es sich aber mit dem blinden Schüler?

Da keine für ihn geeigneten Schulbücher existiren, muss der ganze Unterricht mündlich sein. Durch mündlichen Unterricht aber, dem nicht durch Schulbücher nachgeholfen wird, kann einer der Hauptzwecke alles Unterrichts nicht erreicht werden, weil der Schüler in jedem Fache gänzlich auf den Lehrer angewiesen und von demselben abhängig ist. Der Schüler kann nicht unabhängig für sich arbeiten, d. h. er kann die Anstrengung nicht machen, die hauptsächlich das Wachsthum und die Zucht des Geistes befördert. Täglich und stündlich dient das System, das in dem Schüler das Bewusstsein seiner Kräfte entwickeln, ihn zur Ausübung dieser Kräfte erziehen und ihn dadurch von dem Gefühl der

Abhängigkeit, welches die Blindheit erzeugt, befreien sollte, nur dazu, die so allgemeine Ueberzeugung zu bestärken, er könne nichts thun, was nicht andere leiten, er könne nicht fortschreiten, wo nicht andere ihm vorangehen.

Das Schulbuch soll den Schüler mit Thatsachen und Wahrheiten bekannt machen, die Aufgabe, Lection, seine geistigen Kräfte stärken, die Unterrichtsstunde ihm die Resultate seiner Arbeit klar machen und zeigen, wie er sein Wissen praktisch verwerthen kann. Das Schulbuch und die Aufgabe ermöglichen nicht nur eine Zeitersparniss, ohne sie ist an eine allseitige Erziehung nicht zu denken.

Obschon wir aber zwei oder drei Systeme haben, nach welchen Bücher für Blinde gedruckt worden sind, und obschon es in den Vereinigten Staaten wenigstens zwei Anstalten gibt, die seit dreissig Jahren eine für den Druck aller nur nöthigen weltlichen Bücher vollständig ausreichende Einrichtung haben, so hören wir allenthalben die Klage: Wir haben keine Bücher! Und warum das? Weil die bisher gebrauchten Alphabete den Bedürfnissen der Blinden nicht entsprechen.

Wenn das eine oder das andere der Strich-Systeme so beschaffen wäre, dass jeder junge Blinde dasselbe leicht lesen und schreiben lernen und auch leicht behalten könnte, so wäre auch Nachfrage nach Büchern; und sie würden ohne Rücksicht auf die Kosten in genügender Menge und Auswahl gedruckt werden. Der Strichdruck ist aber den Blinden nicht angemessen; er ist ausserdem sehr kostspielig; und gegen diese zwei Nachtheile ist es unnütz anzukämpfen. Fünf und dreissig Jahre sind verflossen, seit das Werk der Blinden-Erziehung in den Vereinigten Staaten begonnen ward; in den Lehrmethoden und der Construction des Apparats hat man grosse Fortschritte gemacht; was aber die Bücher für die jungen und erwachsenen Blinden unseres Landes — über fünfzehntausend an der Zahl — anbelangt, so stehen wir heute, wo wir am Anfang standen.

Diess bringt uns an den dritten Punkt: das Wesen und die Eigenthümlichkeit eines durch den Tastsinn aller Blinden leicht erkennbaren Systems.

Da es unsere Aufgabe ist, ein Alphabet für diejenigen herzustellen, die mit den Fingern, nicht mit den Augen lesen, so müssen, wie schon bemerkt, die Zeichen ohne Schwierigkeit mit dem Tastsinne zu erkennen sein. Welcher Art solche Zeichen sein müssen, kann nur durch Versuch und Erfahrung festgestellt werden. Wir glauben auf diesem Wege bewiesen zu haben, dass Punktzeichen allen anderen weit vorzuziehen sind.

Wir nehmen also dieses Alphabet an, und untersuchen sodann, wie die Zeichen auf der Blattseite stehen müssen. In dem Raum eines rechtwinkeligen Vierecks, dessen Breite sich zur Länge verhält, wie 2 zu 3, können sechs Punkte gedruckt werden, deren verschiedene Grup-

pirung alle nöthigen Zeichen liefert. Dieses Viereck kann auf zweierlei Weise gesetzt werden, so ▯, die Länge von oben nach unten, oder ▭, von rechts nach links. In wagrechter Stellung nehmen die Buchstaben weniger Raum ein, als in senkrechter; denn in dieser braucht ein Buchstabe, der aus einem Punkte besteht, so viel Platz, wie einer, der aus sechs Punkten besteht; es wird also viel Raum verloren gehen. Wenn aber die Schrift wagrecht gesetzt wird, so wird die Grösse jeder Type durch die Zahl der Punkte bestimmt und viel Raum erspart.

Darüber einig, dass das Zeichen aus Punkten bestehen, nur zwei Punkte übereinander, aber so viele wie nöthig neben einander enthalten soll, werfen wir jetzt die Frage auf: Wie sollen die Punkte zur Bildung der Zeichen zusammengestellt werden? Welche Ordnung sollen wir einhalten?

Drei Verfahren stehen uns offen:

1. Wir können sechsundzwanzig willkürlich gewählte, von einander unabhängige, sich nicht auf einander beziehende Zeichen bilden.

2. Wir können eine gewisse Anzahl, vielleicht die ersten zehn Buchstaben willkürlich bilden, dann, indem wir zu jedem einen Punkt hinzufügen, eine zweite Reihe von zehn, und durch nochmalige Hinzufügung eines Punktes eine dritte Reihe von zehn Buchstaben herstellen. Dies ist das System des Herrn Braille.

3. In Anerkennung der Thatsache, dass in jeder Sprache gewisse Buchstaben und Laute öfter wiederkehren als andere, können wir ein Alphabet herstellen, in welchem die Buchstaben oder Laute, die am häufigsten vorkommen, aus der geringsten Zahl Punkte bestehen und den kleinsten Raum einnehmen, und diejenigen, die nur selten vorkommen, aus der grössten Zahl Punkte bestehen und den grössten Raum einnehmen. Die Herstellung eines neuen und alle anderen übertreffenden Systems beruht demnach auf folgenden drei Bedingungen:

1. Die Zeichen oder Buchstaben müssen aus Punkten bestehen, weil nur auf diese Weise eine genügende Fühlbarkeit bezweckt werden kann.

2. Anstatt des dreilinigen oder senkrechten Zeichens muss, um Raum zu ersparen, das zweilinige, wagrechte Zeichen eingeführt werden.

3. Die Grösse eines jeden Zeichens, folglich die Zahl der dasselbe bildenden Punkte, muss darnach bestimmt werden, wie oft es im Durchschnitt im Druck vorkommt.

Wir wollen nun das französische System, welches nur die erste dieser Forderungen erfüllt, mit dem New Yorker System, in welchem alle drei zur Geltung kommen, vergleichen.

Zuerst bemerken wir, dass die zwei Systeme nicht denselben Massstab haben.

Die Braille'schen Zeichen werden vermittelst eines Stabes oder Lineals hergestellt, in welchem längliche Löcher oder Zellen einge-

schnitten sind, deren wagrechte Durchmesser sich zu ihrem senkrechten Durchmesser verhält wie 2 zu 3. Die Zahl der Punkte, welche in einer Zelle neben einander stehen können, ist zwei, und senkrecht drei; so ⠿

Jede Zelle kann nur einen einzigen Buchstaben fassen; daher ist für alle Buchstaben derselbe Raum erforderlich, ob sie nun aus zwei oder sechs Punkten bestehen. Dasselbe gilt von den gedruckten Zeichen. Die Zeichen unterscheiden sich der Anzahl der Punkte nach, sind aber dem eingenommenen Raume nach einander völlig gleich. Man sieht, dass in Bezug auf den Raum die Zeichen des Braille'schen Systemes nicht methodisch gebildet sind und keine Reihenfolge bilden. Man kann von deren Grösse reden, aber es lässt sich keine Abstufung unter denselben bemerken.

Das New Yorker Lineal (der Schreibstab) ist auch in Zellen abgetheilt; dieselben enthalten aber nur zwei Punkte der Höhe nach, und die Breite der Theilungsstäbchen (Scheidewände) zwischen den Zellen hat ein solches Verhältniss zu den Zellen selbst, dass der Raum, den die Zeichen der Breite (oder Länge) nach einnehmen, sich nach der Anzahl der neben einander stehenden Punkte richtet, so : :: :::

Das wesentliche Princip, das der Construction des New Yorker Alphabets zu Grunde liegt, ist folgendes: Die Buchstaben, die am häufigsten vorkommen, müssen durch kurze und einfache Zeichen, solche aber, die nur selten vorkommen, durch längere und weniger einfache Zeichen dargestellt werden. Wir haben in der Anordnung des New Yorker Alphabets das Verhältniss im Auge behalten, welches bei Anschaffung der Schrift für einen englischen Setzer massgebend ist.

Folgende Tabelle zeigt wie oft jeder Buchstabe vorkommt, und aus wie viel Punkten er der Breite oder Länge nach besteht, oder, anders ausgedrückt, welchen Raum ein jeder Buchstabe in dem New Yorker System erfordert, und daraus wir ersehen, dass in dem New Yorker System 520 Buchstaben eine Länge von 1028 Punkten einnehmen, und dass die Durchschnitts-Länge des einzelnen Buchstabens 1·97 Punkt ist; ferner dass in dem New Yorker System ein stufenweiser Fortgang herrscht, dass alle Zeichen dieselbe senkrechte Höhe haben, während ihre wagrechte Länge wechselt, je nachdem sie aus einem, zwei oder drei neben einander stehenden Punkten bestehen.

Buchstaben		Wie oft ein jeder vorkommt	Zahl der Punkte in der Breite (oder Länge)	Gesammtzahl der Punkte in der Breite (oder Länge)
E	·	60	1	60
T	.	45	1	45
I	:	40	1	40
A	··	40	2	80
O	.·	40	2	80
N	..	40	2	80
S	·.	40	2	80
H	.::	30	3	90
R	.:	30	2	60
D	·:	20	2	40
L	:.	20	2	40
C	··.	12	3	36
F	···	12	3	36
U	...	12	3	36
M	:·	12	2	24
G	..:	10	3	30
P	·..	10	3	30
W	..·	10	3	30
Y	.·.	10	3	30
B	:··	7	3	21
V	·.·	7	3	21
K	··:	3	3	9
J	·:·	3	3	9
Q	:..	3	3	9
X	:.:	3	3	9
Z	·::	1	3	3
		520		1028

Es muss jedermann einleuchten, dass das New Yorker und das Braille'sche System sowohl in der Bildung wie in der Anwendung sehr verschieden sind, dass das eine nicht eine Abänderung des andern ist, dass sie nicht mit demselben Lineal oder Stab gedruckt und geschrieben werden können, dass es nicht gleichgiltig ist, zu welchem man sich bekennt.

I. Um einen gerechten Vergleich anzustellen, muss man jedes der beiden Systeme nach seiner ihm eigenen Weise, mit ihm angemessenen Apparat anwenden, und dann die gewonnenen Resultate vergleichen.

Bei der Anwendung der Punktzeichen im Druck und in der Schrift kann eine ehrliche Meinungsverschiedenheit herrschen über die richtige Grösse der Punkte, die senkrechte und wagrechte Entfernung zwischen den Punkten, den zwischen einzelnen Buchstaben, Wörtern und Zeilen zu lassenden Raum. Auch in diesen Beziehungen hat sich das New Yorker System durch die Erfahrung als das ökonomischste (raumsparendste) erwiesen. Doch sind wir in der Beweisführung bereit, die Punkte von solcher Grösse, und solche Entfernungen zwischen den Punkten, Buchstaben, Wörtern und Zeilen anzunehmen, wie die Vertheidiger des Braille'schen Systems verlangen mögen.

Gesetzt, diese Grössen und Entfernungen seien in den beiden Systemen die gleichen, so fragen wir: welchen Raum braucht jedes in der Schrift und im Druck, um ein gegebenes Stück, sage 520 Buchstaben, wie sie im Durchschnitt in der Sprache vorkommen, zu setzen?

In der Praxis wird die Braille'sche Zelle senkrecht gestellt. Da aber jeder Buchstabe in dem Braille'schen System eine ganze Zelle in Anspruch nimmt, so wird das Resultat nicht verändert, wenn wir auch die Lage der Zelle ändern, und um den Vergleich zu erleichtern und vereinfachen, uns die Zelle so gesetzt denken, dass der wagrechte Durchmesser der längere ist. Da nun ein jedes Braille'sche Zeichen eine Länge von drei Punkten hat, so ist die Länge der 520 Buchstaben gleich 1560 Punkten. Aus der Tabelle aber ersieht man, dass zu denselben 520 Buchstaben nach dem New Yorker System nur der Raum von 1028 Punkten gebraucht wird. Daher verhält sich der für das New Yorker System nöthige Raum zu dem für das Braille'sche System nöthigen wie 1028 zu 1560. In anderen Worten ausgedrückt, nimmt das Braille'sche System im Gewöhnlichen 52 Percent mehr Raum als das New Yorker. Man hat aber gefunden, dass durch den Gebrauch der Abkürzungen des New Yorker Systems, nämlich der Zeichen für ch, ou, sh, th, wh, the, and, of, that, ing und ten (die Zahl 10), die Gesammtzahl der Punktlängen um 102 Punkte oder 10 Percent verringert wird. Dann ergibt sich das Verhältniss von 1560 zu 926, d. h. das Braille'sche System verbraucht 68½ Percent mehr Raum als das New Yorker System in seiner vollen Ausbildung und praktischen Anwendung.

In einem Vergleiche, der dadurch gemacht wurde, dass man eine Seite aus Dickens „The old curiosity shop" in beiden Alphabeten schreiben liess, war in dem Braille'schen System 56 Percent mehr Raum nöthig als in dem New Yorker. In grösseren Vergleichen wird man finden, dass der Unterschied auf 60 bis 70 Perzent steigt, je nach dem Inhalt und Styl des Sprachstückes.

II. Es ist ein besonderer Vorzug unseres Systems, dass es Zeichen von v i e r oder noch mehr Punktlängen mit derselben Leichtigkeit ent-

wickelt und verwendet wie Zeichen von einer, zwei oder drei Punktlängen. So ist die Zahl der Zeichen von

einer Punktlänge		3
zwei „ längen		9
drei „ „		27
vier „ „		81
	oder	120 im Ganzen,

ohne vier Längen zu überschreiten.

Die Productivität des New-Yorker Systems verhält sich zu der des Braille'schen wie 120 zu 63.

III. Was die Anwendung der Systeme auf die Musik, das Notenschreiben anbelangt, so leistet das New Yorker alles, was von dem französischen System geleistet wird, und noch weit mehr. Viele Ausdrücke der gewöhnlichen Bezeichnungen in der Musik werden in dem französischen Systeme ausgelassen, weil es keine Zeichen dafür hat, während unser System für alle Zwecke ausreicht. Ueberdies stellt das französische System eine Anzahl Ausdrücke durch zwei, drei oder vier verschiedene Zeichen (in letzterem Falle also durch acht Punktlängen) dar, die der Schüler als e i n Zeichen zusammenfassen muss. Das New Yorker System dagegen hat eine hinlängliche Auswahl von zusammenhängenden Zeichen, deren keines die Länge von vier Punkten überschreitet.

IV. Was Stenographie betrifft, so braucht es nicht viel Worte, um zu beweisen, dass dasjenige System die grössten Vortheile bietet, das an Zeichen am reichsten und in der praktischen Anwendung am sparsamsten ist. Welchem System aber diese Eigenschaften zukommen, ist schon gezeigt worden.

Hier möchte ich hervorheben, dass die Greifbarkeit des New Yorker Systems die des Braille'schen weit übersteigt. Das kommt daher, dass unser System nach den folgenden Grundsätzen gebildet ist, die in der Construction des französischen Systems nicht beachtet wurden.

1. Der senkrechte Durchmesser der Zeichen sollte klein genug sein, um von dem ruhenden Finger deutlich wahrgenommen zu werden.

2. Die Zeichen sollen ununterbrochen, und so weit es möglich ist, in derselben horizontalen Zeile fortlaufen, damit der Leser den Finger nach keiner andern Richtung zu bewegen braucht, während er damit über die Seite fährt.

3. Die Zeichen, die am öftesten wiederkehren, sollten die kürzesten und einfachsten sein. Diesem Grundsatze gemäss finden wir, dass in dem New Yorker Druck- und Schrift-System 28 Percent aller Zeichen nur eine Punktlänge, 47 Percent zwei, und nur 25 Percent drei Punktlängen haben.

75 Percent aller Zeichen bestehen aus nur vier Punkten, und haben nur zwei Längen.

Um das Gesagte nochmals kurz zusammenzufassen:

Sowohl in den grossen wie in den kleinen Buchstaben (diese

werden auf eine höchst einfache Weise von jenen abgeleitet), in den Zahl- und Interpunktionszeichen ist das New Yorker System allen Bedürfnissen der Blinden entsprechend gebildet; es kann damit gleich gut gedruckt und geschrieben werden. Jedes andere System aber übertrifft es in der Mannigfaltigkeit und Fühlbarkeit der Zeichen, die nicht nur im Englischen, sondern in jeder andern Sprache, und zur Wiedergabe der technischen Ausdrücke und Symbole jeder Kunst und Wissenschaft brauchbar sind. Einfach in der Form, reich an Behelfen, allgemein, unbegrenzt in der Anwendung, ist es noch das leichteste von allen Systemen, und wird von jedem Blinden, der gewöhnlichen Menschenverstand hat, schnell gelernt und gelesen, und nie vergessen.

Ich empfehle den behandelten Gegenstand der eingehenden Beachtung aller, die an der Erziehung der Blinden Interesse finden, besonders aber derer, die selbst Erzieher von Blinden sind und noch kein allgemein bekanntes System eingeführt haben. Die Sache ist von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, und ich zweifle nicht, dass, wenn das New Yorker System einmal richtig erkannt ist, es auch allgemeine Geltung und Aufnahme finden wird, als ein System, das auf die bestmögliche Weise alle die Grundsätze verwirklicht, die in der Bildung und dem Gebrauche eines Punkt-Sytems beachtet werden müssen.

Ober-Inspector Büttner: Herr Director v. St. Marie hat in einem vorzüglichen Aufsatze die wichtige Frage einer einheitlichen Blindenschrift erörtert und 1. die Frage der Hebold'schen Schrift, 2. die Frage einer tastbaren Blindenschrift aufgeworfen. Die Ansichten, welche über diesen Gegenstand hier herrschen, sind zu divergirend, die Sache selbst aber zu wichtig, als dass wir sogleich darüber aburtheilen könnten; ich schliesse mich daher dem Antrage des Herrn v. St. Marie vollständig an, dass ein Ausschuss von 5 Mitgliedern gewählt werde, welcher die verschiedenen Schreib-Systeme für Blinde zu prüfen und im „Organ“ über dieselben zu berichten hat.

Nachdem noch Director Pablasek die Vorzüge des Wait'schen Systems vor dem Braille'schen, wegen des bedeutenden Raumersparniss und des leichteren Tastens der Zeichen hervorgehoben und Schriftführer Entlicher für die Hebold'sche, Hauptlehrer Glötzl für die Bleistiftschrift eine Lanze gebrochen haben, wird obiger Antrag einstimmig angenommen und folgende Herren in den Ausschuss gewählt: Büttner, Pablasek, Riemer, Moldenhawer und v. St. Marie.

Vor Schluss der Sitzung, welche bis $7^3/_4$ Uhr dauerte, dankte noch Herr Director Reinhard der Versammlung mit herzlichen Worten für die einstimmig erfolgte Annahme der von ihm vorgeschlagenen Thesen, welche für die Blinden von grosser Bedeutung sind, und richtete einen warmen Appell an die Presse, diese Bestrebungen zu unterstützen.

Damit wurde der dritte Verhandlungstag geschlossen.

Vierter Verhandlungstag.

7. August.

Nach Eröffnung der Sitzung ertheilt der Präsident dem Herrn Schriftführer Fried. Entlicher, Hauptlehrer im Wiener k. k. Blinden-Erziehungs-Institute das Wort, welcher über das Ergebniss der im Schosse der Sectionen durchberathenen Anträge Bericht erstattet:

Ich habe die Ehre, dem Congresse im Namen der von Ihnen gewählten Sectionen mitzutheilen, dass über Antrag des Herrn Schriftführers Hübner die ersten zwei Sectionen in eine vereinigt und Herr Dr. Frankl als Obmann, und ich selbst als Schriftführer bestätigt worden bin.

Es gelangten hierauf folgende 4 vom Präsidenten gestellten Anträge zur Berathung:

1. „Feststellung einer gemeinschaftlichen deutschen Druckschrift."

Da dieser Antrag mit dem Thema des in der 3. Hauptversammlung abgehaltenen Vortrags von Herrn St. Marie, über eine einheitliche Blindenschrift innigst zusammenhängt, so wird auch dieses Thema dem dort gewählten Ausschusse zur eingehenden Prüfung und schriftlichen Berichterstattung in dem Fachblatte „Organ" empfohlen.

2. „Es soll eine Bibliothek für deutsch lesende Blinde gegründet werden."

Der Mangel an passenden Büchern für Blinde ist ein schwer fühlbarer. Es fehlt uns sowohl an Büchern für den Unterricht als an Lecture für aus der Anstalt entlassene Blinde. Die vorhandenen, grösstentheils veralteten Schulbücher, die in den verschiedenen Anstalten bestehen, reichen wohl nothdürftig hin, den Blinden mit der Kunst des Lesens bekannt zu machen. Was aber dann, wenn er diese Fertigkeit erlangt hat? wenn in ihm gleichzeitig aber auch der Drang zu lesen, seine Kenntnisse zu erweitern, seine trüben Stunden durch Lecture zu erheitern zum Gegenstande seiner heissesten Sehnsucht, ja zum fühlbaren Bedürfnisse wird, das er aber nicht befriedigen kann? Wird auf solche Weise die Wohlthat des Lesens für den Blinden nicht illusorisch gemacht? haben wir uns nicht an dem armen Blinden versündigt, wenn wir in ihm ein Bedürfniss mehr wachrufen und ihn dann seinem traurigen Loose überlassen? Wer also dem Lesen eine Stelle unter den

Unterrichtsgegenständen der Blinden-Anstalten einräumt, und ich glaube, jeder von uns wird es thun, muss auch Sorge tragen, dass dem Blinden das Lesen ein Born werde, aus welchem er Belehrung und Erheiterung schöpfen kann. Einen solchen Born kann aber nur eine Bibliothek abgeben, eine Bibliothek, die aber nicht bloss auf die Bibel beschränkt werden darf, wie diess heutigen Tages meistens der Fall ist, sondern eine Bibliothek, in welcher auch die Blüthen unserer reichen classischen Literatur enthalten sind, geographische, geschichtliche und naturhistorische Werke, Werke über alle übrigen Zweige des menschlichen Wissens und Forschens sollen ihm eröffnet werden, damit auch der Blinde Gelegenheit finde, sich fortzubilden und mit dem Zeitgeiste fortzuschreiten. Eine andere Frage ist aber: Wie sollen solche Bibliotheken entstehen? Woher sollen die für die bekanntlich nicht wohlfeilen Blindenbücher nöthigen Geldmittel genommen werden? Vor allem ist eine Central-Druckerei nothwendig, da die Idee, Bücher in den Blinden-Anstalten selbst zu drucken, an den grossen technischen Schwierigkeiten scheitert. Ihr Referent selbst kann Ihnen einige mittheilen, die beim Druck seiner soeben in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gedruckten und vom k. k. Schulbücher-Verschleiss verlegten „Fibel für Blinde“ vorgekommen sind. Von mehr als 50 Blinden-Anstalten liess die genannte Druckerei Druckmuster kommen; die americanischen waren die vollendetsten, was Tastbarkeit betrifft. Nach diesem Muster wurden nun mit einem Kostenaufwande von circa 600 fl. 4 Alphabete in Stahl geschnitten und darnach die Lettern gegossen. Die Schlögelmühler Fabrik, welche das Papier lieferte, hat circa 800 fl. auf das Experiment verwendet, ein entsprechendes Papier herzustellen. Endlich durch Präparirung eines guten Papieres mit Glycerin und Alaun war es der Druckerei gelungen, den Druck zu bewerkstelligen. Dieser ist aber äusserst scharf und das letzte Exemplar gibt dem ersten nicht im geringsten nach. Wie kann eine Blinden-Anstalt mit einer auf so hoher Stufe stehenden Hof- und Staatsdruckerei concurriren? Eine Central-Druckerei ist also unumgänglich nothwendig, und Ihr Referent erlaubt sich noch beizufügen, dass die hiesige Hof- und Staatsdruckerei geneigt sei, diese neuen Typen auch anderen Anstalten käuflich zu überlassen und selbe nach Wunsch zu vervielfältigen. Die Geldmittel müssten entweder von den Anstalten selbst, oder den Regierungen oder von Privaten verschafft werden.

Gleichzeitig mit der einstimmigen Annahme dieses zweiten Antrages Dr. Frankl wurde in der Section der Beschluss gefasst, dass ein Comité zu wählen sei, welches die Bücher zu bestimmen hätte, die sich für Blinde besonders eignen. Ihr Referent erlaubt sich noch den Vorschlag hinzuzufügen, dass sämmtliche Vorsteher deutscher Blinden-Anstalten ein Verzeichniss der erwünschten Blindenbücher zusammenstellen sollen und dass ein zu wählendes ständiges Central-

Comité des Congresses, dem auch andere das Blindenwesen betreffende Principien und Cardinalfragen zu überantworten wären, den Gegenstand zu verhandeln und im „Organ" Bericht zu erstatten hätte.

3. „Gründung eines Jahrbuches."

Welchen wohlthätigen Einfluss eine lebendige Gemeinschaft ausübt, wie wichtig dieselbe für die Geistesanregung, Gedankenförderung, pädagogische Einsicht, glaubte Ihre Section nicht erst erörtern zu müssen. Eine solche Gemeinschaft entgeht den meisten Blindenlehrern, und doch thut sie ihnen besonders Noth, wenn sie frisch und strebsam bleiben sollen. Schon die räumliche Entfernung isolirt sie. Eine gegenseitige Förderung durch persönlichen Verkehr, Austausch der Ansichten und Erfahrungen, Beobachtung des in verschiedenen Anstalten eingeschlagenen Unterrichtsverfahrens, Bekanntschaft mit den eigenthümlichen Hilfsmitteln und der Art ihres Gebrauches ist ausserordentlich erschwert. Da es an Gelegenheit zur Vergleichung fehlt, so gebricht es auch an einem sicheren Massstabe für die Beurtheilung der eigenen Leistungen. Von einer gegenseitigen Förderung kann also hier nicht die Rede sein. Selbst Lehrer-Collegien grösserer Anstalten geht es nicht viel besser. Regelmässige Conferenzen zur Besprechung der Anstaltsangelegenheiten, der literarischen Erscheinungen auf dem Gebiete des Blinden-Bildungswesens, zur Erörterung von einschlägigen Fragen und dgl. sind hier meistens ein völlig unbekannter Artikel, oder treten jährlich nur ein- oder zweimal zur Feststellung des Lections- und Lehrplanes auf.

Aus eigenen Mitteln andere Blinden-Anstalten zu besuchen, ist nur sehr wenig Lehrern möglich und eine Unterstützung zu diesem Zwecke selten gewährt. Es bleibt nur noch ein Mittel, um diesem Uebelstande abzuhelfen, das ist der Weg des Bücher-Studiums. Leider wird auch diese Quelle der Befruchtung bald erschöpft sein. Dazu kommt, dass die Tagesliteratur nur selten etwas wirklich Anregendes, Befruchtendes und Förderndes bietet. Der Gebrauch, durch gedruckte Berichte Nachrichten von der Einrichtung und dem Streben der Anstalt zu geben, gesammelte Erfahrungen darin mitzutheilen, auch wohl schwebende Fragen zu behandeln, ist leider kein allgemeiner, weil den meisten Anstalten die Geldmittel hiezu fehlen. Grössere Werke, welche das ganze Blinden-Unterrichtswesen, auch Theorie und Praxis behandeln, erscheinen selten, da die Verhältnisse hiezu ungünstig sind, und kein Verleger dafür zu finden ist. Unter solchen Umständen bleiqen die Ansichten und Erfahrungen, die Lehrgänge und Unterrichtsmittel der Einzelnen grösstentheils Manuscripte. Daher die Armseligkeit der Literatur. Jeder Lehrer muss vom Eignen leben und verarmt deshalb leicht völlig, wenn er nicht sehr viel zuzusetzen hat.

Von der Gründung eines besonderen grossen Jahrbuches für sämmtliche Blinden-Anstalten gieng die Section aus naheliegenden Gründen derzeit noch ab, erklärte aber als wünschenswerth, dass „die Blinden-Anstalten sich gegenseitig ihre gedruckten Jahresberichte zuschicken sollen“. Gleichzeitig entschied sich die Section für die Beibehaltung des bisherigen „Organs der Taubstummen- und Blinden-Anstalten Deutschland zu Friedberg im Grossh. Hessen“ als öffentlicher Sprechsaal für die Lehrer an diesen Schulen. Das Organ hat sich um unsere Sache verdient gemacht, hat seine Lebensfähigkeit bewiesen, es wäre weder klug, noch dankbar, dasselbe aufzugeben. Die Section beschloss auch einstimmig über Ihres Referenten Antrag, das Organ durch Beiträge und Abnahme mehrerer Exemplare zu unterstützen und zu fördern.

4. „Es soll eine Psychologie und Pathologie der Blinden verfasst werden“.

Der Antrag wurde einhellig angenommen, eine Preisausschreibung für diesen Zweck aber derzeit in Berücksichtigung der ungünstigen Verhältnisse fallen gelassen.

Hierauf wurden die von Herrn Ludwig Müller, Lehrer und Hausvorsteher der Blinden-Anstalt zu Wiesbaden, vorgeschlagenen Thesen in Berathung gezogen und beschlossen:

1. „Wie soll der Blinde mit seinem Schicksal ausgesehnt werden“ in den Bericht aufzunehmen und als Beleg für die Nothwendigkeit einer Psychologie der Blinden zu betrachten. *)

Ueber die These 2: „Welche pädagogischen Zuchtmittel sind bei Blinden zu empfehlen?“ sowie über die These 3: „Trennung oder Nichttrennung der Geschlechter?“ und auch These 4: „Was veredelt, was verdirbt den Charakter der Blinden?“ wird beschlossen zur Tagesordnung überzugehen, da dieselben bereits genügsam erörtert erscheinen.

Die These 5: „Wie weit verdient das confessionelle Element in Simultan-Anstalten Berücksichtigung?“ wird zur Aufnahme in den Bericht und zur schriftlichen Auseinandersetzung empfohlen. *)

Schliesslich hat Ihr Referent noch die Ehre über seinen Antrag, „die gesetzliche Regelung des gesammten Blinden-Bildungswesens anzustreben“, zu berichten. Die wundeste Stelle, zugleich auch Charakteristik des Blindenwesens concentrirt sich in dem Satze: „die Blindenbildung verursacht sehr erhebliche Kosten, ist entsetzlich mühsam und bringt wenig ein.“ Nach der allgemeinen Schätzung

*) Siehe Anhang.

ist die ganze Angelegenheit eine höchst unbedeutende; denn sie hat es mit der Elementar-Schulbildung einer verhältnissmässig kleinen Zahl gebrechlicher Kinder zu thun, die grösstentheils den niedersten Ständen angehören und wegen ihres Gebrechens in der Regel eine sehr bescheidene Stellung im Leben einnehmen; so urtheilen mitunter selbst Männer, welche von amtswegen für die Blindenbildung thätig sein sollen. Daher kommt es auch, dass die Anforderungen, welche die Blindenlehrer im Interesse ihrer Zöglinge und im richtigen Verständniss der Sache stellen, denen als exorbitant erscheinen, welche von den nothwendigen Bedingungen einer erspriesslichen Schulthätigkeit gegenüber Blinden nur vage Vorstellungen haben. Wie ist es unter solchen Verhältnissen mit der äusseren Ausstattung der meisten Blinden-Anstalten bestellt? In welchem Verhältnisse stehen die materiellen Mittel zu den Bedürfnissen der Anstalten, und wer verfügt über diese Mittel? Wie verhält es sich mit dem materiellen Lohne jener Männer, welche die Erziehung und den Unterricht der armen Blinden, die aber Kinder des Staates sind, übernommen haben? Oder, wie zeigt sich das humanitäre Streben einer Blinden-Anstalt, welche von ihren Lehrern wöchentlich 30 Unterrichtsstunden fordert und ihnen die Beaufsichtigung der Zöglinge während der schulfreien Zeit als Erholung anweist? Wo soll da der Blindenlehrer die zu seiner Fortbildung nöthige Zeit finden? Wie kann es da mit seiner schriftstellerischen Thätigkeit bestellt sein? Wie ist er nach täglichen 6 Schulstunden zu psychologischen und physiologischen Beobachtungen disponirt? Welche Ehre, welche Anerkennung wartet seiner? Welch Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen der fröhliche Muth der Arbeiter in immer grösserem Masse erlahmt; wenn sie immermehr zu der Ueberzeugung gelangen, dass man auf ihre Arbeit gar keinen Werth legt und das Nothwendige zu ihrer Förderung unterlässt. Wie frisch und fröhlich hat so mancher Blindenlehrer seine Arbeit begonnen, mit heiterem Muth in die Zukunft schauend, so lange diese einem unbeschriebenen Blatte glich und er glaubte, dieses Blatt nach eigenem Gefallen durch Fleiss, reges Streben und wohlwollende Unterstützung anfüllen zu können. Und jetzt? Wie welke Schotenkörnchen steckt die Freudigkeit, der Muth und die Hoffnung in der vertrockneten Schale.

Den aufgezählten Uebelständen sowie ihren directen und indirecten Folgen würde ein nicht unerheblicher Damm gesetzt werden, wenn, wie für die Volksschulen, auch für die Blindenschulen und ihre Lehrer eine gesetzliche Regelung ihrer Verhältnisse, natürlich nach Anhörung von Fachmännern, stattfände. Die Organisation und Ausstattung der Blinden-Anstalten, die Besoldungs- und sonstigen Verhältnisse der an ihnen thätigen Lehrer ist an den Privat-Anstalten, und solche sind die meisten vorhandenen Blinden-Institute, ganz der willkürlichen Bestimmung der

Vorstände, Comités, Curatorien und wie die Verwaltungsräthe sonst heissen, anheim gegeben, die zwar aus vortrefflichen Juristen, Aerzten, Beamten etc. zusammengesetzt sein mögen, die aber über die Eigenthümlichkeiten des Blindenunterrichtes und dessen Einrichtungen in der Regel nichts weniger als genügend unterrichtet sind, trotz ihrer Unkenntniss sich aber doch nicht nur als Protectoren, sondern auch als Sachverständige geriren.

Dass es um die obere Leitung von Landes- oder Staatsanstalten viel besser steht, wird kaum jemand behaupten, der sich genügend informirt hat, oder durch jahrelange eigene Erfahrung informirt worden ist. Es bleibt auch hier dem glücklichen Zufall überlassen, ob das Referat über Blinden-Bildungs-Angelegenheiten den Händen eines Menschenfreundes anvertraut wird, der diesen Angelegenheiten die nöthige Aufmerksamkeit und Fürsorge erweist. Und so müssen häufig die Blinden und ihre Erzieher und Lehrer das Schicksal ihres Leidensgenossen von Jericho tragen. Ihr Referent hält deshalb eine gesetzliche Regelung des Blinden-Unterrichtswesens für das fernere Gedeihen desselben unerlässlich und erlaubt sich dem Congresse den von der Section einstimmig angenommenen Antrag zu empfehlen: „Der erste europäische Blindenlehrer-Congress spricht aus, dass dort, wo dies noch nicht geschehen ist, eine gesetzliche Regelung des gesammten Blinden-Bildungswesens, unter Beiziehung von Fachmännern, für das fernere Gedeihen desselben unerlässlich sei.“

Der Präsident fragt die Versammelten, ob über diese Anträge die General-Debatte eröffnet werden solle, oder ob man geneigt sei, die Abstimmung vorzunehmen und bei dieser eine Special-Debatte einzuleiten, Der Congress entscheidet sich für Letzteres.

Der erste Antrag Dr. Frankl's „Feststellung einer gemeinschaftlichen deutschen Druckschrift“ wird hierauf conform dem Antrag der Section ohne Debatte dem oben erwähnten Ausschusse zur Prüfung der verschiedenen Schreib-Systeme zur Berichterstattung im „Organ“ überwiesen.

Dasselbe geschieht mit den von den Herren: Alphons Köchlin aus Illzach, Dr. Armitage aus London und V. Ballu aus Paris eingesandten schriftlichen Anträgen in Betreff der Schriftfrage*).

Der zweite Antrag Dr. Frankl's „Gründung einer Bibliothek für Blinde“ gibt Veranlassung zu einer lebhaften Debatte.

Herr Klar bemerkt, dass auf dem Congress drei Erdtheile vertreten sind, deren einzelne Staaten specielle Bedürfnisse haben; die Gründung deutscher Bibliotheken für Blinde sei auch eine specielle Frage.

Herr Lavanchy äussert: Nachdem die Frage der einheitlichen Schrift noch nicht erledigt ist, glaube ich, dass wir am besten thun, wenn wir ein

---

*) Siehe Anhang.

permanentes Central-Comité des Congresses wählen und diesem neben manchen anderen Fragen, auch die Frage der Gründung von Bibliotheken für Blinde in die Hände legen.

Herr Staatsrath v. Paplonski hält auch die Gründung einer Bibliothek für deutsche Blinde für eine specielle Frage und daher zur Besprechung im Congress nicht geeignet. Derselben Ansicht ist auch Herr Willhartitz und bemerkt, dass die Vereinigten Staaten Americas für ihren Bücherbedarf durch fünf Druckereien für Blindenschriften vollkommen gesorgt haben.

Schriftführer Herr Hübner: Ich denke mir die Sache so: Wir gründen nationale Associationen; z. B. alle deutschen Blinden-Anstalten bilden eine Gesellschaft, bestimmen die zu druckenden Blindenbücher und lassen diese dann in einer gemeinsamen Druckerei in entsprechender Anzahl drucken; einen ähnlichen Verein sollen die französischen Blinden-Anstalten schaffen, um eine französische Bibliothek zu gründen; so auch die Engländer, die Italiener, Slaven u. s. w., jede Nation für sich.

Nachdem sich auch Herr Director Borg in gleichem Sinne ausgesprochen und besonders die Gründung eines Journals für Blinde als wünschenswerth bezeichnet hat, wird folgendes vom Schriftführer Herrn Hübner beantragtes Amendement einstimmig angenommen:

„Der Blindenlehrer - Congress erkennt es als Nothwendigkeit an, dass Bibliotheken für Blinde geschaffen werden, und zu diesem Zwecke mögen sich die Blinden-Institute einer Nation zur Herausgabe der wünschenswerthen Werke vereinigen."

Bei Eröffnung der Debatte über „die Mittel zur Erlangung dieses Zweckes" beantragt Herr Hübner den Uebergang zur Tagesordnung, welcher aber nicht angenommen wird.

Herr Fürst Georg Czartoryski, Director der Blinden-Anstalt zu Lemberg: Um die zur Herausgabe von Blinden-Druckschriften erforderlichen Fonds zu beschaffen, wäre meiner Ansicht nach zu empfehlen, sich zuerst an den Wohlthätigkeitssinn der Private zu wenden und dann unter Hinweis auf den gesammelten Fond, die Regierung um die weitere Unterstützung des humanen Werkes zu ersuchen.

Vice-Präsident, Herr Mathias Pablasek, übernimmt den Vorsitz, während der Präsident, Herr Dr. L. A. Frankl, für seinen Antrag das Wort ergreift: Ich habe mir die Sache so gedacht: Ein Comité verfasst ein Verzeichniss der zu druckenden Bücher. Jedes Institut, welches die Mittel dazu besitzt, oder zwei oder mehrere minder bemittelte Anstalten treten zusammen und lassen dann auf ihre Kosten ein Werk, z. B. Grimm's Märchen, in so viel Exemplaren drucken, als von den sämmtlichen Anstalten abonnirt wurden; eine zweite Anstalt besorgt wieder den Druck von gewählten Jugendschriften, Reisebeschreibungen etc. und

so jede folgende Anstalt und Gruppe ein Werk nach Massgabe ihrer Kräfte und Mittel. Auf diese Weise können wir in 10 Jahren eine stattliche Bibliothek für Blinde beisammen haben. Von grossem Vortheile für die Sache wäre, wenn sich die Blinden-Anstalten diessbezüglich an eine gemeinsame Druckerei wenden würden, da nur eine auf der Höhe der Zeit stehende Central-Druckerei im Stande sein wird, den technischen Anforderungen einer Blindenschrift gerecht zu werden, und ich erlaube mir Ihnen die Wiener k. k. Hof- und Staatsdruckerei, welche Vorzügliches leistet, als Central-Druckerei zu empfehlen.

Herr Director Moldenhawer: Auch ich kann Ihnen die hiesige k. k. Staatsdruckerei ganz besonders empfehlen. Wir haben für die Anstalt in Kopenhagen die ersten Typen von da bezogen und dieselben haben sich in jeder Beziehung vorzüglich bewährt.

Nachdem noch Herr Büttner für das einheitliche Zusammengehen sämmtlicher Blinden-Anstalten einer Nation bei Herausgabe von Blindenbüchern, Herr Mecker für eine Central-Druckerei gesprochen, wird vom Herrn Fürsten Czartoryski der Uebergang zur Tagesordnung beantragt und angenommen.

Vice-Präsident, Herr Math. Pablasek, übergibt das Präsidium wieder an Dr. Frankl, welcher seinen dritten Antrag „Gründung eines Jahrbuches“ zur Abstimmung bringt. Dieser Antrag umfasst auch den Special-Antrag Dr. Frankl's: „Die Blinden - Anstalten sollen sich gegenseitig ihre gedruckten Jahresberichte, welche auch wissenschaftliche Abhandlungen enthalten sollen, zuschicken,“ welcher einstimmig angenommen wird.

Ueber den vom Referenten, Herren Entlicher, Namens der Section vorgebrachten Antrag: „Von der Gründung eines grossen Jahrbuches„ ist derzeit abzusehen, dagegen „das Organ für deutsche Taubstummen- und Blinden-Anstalten, herausgegeben von Dr. Matthias in Friedberg zu unterstützen,“ entspinnt sich abermals eine rege Debatte.

Herr Director Reinhard: Blinden- und Taubstummen-Anstalten gehen doch in ihren Special-Interessen auseinander. Wäre es nicht rathsam, uns ein eigenes Organ zu halten? Die Zahl der Blinden-Anstalten und der tüchtigen Blindenlehrer ist wohl gross genug, um ein eigenes Blatt zu erhalten. In gleichem Sinne spricht Herr Willhartitz. Die Herren Schäfer und v. Paplonski treten warm für die Beibehaltung des bisherigen Organs ein. Herr Hübner, Herausgeber des nicht mehr erscheinenden Fachblattes „Der Heilpädagog“ schildert die traurigen literarischen Verhältnisse in Deutschland, den Indifferentismus vieler Fachgenossen in Oesterreich, und tritt warm für die Unterstützung des „Organs der Taubstummen- und Blinden-Anstalten“ ein. Auf seinen Antrag wurde einstimmig beschlossen, an den Redacteur des „Organs“, Herrn Dr. Matthias in Friedberg, die Anfrage zu richten,

ob er geneigt wäre: 1. das „Organ“ um einen Bogen, welcher dem Blindenwesen zu widmen ist, monatlich zu erweitern? 2. einen Mit-Redacteur für das Blindenfach zu wählen; 3. den Preis des auf 24 Bogen erweiterten „Organs“ mit 2 Thlr. 20 Sgr. jährlich zu fixiren.

Sämmtliche Theilnehmer des ersten europäischen Blindenlehrer-Congresses verpflichten sich für den Fall der Annahme obiger Bedingungen, wenigstens je ein Exemplar des „Organs“ zu abonniren und dieses Fachblatt nach Kräften moralisch und materiell zu unterstützen.

Der 4. Antrag Dr. Frankl's: „Der Congress spricht den Wunsch aus, dass eine Psychologie und Pathologie der Blinden verfasst werde. Von einer Preis-Ausschreibung ist derzeit noch abzusehen,“ wird ohne Debatte einstimmig angenommen.

Hierauf gelangen die Thesen des Herrn Ludwig Müller, Vorstehers der Blinden-Anstalt zu Wiesbaden, zur Abstimmung. Thesen 1 und 5 werden über Antrag der Section in den Bericht aufgenommen, die Discussion über die Thesen 2, 3 und 4 abgelehnt.

Bei These 5 weist Herr Müller darauf hin, dass oft in gemischten Anstalten durch confessionelle Gegensätze Unfriede gestiftet werde.

Herr Fürst Czartoryski glaubt, die Section habe die Absicht, jeder Beschlussfassung in dieser heiklen Frage aus dem Wege zu gehen.

Der Präsident erklärt, die Meinungen in der Section waren so auseinandergehend, dass man sich dafür entschied, vorläufig keinen Beschluss zu fassen, sondern die Frage zur schriftlichen Erörterung und Anregung in den Bericht aufzunehmen.

Der hierauf zur Abstimmung gebrachte Antrag des Schriftführers, Herrn Entlicher, die legislative Regelung des gesammten Blindenwesens betreffend, wird ohne Debatte einstimmig angenommen.

Herr Director Martin, theilt durch Herrn J. Moldenhawer der Versammlung mit, dass er principiell die Vereinigung der Blinden zur gemeinschaftlichen Arbeit in grösseren Werkstätten unter der Aufsicht eines Sehenden dem Verfahren in Sachsen vorziehe, und dass man deshalb in Edinburgh solche Arbeiten treibt, die sich fabriksmässig behandeln lassen, wie Matratzenfabrikation und Bürstenbinderei; auch die Korbmacherei wird betrieben, und dabei findet keine Theilung der Arbeit statt. In die Heimat kehren nur sehr wenige der in der Anstalt Beschäftigten zurück. Herr Martin wird seine Erfahrungen in dieser wichtigen Frage auch in deutscher Sprache drucken lassen und allen Blinden-Instituten zuschicken.

Herr Heinrich Lavanchy, Vorsteher und Gründer der Blinden-Anstalt in Cairo, motivirt in längerer, französisch gehaltener Rede einen Antrag, dahin gehend, dass eine permanente Commission (ständiger Ausschuss) eingesetzt werde, welche nicht nur wieder einen Congress

einzuberufen, sondern die Leitung der Angelegenheit überhaupt in die Hand zu nehmen hätte.

Die Rede ist folgende:

„Messieurs et très honorables collègues!

Me tromperais-je en disant que j'ai cru découvrir dans le regard de plusieurs de mes honorables collègues des symptomes d'inquiétude, peut-être même de déception?

Le moment approche, en effet, où les Séances de ce Congrès seront terminées! — Je m'empresse de reconnaître que des décisions importantes y ont été prises, que des travaux du plus haut intérêt nous ont été communiqués sur diverses questions qui ont ainsi pu être débattues et éclairées avec fruit.

Mais aussi, combien d'entre mes honorables collègues qui sont venus ici avec l'espoir d'y trouver une solution pratique et immédiate à bien des problèmes, les moyens de vaincre ou de surmonter de grandes difficultés avouées ou secrètes, et qui se demandent, dans ce moment avec angoisse, quels seront enfin les résultats pratiques de ce congrès?

Plus d'une de ces questions, il est vrai, ne pouvait recevoir ici une solution, ayant force de loi; mais il en est sur lesquelles le congrès a cru ne pouvoir formuler qu'un voeu de voir se réaliser dans un avenir prochain, et grâce aux efforts individuels de chacun de nous en particulier, les améliorations, les progrès désirés de nous tous. Or, à mon avis, c'est tout simplement nous renvoyer à notre passé, à nos voeux impuissants, à nos luttes particulières et stériles parce qu'elles ne sont pas collectives, à ces obstacles devant lesquels nous avons échoué vingt fois! En un mot, c'est vouloir attendre de l'avenir, et par les mêmes moyens, ce que le passé nous a refusé et nous enseigne de poursuivre en nous unissant par des liens plus réels, plus étroits que ceux qui ont existé entre nous jusqu'à ce jour.

Oui, nous avons besoin de nous le répéter, car cette pensée nous oppresse: „quels seront les résultats pratiques de ce congrès, et comment lui assurer une action puissante, durable et universelle en faveur de la cause des aveugles?

Notre oeuvre, en effet, ne saurait être circonscrite à un pays; elle doit embrasser, au contraire, le monde entier, ce vaste désert déséché par le vent brûlant de l'égoïsme, où tant de misères sur lesquelles le regard n'ose s'arrêter, cherchent une de ces oasis où elles trouveront quelque soulagement. Nous ne voulons plus assister à ce triste et lugubre spectacle, gémissant sous je ne sais quelle impression stérile, rendue encore plus douloureuse par le sentiment de notre impuissance à soulager tant de maux, à panser de si grandes plaies, à recueillir tant

d'infortunes. Notre expérience ne nous a-t-elle pas appris combien cette impression peut être rendue différente par nos efforts et par nos soins?

Voyez ces pauvres aveugles, marchant à tâtons au milieu d'une foule égoïste et indifférente qui ne se laisse pas même toucher par leurs cris de détresse; ou bien, entrez dans un de ces sanctuaires de la charité où ces malheureux reçoivent tous les soins d'une tendre sollicitude et d'un dévouement humble et béni, tendant à leur rendre un monde qui leur échappait et à en faire des membres utiles de cette société pour laquelle ils étaient un lourd fardeau, une plaie, un tronc détaché, pour n'en pas dire davantage! Le coeur se dilate sous l'action de cette atmosphère bienfaisante; il peut contempler sans effroi ces mêmes maux qui l'avaient navré, et saisis d'émotion nous nous sentons sur un terrain sacré et béni, dans une de ces oasis d'où l'on ne voudrait plus sortir!

Nous en sommes sortis, mais non point, j'aime à le croire, comme l'autruche pour confier au sable un oeuf privé de soins, c'est à dire pour nous borner à émettre des voeux stériles pour les abandonner ensuite au sable mouvant des efforts isolés, des découragements, ou des oreillers de paresse. Nous sentons, au contraire, un vif besoin de travailler ensemble en nous appliquant désormais cette devise: „L'union fait la force."

Il faut donc absolument que ce Congrès fonde une association internationale et nomme un Comité Central et Permanent, auquel seront confiés les intérêts de la cause des aveugles de tous les pays. Un seul exemple me suffirait pour vous démontrer les avantages pratiques d'une telle institution:

Quoique des essais isolés eussent déjà été tentés dans divers pays pour organiser un service de secours aux blessés en temps de guerre, les résultats, faute d'ensemble et vu les immenses difficultés d'une telle entreprise, furent loin de satisfaire tant de besoins. C'est alors que l'on eut l'idée de convoquer à Genève un Congrès comme celui qui nous rénuit aujourd'hui pour la première fois, et qui s'ouvrit sous de auspices moins favorables que le nôtre. Néammoins, nous connaissons tous et des milliers de soldats bénissent aujourd'hui l'oeuvre admirable à laquelle ce congrès a donné le jour, et qui, née d'hier, a déjà répandu d'incalculables bienfaits dans les dernières guerres.

C'est une expérience bénie qu'il ne nous est plus permis de méconnaître et que nous devons recueillir.

Loin de moi la pensée de vouloir tracer ici les attributions de ce Comité Central et Permanent, mais vous ayant promis de vous en démontrer les avantages, je vous prie, à cet effet, de vouloir bien me permettre de vous citer, entr'autres, les exemples suivants:

Lorsque, dans la séance d'hier, j'ai insisté pour que la commission qui à été chargée d'examiner la question de l'unification des systèmes

d'écriture et d'impression, ne se bornât pas à nous communiquer son avis par lettre dans l'„Organe", je pensais à toutes les difficultés que ce moyen de trancher une telle question ne parviendrait jamais à surmonter.

Je suppose un directeur d'Institution d'aveugles approuvant le jugement de la commission, et qui veuille, en conséquence introduire dans son Institut le système ou les modifications qui ont été adoptés. „Mais, s'écrie aussitôt le comité local, les résultats de notre système „nous paraissent suffisants, ces Messieurs peuvent écrire ce qu'ils vou- „dront dans l'„Organe" et employer les systèmes qu'ils jugeront selon leurs „goûts; pour nous, nous entendons rester les maîtres chez nous."

Il serait donc plus avantageux que cette commission fût invitée à transmettre son rapport officiel au Comité Central et Permanent, afin que celui-ci après l'avoir examiné, prit une décision qui sera immédiatement communiquée à toutes les institutions d'aveugles.

Un tel Comité Permanent constituerait aussi un organe officiel qui pourrait, dans maintes circonstances, intervenir auprès des Gouvernements pour les intéresser à la cause qui nous tient tant à coeur et pour laquelle ils peuvent, je dirai même ils doivent faire quelque chose. N'allez cependant pas conclure de mes paroles que je veuille poser en principe que les Institutions d'aveugles doivent toujours dépendre de l'Etat. Cette question a déjà été entendue; les uns se sont prononcés en faveur, d'autres ont combattu ce principe. Je respecte les opinions que mes honorables collègues ont émises dans ee congrès, et je me borne à ajouter qui il me paraît plus avantageux pour les Institutions d'aveugles de conserver un caractère privé, et ne recevoir qu'un subside de l'Etat. Du reste, ce n'est pas tant sur celui-ci que nous devons compter pour l'avenir de nos oeuvres (du moins dans certains pays d'Europe) et l'exemple de notre honorable collègue, Mr. Reinhard, qui a su intéresser tout son pays à son oeuvre, doit être pour nous un enseignement et un encouragement d'autant plus précieux, que le brillant succès qui est venu couronner ses nobles efforts, nous est assuré si nous marchons sur ses traces.

Et durant ces longues soirées de l'hiver-hélas! trop souvent dissipées, perdues ou empoisonnées pour nos populations ouvrières qui, par désoeuvrement d'abord et par habitude ensuite, vont hanter les auberges, et les clubs, pour ne rien nommer de pire, pourquoi n'irions-nous pas donner une série de conférences pour intéresser aussi ces classes plongées dans l'égoïsme de demeurer étrangères à l'oeuvre, que nous accomplissons en quelque sorte à leur place et sinon à leur insu, du moins à leur complète indifférence?

Or, ne nous y trompons point, nous accomplirions aussi en cela une oeuvre sociale des plus sérieuses et des plus importantes, car, ce même ouvrier que vous amèneriez à songer à ceux qui, plus malheureux

que lui, sont privés de la vue; dans le coeur duquel vous allumeriez des sentiments de sympathie, de charité et de sacrifice en faveur de tant d'infortunés, en lui révélant les principes sacrès de la solidarité individuelle qu'il avait trop long-temps méconnus; c'est le même qui se laisse entraîner par les harangues des chefs de partis politiques de l'Internationale-Rouge, cette oeuvre gigantesque et effrayante qui enfante ces révolutions dont le seul nom nous fait tressaillir d'effroi; ce redoutable et puissant levier qui menace sans cesse d'ébranler la Société moderne sur ses bases, et la conduire à un cataclysme tel, que l'imagination la plus feconde et la plus pessimiste ne saurait se le représenter.

Oui, l'union fait la force! voilà ce que peut, fourvoyé, l'ouvrier uni pour le mal, pour l'égoïsme et la haine! Oh! je vous le demande, Messieurs, ne saurait-il donc le devenir aussi pour le bien, pour le dévouement, pour sympathiser avec les misères qui l'entourent, pour entreprendre une oeuvre aussi gigantesque en faveur des aveugles du monde entier?

Sachons donc nous multiplier et nous consacrer avec une ardeur infatigable, résolus d'avance à ne nous laisser abattre par aucun obstacle, dans le but de nous assurer un auxiliaire aussi puissant! Ne dédaignons pas plus long-temps la pite qu'il nons donnera si nous la lui demandons! Apprenons à être sages en mettant à profit les enseignements du passé!

Ce ne sont pas des trombes d'eau qui forment ce Danube dont le cours imposant nous remplit d'admiration, mais ce sont des gouttes d'eau; comme aussi, ce ne sont pas les subventions des Etats ou des grosses bourses qui pourraient couvrir notre globe d'institutions d'aveugles; mais les sous et les Kreuzers du bourgeois et de l'artisan!

Le Comité Permanent devrait aussi revoir les statuts des Institutions déjà existantes, pour y faire introduire des améliorations et faire disparaître ces restrictions barbares qui refusent l'entrée d'un Institut à un étranger.

Permettez-moi, je vous prie, encore un exemple à ce sujet.

Je rencontrai un jour dans le midi de la France un pauvre nègr aveugle réduit à chercher sa subsistance en parcourant les villes et les villages pour y exercer le métier vagabond et avillisant de chanteur ambulant! Eh bien, le croirait-on? ce malheureux avait vainement sollicité un refuge temporaire dans les instituts de Nancy et de Marseille, et cela parce que, étant nègre, il avait le malheur de n'être pas ressortissant de ces départements. Mais je trouve cette réponse d'autant plus cruelle et ironique, que s'il n'y a pas de noirs dans ces villes, il n'y a pas non plus d'Institution pur les aveugles à la Martinique dont ce pauvre malheureux était originaire!

Je l'emmenai en Suisse, où il fut admis dans l'Institut de Lausanne en qualité d'externe. Je souligne ce mot, parce qu'il résoud une

difficulté sérieuse pour les Institutions d'aveugles qui, faute de place, ne peuvent recevoir tous ceux qui le désirent. On peut avoir deux catégories d'élèves: des externes et des internes; les uns recevant leur éducation dans l'institut; les autres ne fréquentant que les ateliers et logeant en dehors de l'établissement.

Le Comité Central et Permanent pourrait s'occuper de la formation d'une littérature pour les aveugles, et je suis persuadé qu'il trouvera les fonds nécessaires pour remplir cette immense lacune qui se fait de plus en plus sentir. Il pourrait aussi ouvrir des concours pour la publication des meilleurs ouvrages sur des questions importantes relatives à l'enseignement des aveugles.

Enfin, je dois terminer: Le temps est trop précieux pour que j'en abuse et nous avons encore beaucoup à faire avant de nous séparer. Nous séparer! Ah! si cette pensée nous est si pénible, c'est la preuve la plus éclatante que le but principal de ce congrès a été atteint, savoir de nous unir par un lien indissoluble. Aussi la séparation de demain ne sera-t-elle que le commencement d'une union véritable et pratique qui devra toujours durer, soit entre nous, soit entre ceux qui nous succéderont dans cette carrière noble et bénie entre toutes. Nous séparer, cela signifie aussi, il est vrai, que chacun de nous doit retourner à ses laborieux travaux et se retrouver en face de tout ce cortège de difficultés, de besoins, de soucis qui composent l'étoffe de notre vie journalière. Je suis heureux de pouvoir constater combien nous sommes animés du vif désir de travailler avec une nouvelle énergie, avec une nouvelle consécration de nos forces et de nos facultés, avec un nouvel esprit de sacrifice et de dévouement à cette oeuvre d'amour; mais, hélas! en face des difficultés, des déceptions et peut être des injustices, de l'insuccès, de l'ingratitude et des déboires ne nous laisserons-nous pas bientôt décourager? après avoir engagé le combat, ne serons-nous pas bientôt lassés de la lutte? Après avoir mis la main à la charrue, ne regarderons-nous pas en arrière? En un mot, tous ces sentiments sincères qui nous animent aujourd'hui seront ils une flamme durable, vivifiante, ou bien ne seront-ils qu'un feu de paille éphémère? Dieu veuille qu'il n'en soit pas ainsi! mais bien plutôt que nous puissions communiquer cette flamme à tant de jeunes gens qui vont se perdre dans le tourbillon des passions, et faire un si mauvais usage de leurs forces, de leur intelligence, de l'énergie dont ils sont doués et dont notre oeuvre éprouve plus que jamais un besoin si pressant. Sachons faire naître autour de nous de vraies vocations et nous verrons diminuer à la fois les auxiliaires mercenaires, cette plaie de nos oeuvres que, faute de mieux, nous sommes forcés de garder comme des échardes dans notre chair, et le nombre si considérable d'existences sans but, sans utilité pour l'humanité qui menace de nous envahir de plus en plus.

Outre celle du présent nous avons encore la responsabilité de l'avenir de notre oeuvre. Et s'il est vrai qu'un jour nous ne pourrons plus la soutenir de nos bras affaiblis et lui conserver l'impulsion que nous lui avons communiquée, il importe donc beaucoup que nous puissions, sans angoisse, la confier à de jeunes âmes généreuses et charitables, à la fois capables et décidées de la conduire vers le but que nous désirons lui voir atteindre et pour lequel nous aurons vécu.

Ne nous faisons pas d'illusions! notre oeuvre est une oeuvre de progrès par excellence. Nous n'en sommes, malheureusement, qui à l' A, B, C de ce qui peut s'accomplir en faveur des aveugles. Les questions les plus importantes sont à peine résolues ou ne le sont point du tout! Le chemin est à peine frayé; la course est immense et nos forces nous semblent si peu proportionnées à la grandeur de la tâche! Cette oeuvre me rappelle ces avants-coureurs qui précèdent les voitures en Orient, pour frayer le passage; ils doivent toujours courir, nuds-pieds, un soleïl d'airain sur la tête et l'équipage derrière eux. Malheur à eux s'ils s'arrêtent! Eh bien! poursuivis par tant de besoins impérieux malheur à nous si nous nous arrêtions en chemin! Notre oeuvre exige que nous courions, que nous éloignions tout ce qui peut être un obstacle dans sa marche rapide, constante et régulière.

Ah! jetez vos regards au loin, et outre les aveugles de votre pays, combien de centaines de milliers de ces infortunés pour lesquels vous vous êtes crus impuissants! Vous vous trompiez! car c'est à vous aussi que les innombrables aveugles d'orient devront de voir surgir dans leurs pays de ces institutions dont ils ignorent encore aujourd'hui les bienfaits!

Oui, je vous propose de charger encore le Comité Central et Permanent de rédiger deux adresses pour S. M. le Sultan, et pour S. A. Ismaël-Pascha le Khédive d'Egypte. Mon très honorable collègue Abdullah-Bey appuie ma demande pour la Turquie et je ne saurais douter du succès de cette démarche que vous approuverez sans doute à l'unanimité.

J'ai dit.“

Wegen vorgerückter Stunde wird der Antrag des Herrn Lavanchy auf die Tagesordnung des fünften Verhandlungstages gesetzt und hiermit der vierte Verhandlungstag geschlossen.

Von dem Referate über die Thätigkeit der zweiten Section wird, da die Beschlüsse derselben in dem Vortrage des Herrn Directors Reinhard vollkommenen Ausdruck und in der Annahme der von ihm aufgestellten Thesen ihre Erledigung fanden, Umgang genommen.

Fünfter Verhandlungstag.

8. August.

Die letzte Versammlung des Congresses eröffnet der Präsident Dr. L. A. Frankl mit folgender Ansprache:

„Heute, am Tage unserer letzten Sitzung, erfasst mich ein doppeltes Gefühl, das Gefühl der Wehmuth und das Gefühl der Freude. Nur noch wenige Stunden und die Meister der Wissenschaft, die Apostel der Humanität, die aus drei Erdtheilen berufen wurden, werden unsere Stadt verlassen. Hier bewahrt sich das Wort Goethe's: „Es ist gut den Genius bewirthen. Gibst du ihm ein Gastgeschenk, er gibt ein schönres dir zurück.“ Indem wir Sie geladen haben, konnten wir Ihnen nur geringe Gastfreundschaft beweisen. Sie aber lassen uns köstliche Geschenke, goldene Erfahrungen, neue herrliche Anschauungen zurück. Jeder Blindenlehrer hat etwas von Prometheus an sich; auch er ist ein Lichtbringer und nicht selten ein Märtyrer seines Berufes. Sie kennen den genauen, unscheinbaren Bologneser Stein. Wenn man diesen in die Sonne bringt, so saugt er ihre Strahlen ein, bringt man ihn dann in die Dunkelheit, so leuchtet er ganz und gar. Sie thun dasselbe: Lichtlose Menschen nehmen Sie auf und die Strahlen Ihres Geistes werden von jenen eingesogen, dass ihr Geist und Herz zu leuchten beginne. Wir danken Ihnen für Ihre Bemühungen und Sie können mit Stolz auf die Gedankenschlacht in der alten Vindobona zurückblicken. Meine Herren! Sie haben mir die höchste Ehre erwiesen, indem Sie mich, den Nichtfachmann, zum Präsidenten gewählt haben. Wenn ich mich, der Saul unter den Propheten, bei der Leitung des Congresses eines Fehlers schuldig gemacht haben sollte, so bitte ich, meine Lage zu berücksichtigen. Wer wäre umbefangen einem Kreise so glänzender Persönlichkeiten, so bewährter Autoritäten gegenüber! Eines tröstet uns alle, dass wir uns nicht zum letztenmale gesehen haben. Gleichzeitig erlaube ich mir im Namen des Bureaus und der Versammlung warmen Dank der Presse zu sagen, die unsere Bestrebungen mit ausserordentlicher Treue verfolgte, und bitten wir sie, unsere Bestrebungen in immer weiteren Kreisen zur Geltung zu bringen.“

Zur Tagesordnung übergehend, theilt der Präsident mit, dass nach den Statuten des Blinden-Institutes auf der hohen Warte, dem Curatorium das Recht zustehe, ausgezeichneten Blindenlehrern Ehrendiplome zu ertheilen: er nehme im Namen desselben Anlass, den Herren Leitern der hier vertretenen Blinden-Institute solche, aber nur im Sinne eines Erinnerungszeichens an das noch junge Unternehmen zu überreichen, das sich selbst nur geehrt fühlt, wenn sie freundlich aufgenommen werden.

Herr Director Borg übergibt dem Präsidium die Lebensbeschreibung des Blinden und Taubstummen Magnus Olsson. Ueber Antrag des Präsidenten wird dieselbe in den Bericht aufgenommen. *)

Herr Director Pablasek macht die Versammlung aufmerksam auf den Taubstumm-Blinden von Madrid, bei welchem er einen bedeutenden Grad geistiger Bildung getroffen habe und beantragt, auch die Biographie dieses Zöglings der Madrider Blinden- und Taubstummen-Anstalt in den Bericht aufzunehmen. Wird beschlossen. *)

Herr Director Reinhard beantragt die Aufnahme der Biographie und des Bildungsganges des Taubstumm-Blinden in Hubertusburg in den Bericht. Die Aufnahme wird beschlossen, und Herr Wilhelm Riemer aus Hubertusburg ersucht, die diesbezüglichen Daten zu besorgen. Gleichzeitig macht Herr Reinhard auf einen besonders eclatanten Fall, auf einen Einsinnigen, aufmerksam, von welchem Dr. Georgi in einem Jahresberichte der Dresdner Anstalt berichtet hat.

Herr Willhartitz weist auf die taubstumme und blinde Laura Bridgman in den Vereinigten Staaten America hin, deren Biographie und Bildungsmethode durch americanische Blätter und Berichte veröffentlicht worden sei.

Die Herren Lavanchy und Dr. Abdullah Bey legen folgenden Antrag vor:

> „Es erscheint wünschenswerth, dass sich der erste europäische Blindenlehrer-Congress über die Nothwendigkeit ausspreche, auch im Oriente analoge Institute, wie sie in Europa und Amerika für die Erziehung und Erhaltung der Blinden bestehen, ins Leben zu rufen. Zu diesem Ende wäre es zweckmässig, durch das Bureau eine Adresse an den Sultan und den Khedive zu redigiren, um die betreffenden Regierungen einzuladen, das Schicksal der zahlreichen Blinden im Oriente ins Auge zu fassen. Diese Adressen wären durch Delegirte und respective durch die Gesandtschaft zur hohen Kenntnissnahme zu bringen.“

---

*) Siehe Anhang.

Der Antrag wurde ohne Debatte einstimmig angenommen; desgleichen ein Antrag des Präsidenten, dahin lautend, ein ähnliches Memoire auch dem Schah von Persien zu unterbreiten, der an der Blinden-Anstalt in Berlin besonderes Interesse nahm.

Ebenso wird der Antrag des Herrn Lavanchy, betreffend die Wahl eines permanenten Comités, zur Durchführung der Beschlüsse des Congresses, einhellig zum Beschluss erhoben und das gegenwärtige Bureau mit dieser ehrenvollen Aufgabe betraut.

Nachdem über Antrag des Herrn Dr. Flemming Dresden als nächster Congressort von den Versammelten freudig acceptirt wurde, dankte Herr Director Reinhard in herzlichen Worten für die auf Dresden gefallene Wahl und sprach die Hoffnung aus, dass auch das k. sächsische Ministerium die Sache kräftiger unterstützen werde.

Ueber den Zeitpunkt, wann der Congress abgehalten werden soll, entspinnt sich eine kurze Debatte, nach welcher über Antrag des Herrn Director Pablasek das Jahr 1876 als nächstes Congressjahr einstimmig angenommen wird; doch soll bei Fixirung des Congressmonates über Wunsch des Herrn Willhartitz auf den in demselben Jahre in America abzuhaltenden Blindenlehrer - Congress Rücksicht genommen werden, um es den Mitgliedern zu ermöglichen, beiden Versammlungen anzuwohnen.

Hierauf spricht Schriftführer, Herr Hübner, über die Organisation des ständigen Comités und beantragt, dass das ständige Comité in Wien seinen permanenten Sitz haben soll und aus fünf Wiener Mitgliedern und zwei Vertretern des Vorortes zusammengesetzt sein soll. Im Falle des Rücktrittes eines Mitgliedes kann sich das Comité nach eigener Wahl ergänzen. Gleichzeitig erklärt Herr Hübner, dass er in Folge seiner Berufung nach Zillingsdorf gezwungen sei, Wien zu verlassen und aus dem Comité zu scheiden. Der Antrag wird von der Versammlung einstimmig angenommen und die Herren: Gustav Reinhard, Director der k. Landes-Blinden-Anstalt zu Dresden und Friedrich Aug. Büttner, Ober-Inspector ebendaselbst, als Vertreter des nächsten Vorortes in das ständige Comité einstimmig gewählt.

Die Herren: Dr. Ludwig A. Frankl, Mathias Pablasek und Joh. von Paplonsky, werden ermächtigt, dem Freiherrn Moriz von Königswarter, den besten Dank des Congresses für die den Mitgliedern erwiesene Aufmerksamkeit auszudrücken.

Herr Dr. Flemming dankt den beiden Herren Präsidenten für die vortreffliche Leitung und dem Comité für die aufopfernde Mühe und bringt demselben ein dreimaliges Hoch!

Herr Willhartitz dankt dem Comité im Namen der Ver-

einigten Staaten Americas, insbesondere im Namen des Staates Missouri und im Namen der Blinden Americas.

Herr Director B o r g dankt dem Comité im Namen Schwedens und der wirkliche russische Staatsrath v. P a p l o n s k i im Namen Sr. Majestät des Kaisers von Russland.

Damit war der erste europäische Blindenlehrer-Congress geschlossen. Möge derselbe allen Theilnehmern in angenehmer Erinnerung bleiben und den armen Blinden reichen Segen bringen!

Anhang.

Was ist zu thun, um den Blinden mit seinem Schicksale auszusöhnen?

Von Ludwig Müller, Vorsteher der Blinden-Anstalt zu Wiesbaden.

„Blinde, besonders die, welche das Augenlicht in spätern Jahren verloren, lassen in manchen Stunden merken, dass sie ihr Leiden drückt. Besonders macht sich dies Gefühl geltend, wenn sie bei gewissen Ereignissen daran erinnert werden, welchen Werth die Sehkraft hat. Sie fühlen, dass sie lebenslang in besonderem Masse von andern abhängig sind.

Mit der eintretenden Blindheit bildet sich ein ungünstiges Verhältniss zwischen dem Blinden und der Aussenwelt, resp. seinen Mitmenschen. Konnte er früher dem Unangenehmen und Gefährlichen ausweichen und dem Schönen sich nähern, so muss er nun hauptsächlich die Härten der realen Welt erfahren und durch wiederholte Püffe wird er wiederholt an das fehlende Gut erinnert. Die Farbenreflexe, welche die Welt eigentlich aus der Monotonie herausheben, strahlen ihm nicht. Auch zu seinen Mitmenschen tritt er mit seiner Blindheit in ein eigenthümliches Verhältniss. Der Blinde fühlt augenblicklich, dass man nicht so rückhaltslos mit ihm verkehrt, wie ehedem. Zudem berührt es ihn unangenehm, wenn er laut bedauert wird, weshalb unsere Blinden den Wunsch ausdrückten, nicht mehr in Massen spazieren gehen zu müssen, weil dadurch leicht die Aufmerksamkeit des Publicums auf sie gerichtet wurde. — Sodann schmerzt es intelligentere Blinde, dass sie keine bedeutendere sociale Stellung einnehmen können. Manchen wird ihr Schicksal durch unnatürliche Angehörige erschwert."

Wie weit verdient das confessionelle Element in Simultan-Anstalten Berücksichtigung?

„Zu den difficilsten Aufgaben in einer Simultan-Anstalt gehört die Behandlung der Zöglinge nach ihrer confessionellen Seite. Oft wird von einer Seite Beeinträchtigung unterstellt, die in Wahrheit nicht existirt.

Wie aber das Unglück die Menschen zusammenbringt, so soll das Band der Liebe sie umschlingen. Zeitungen, Zeitschriften und Bücher von ausgeprägt confessionellem Charakter sind geeignet, den religiösen Frieden in einer Simultan-Anstalt zu stören; ebenso einseitig ertheilter Religionsunterricht. Feiertage im Ueberfluss erzeugen mehr Nachtheil als sittliche Läuterung; sie verursachen Langweile mit ihrer üblen Begleitung.

Wie sind deshalb die Andachten, der Religionsunterricht etc. einzurichten, um den religiösen Frieden zu erhalten? Welche Lectüre ist auszuwählen? Wie ist der Einfluss solcher Personen zu entfernen, die die Anstalt besuchen, um Propaganda zu machen? Wie sind ihre Geschenke, ihr Anerbieten zum Vorlesen, ihre Einladungen zu behandeln?

Wir suchen das Ziel vorsichtig, aber nicht zu ängstlich zu erreichen. Die Kinder erhalten einen allgemeinen Religionsunterricht durch den Lehrer und confessionellen durch den Geistlichen. Bei den Morgen- und Abendandachten werden Lieder von allgemein religiösem Inhalt gesungen und solche Gebete gelesen, durch welche sich gleicherweise Protestanten wie Katholiken (das ist unsere confessionelle Mischung) erbauen können. Jemehr Gottes Wort das praktische Leben durchdringt, destoweniger kann es confessionell gefärbt sein und desto wirksamer ist seine ethische Kraft.

Die Haupt-Feiertage einer jeden in der Anstalt vertretenen Confession werden berücksichtigt. Nur habe ich gefunden, dass es Blinden lästig ist, wenn zu viele Feiertage kommen, weil sie dann zu sehr von Langweile geplagt werden, so dass ich einen mürrisch ausrufen hörte: Nun sollte auch noch ein Jude in der Anstalt sein!

Bei der Auswahl der Lectüre wird vermieden, was einer Confession anstössig sein könnte. Indess wird die confessionelle Empfindlichkeit bedeutend abgeschwächt und der Gesichtskreis erweitert durch eine möglichst unparteiische Weltgeschichte, wie etwa die von Welker oder Duller."

Bericht über Blindenschrift.

Von Alphons Köchlin, Director der Blinden-Anstalt zu Illzach.

Mit lebhafter Theilnahme habe ich mich dem Gedanken eines Congresses der Blindenlehrer bei Gelegenheit der Wiener Ausstellung beigesellt. Sehr viel kann da zur geistigen Ausbildung der Blinden geschehen, wenn die aus der Blindheit entstehenden Nöthen hinreichend verstanden und mit vereinter Kraft die Ausführung der bereits bekannten Hilfsmittel erstrebt wird. Als Blinder glaube ich besonders dazu berufen zu sein, dem löblichen Congress meine Gedanken und Erfahrungen mitzutheilen und somit unter Gottes Beistand zur Fassung eines den

armen Blinden wohlgedeihlichen Entschlusses meinen Stein beizutragen. Es wird mir jedoch nicht wohl möglich sein der Versammlung persönlich anzuwohnen, und weil meine Rednergabe äusserst gering ist, hat es auch nicht viel zu sagen. Ich stelle es also dem verehrten Herrn Präsidenten anheim, gegenwärtigen Bericht, wenn es für gut findet, zur geeigneten Zeit vorlesen zu lassen.

Unter den vielen Fragen, über welche der Congress zu berathen sich vorgenommen hat, scheint mir vornehmlich eine eines baldigen gemeinsamen Beschlusses zu bedürfen: „Welche unter den bisher in Anwendung gebrachten Blindenschriften erscheint als die zweckmässigste zum Lesen, zum Schreiben und zum Druck für Bücher?"

Allerdings ist der Wunsch, sich einer allen gemeinsamen Schrift zu bedienen, ein vielfach gerechtfertigter. Wo kommt es her, dass die Blinden eigentlich noch keine Bibliothek besitzen, obwohl es an Mitteln nicht fehlt eine solche herzustellen? Die Ursache liegt allermeist an der Verschiedenheit der von den Anstalten gewählten Typen. Jede Anstalt sucht sich ohne Zweifel das Beste heraus, oder macht noch etwa eine Erfindung. Alles das ist oft mit grossen Kosten verbunden.

Besässe man hingegen eine gemeinsame Schrift, so dürften nicht nur die herausgegebenen Werke in viel grösserer Anzahl erscheinen, sondern, was mehr ist, auch viel wohlfeiler hergestellt werden. Wie manches interessante und nützliche Lesebuch könnte da den Anstalten und folglich auch den einzelnen Blinden dargeboten werden, was bis jetzt der hohen Kosten willen nicht hat geschehen können. Wie manches Musikstück und Lied würde den von Natur so vereinsamten Blinden erbauen und erfreuen können? Wo kommt es her, dass die Blinden einander so wenig schreiben? Ist es nicht, weil die meisten schon erfundenen Schreibarten so mühsam und beschwerlich in ihrer Anwendung ausfallen, da es doch dem Blinden wegen seiner Einsamkeit ein um so grösseres Bedürfniss werden müsste, sich mit seinen Freunden schriftlich zu unterhalten, wenn nicht jene Schwierigkeiten sich wie Berge vor ihm auftürmten. Diese Hindernisse zu überwinden, sei also das Ziel unserer Bestrebungen.

Unsere Anstalt hatte mit des Herrn Hilfe und dem Beistand der löblichen Bibel-Anstalt zu Stuttgart die Ehre, eine erste Auflage der vollständigen deutschen Blinden-Bibel mit lateinischer Schrift zu drucken. Wie natürlich wäre es gewesen, da wir nun mit einer typographischen Presse eingerichtet waren, den Druck fortzusetzen, um uns noch eine Reihe passender Schul- und Lesebücher zu verschaffen? Aber der Trieb nach Fortschritt, nach einer bessern Schrift, welche uns so zu sagen in die Hände hineinlief, brachte uns auf andere Gedanken. Wir hatten nämlich den Vortheil der französischen Punktirschrift anerkannt; sämmtliche Schüler klagten über die leichte Verwechslung der lateinischen O mit Ö und Ü und sogar mit D, der runden mit den geraden Strichen u. s. w. Die Leichtigkeit

uns in französischer Sprache mit den nöthigen Schulbüchern in Punktirschrift zu versehen und die Aussicht, solche in deutscher Sprache aus Lausanne beziehen zu können, brachte uns zum Entschluss, unser ganzes Druckmaterial zu verkaufen und diesen Zweig aufzugeben.

Wie erwünscht wäre es uns gewesen, aus der deutschen Kinder-Literatur manches Erquickliche zu wählen und unsere Zöglinge damit zu erfreuen; aber wir waren noch eine kleine Anstalt und hofften, Lausanne würde die Braille-Schrift in der Schweiz und in Deutschland womöglich verbreiten, wozu Herr Hirzel sich auch erbötig zeigte. Zu diesem Zweck unternahm er nach der französischen Bibel den Druck einiger deutscher Bücher u. s. w. Das Evangelium Johannis, einen Auszug von hundert Kirchenliedern, Leseübungen nach Ch. Scherr. — Dieser Versuch gelang nicht, weil Deutschland nur sehr wenig der gesagten Bücher ankaufte. Hätten sich damals die verschiedenen Anstalten bei Gelegenheit eines Congresses zu unserer Schrift verstanden, so hätten tausende statt hundert Exemplare gedruckt und der Preis der Bücher bedeutend herabgesetzt werden können. Es mag vielleicht dem Misslingen dieses Versuches grossen Theils zu Grunde liegen, dass es einem sehenden Lehrer viel schwerer sein soll, den Vortheil der Punktirschrift einzusehen, in Sonderheit, weil er immer die gewöhnliche Schrift im Auge hat und den Blinden zur Höhe des Sehenden führen möchte, womit er dem erstern viele Arbeit verursacht, um dem andern eine geringe Mühe zu ersparen. Daraus entstand die Nadelschrift, der lateinische Druck, die Hebold'sche Schreibart, die Moonsche Schrift u. s. w., welche alle in Bezug auf Nützlichkeit der Punktirschrift hintanstehen. Als Beleg letzterer Behauptung nehme ich mir die Freiheit, der löblichen Versammlung folgende Erfahrungen mitzutheilen:

Als ich im Jahre 1854 mit dem matten Schein meines noch nicht ganz erblindeten Auges zum erstenmal Braille's Schreibtafel zu Lausanne betrachtete, da hatte sie noch nichts Anziehendes für mich, zumal es eine hölzerne war, und ob ich gleich auf mein zukünftiges irdisches Loos gefasst war und mich fleissig im Lesen erhabener Schrift übte, zog ich doch zu meinem persönlichen Gebrauch Foucault's Schreibtafel der obigen vor. Mit derselben konnte ich durch Zusammensetzung schwarzer Punkte die typographische französische Schrift nachahmen, und so mit meiner Familie correspondiren. Immerhin blieb ich jedoch an die Hilfe eines Sehenden gebunden, dem ich meine geheimsten Gedanken anzuvertrauen gezwungen war, denn da die Schrift nicht erhöht war, so war es mir nicht möglich, sie selbst nachzulesen, und ich musste folglich einen Sehenden zu Hilfe rufen. Der gefällige Freund kam aber bald auf den Gedanken, mir zu sagen: Dictiren Sie mir doch Ihre Briefe. Sie werden sich viele Mühe sparen, es ist immer gleich, und die Briefe lesen sich leichter. — Als ich aber ein Jahr später, zu Mülhausen, in meines

Vaters Hause eine kleine Blindenschule unter meiner Leitung hatte und gelegentlich die Anstalt zu Nanzig zu besuchen bekam, da wurde mir die Braille-Tafel wieder vorgestellt, diesmal mit einer zinkenen Platte versehen. Gross war der Unterschied: zu Lausanne hatte die Tafel blos als ein unnützes Specimen gegolten, und die Schüler hatten gefragt, ob sie auch einen Wert habe, weil keiner unter ihnen einen ernsten Gebrauch damit gemacht hatte; zu Nanzig war sie in täglicher Anwendung. Erstaunt war ich zu sehen, mit welcher Schnelligkeit diese quasi telegraphische Schrift sich stellen lässt, eine Seite von 900 Buchstaben circa 3000 Punkte in einer Viertelstunde! . . . Da wurde von einem fleissigen Schüler neben den täglichen Lehrstunden in einigen Wochen ein grosser Quartband geschrieben, welcher circa 30—40 schöne Clavier- oder Orgelstücke enthielt; da wurden abgesonderte Gesangpartien geschrieben und allmälig gesammelt und zu schönen Heften eingebunden, woraus den Blinden erlaubt war, sich manches auf die Zeit ihres Austritts herauszuschreiben. Natürlich dachte ich da nicht mehr an mich allein, sondern an meine Schule. In einer Stunde war das Alphabet so fest in meinem Gedächtniss eingegraben, dass ich Abends aus blosser Erinnerung einen Satz ohne Fehler schreiben konnte. Meine Freude war gross, als ich bald den Kindern ein erstes Liederbuch schreiben durfte, welches der Anfang unserer seither gesammelten tausend Lieder bildet. Bei erster Gelegenheit theilte ich meinen Fund der lieben schweizerischen Anstalt mit. Sie versuchten es, und ehe drei Jahre um waren, war die Schrift in jener Anstalt ausschliesslich eingeführt und von allen nach ihrem Werth geschätzt. Auch der Vorsteher der Anstalt zu Bern hatte zuerst Bedenken, sie einzuführen; als aber seine erwachsenen Zöglinge darnach verlangten, um sich einige Musikstücke sammeln zu können, gab er natürlich nach und führte sie auch in seiner Schule ein. — Wird nun Deutschland zurückbleiben? Ach, wenn der Congress sich zur Punktirschrift entschliessen könnte, wie leicht würde die geistige Erziehung der blinden Kinder in kurzer Zeit fast zur Höhe der sehenden gebracht werden können! Wie bald wäre unsere Bibliothek zahlreich und wohlfeil, und unsere bisher so spärlich gesäete Correspondenz häufig und populär. Wie bald würden Beethoven, Mendelsohn und Haydn u. s. w. ein Gemeingut aller blinden Musikfreunde werden!

Ob hier vielleicht unter den Zuhörern ein Lächeln über den Bericht des ungeschickten und etwa allzu freimüthig sprechenden Elsassers sich kund thun wird? Ich nehme es gerne an, aber erlauben Sie mir, meine These vollständig durchzuführen.

Unsere Schrift ist die Erfindung eines blinden Professors der National-Blinden-Anstalt zu Paris; sie ist mit dem Beistand etlicher anderer Blinden und sehenden Lehrer durchgearbeitet und hernach eingeführt worden. Die Gegner fehlten ihr nicht; aber trotz ihres Widerstandes

zeigte sich der durch die Einführung entstandene Fortschritt so handgreiflich, dass in einigen Jahren die Schriftumwälzung vollbracht war. Dies hatte zur Folge, dass die blinden Lehrer und Gehilfen den sehenden nach und nach vorgezogen wurden, was einerseits manchem Blinden eine vortheilhafte Stelle und der Anstalt einige Oekonomie verschaffte. Man kam auch hier zur Ueberzeugung, dass ein Blinder seine Leidensbrüder besser zu unterrichten weiss, weil er die Schwierigkeiten, welche er selbst überwunden hat, noch genau kennt; anderseits kann der Unterricht der Kinder weiter gebracht werden, weil die sehenden Professoren schon bereitete Schüler antreffen und die Bibliothek leichter zunimmt. Dies gilt hauptsächlich von der Musik. Sollte nun eine solche Einrichtung in Deutschland nicht als zweckmässig anerkannt werden? Ja, ich achte es als einen sehr grossen Segen des Herrn, meinen Schülern nicht allein die heilige Schrift, sondern manches andere lehrreiche Buch in die Hände geben und ihnen die Sprachlehre mit schriftlichen Aufgaben zuwenden zu können, denn es bleibt unstreitig wahr, dass blosser Oral-Unterricht viel unvollkommener sein muss. Solche schriftliche Aufgaben würden mit Nadelschrift allzu ermüdend und langsam ausfallen. Wenn die Nadelschrift manches gewirkt und der Correspondenz einen gesegneten Anfang verschafft hat, so freue ich mich hingegen, dass mit unserer Schrift der Briefwechsel viel leichter und angenehmer vorgeht. Den Eltern unserer Kinder gegenüber schien uns zwar von Anfang eine bedeutende Schwierigkeit entgegen zu stehen: wie werden sie die fremde Schrift lesen können? Hier aber bewies sich noch einmal, wie leicht ihre Erlernung ist; denn so oft wir einem solchen ersten Brief eines Kindes an seine Familie nur einfach ein gedrucktes Vergleichungs-Alphabet beifügten, hatten wir die Freude, in kurzer Zeit eine Antwort zu empfangen; viel grösser aber war die Freude des jungen Schreibers. Einige Eltern bedienen sich sogar unserer Schrift zur Beantwortung. So ist unsere Correspondenz bis auf circa 500 Briefe im Jahr gestiegen. Kann es auch etwas Einfacheres geben als einen Punkt? und wenn ein Alphabet keinen Buchstaben von mehr als sechs Punkten enthält, so wird man ihm gewiss Verwickelung nicht vorwerfen können. Je einfacher nun der Buchstabe, desto grösser die Freudigkeit zum Lesen und Schreiben; es handelt sich bloss um eine gehörige Uebung. Werden mir die verehrten Freunde in Wien nicht auch Beifall geben, wenn ich behaupte, dass die geistige Bildung des Blinden ein höchst wichtiges Stück seiner moralischen Erziehung ist. Und demnach kann es nur unsere Pflicht sein, ihren Unterricht so weit auszudehnen, als es ihre traurige Lage erlaubt. Um aber zu diesem Ziel zu gelangen, thut es Noth, dass wir, abgesehen von aller Erleichterung für den sehenden Lehrer, vor allem den Vortheil des Schülers im Auge haben, und wenn es eine noch leichtere Schrift als die Braille'sche gäbe, so wären wir in dem Fall, sie ohne Verzug in ganz Deutschland zu verbreiten,

um den armen, oft so traurig herumschleichenden Blinden eine neue Aera zu verschaffen.

Zum Schluss also bitte ich die geehrte Versammlung, doch wenigstens einen gesammten anhaltenden Versuch unserer Schrift zu veranstalten. Jedermann wird bald erkennen, dass eine systematische Zusammensetzung von Punkten dem Tastsinn lesbarer vorkommt, als die geschmackvollste Vereinigung von Strichen. Eine gewöhnliche typographische Presse thut den besten Dienst und kann mit einem Drucker und einem Taglöhner (letzterer kann ein Blinder sein) jährlich zwölfhundert Seiten mit 500 Exemplaren herausgeben. Vielleicht könnte später noch Grösseres erreicht werden. Die Schreibtafel bedarf zur Nachahmung nur der gehörigen Werkzeuge. Papier von alten Registern kann zu täglichen Aufgaben gebraucht werden. Wie leicht wäre es, eine Druckerei einzurichten, und noch leichter, die Schreibtafel einzuführen! Vereinigte Kräfte wirken viel, und wenn das Oel der Liebe dabei ist, so fehlt auch der Segen von oben nicht.

Mittheilung über die Bestimmung der besten Schreib- und Druckmethode für Blinde.

Von Dr. Armitage, Honorary Secretary to the British and Foreign Blind Association.

Vor etwa 4 Jahren schien es mir und einigen blinden Freunden gerathen, eine Gesellschaft zu stiften zur Verbesserung des Unterrichts und der Beschäftigung der Blinden. Das Consilium dieser Gesellschaft besteht nur aus durchaus gut erzogenen und selbständigen Blinden, die ihre Untersuchungen ohne Vorurtheil gemacht haben, und alles, was durch den Tastsinn beurtheilt werden soll, mit ihrem eigenen Tastsinn beurtheilen. So viele intelligente Blinde als möglich wurden zu Rathe gezogen; neue Methoden und Apparate so weit als möglich unter ihnen verbreitet und ihre Meinungen über dieselben sind oft dem Consilium von grossem Nutzen gewesen. Die Resultate, so weit sie Schreib- und Druckmethoden betreffen, sind folgende:

Das Schreiben scheint bei der Erziehung der Blinden von noch grösserer Wichtigkeit zu sein, als bei den Sehenden, denn wenn der blinde Zögling eine gute Schreibmethode besitzt, so kann der Lehrer dictiren und Aufgaben bestimmen, wie bei den Sehenden, und jeder Lehrer weiss, wie nothwendig selbständige Arbeit in der Erziehung der Jugend ist. Es steht daher fest, dass eine gute Schreibmethode absolut nothwendig ist; die beste, die bisher in Europa gekannt, ist gewiss die von Louis Braille, die sich auch der Musik ebenso leicht wie den Worten leiht. Diese Methode ist auch als Druckmethode sehr zweckmässig, sie kann sich ohne Schwierigkeit durch stereotypische Platten verbreiten, die von den Blinden selbst leicht bereitet werden können, und so entsteht zu gleicher Zeit eine gute Beschäftigung für die intelligentesten unter den Blinden und eine sehr wohlfeile Druckweise.

In gleicher Grösse scheinen Buchstaben aus Punkten bestehend weit lesbarer zu sein, als die, welche durch erhabene Linien gebildet werden. Insbesondere ist dieses der Fall, wenn man die Braille'sche Punktschrift mit römischen Buchstaben gleicher Grösse vergleicht. Diese Braille'sche Schrift ist zu Erziehungszwecken und zum Gebrauch der intelligentenBlinden vom Consilium empfohlen, und Schreibmaschinen sind im Grossen fabricirt worden, die weit genauer und wohlfeiler sind, als die, welchefrüher bekannt waren.

Eine Modification der Braille'schen Methode ist in New York eingeführt worden und wird von Herrn Wait in verschiedenen Berichten näher beschrieben und empfohlen. Der Unterschied zwischen dieser und der eigentlichen Braille'schen Methode ist, dass in der New York Methode der längste Durchmesser wagerecht anstatt senkrecht, wie in der Brailleschen Methode, ist; auch braucht man immer die kleinste Anzahl von Punkten, um die Buchstaben zu bezeichnen, welche am häufigsten vor-

kommen. In beiden diesen Hinsichten hat diese Methode eine grosse Aehnlichkeit mit Telegraphmethoden. Der Gewinn an Raum ist die Hauptursache dieser Modificationen, und wird derselbe von Herrn Wait auf circa 33 Percent *) geschätzt. Diese Schätzung scheint jedoch in grossem Masse auf theoretischen Gründen zu beruhen, und wir haben deshalb Schreibmaschinen gemacht und die zwei Methoden praktisch und genau verglichen.

Vor zwei Jahren veröffentlichte ich in einer Abhandlung über Blindenerziehung einige Resultate, die mir zu dieser neuen Modification ungünstig erschienen, durch spätere Untersuchungen habe ich mich jedoch überzeugt, dass die Resultate weit günstiger sind, als ich zuerst glaubte. Für diesen Unterschied möchte ich folgende zwei Ursachen angeben. Einige Messungen, die ich für glaubwürdig hielt, und welche einen weit geringeren Raum angeben, als meine eigenen, wurden mit ihnen verbunden, und so kam ein geringerer durchschnittlicher Gewinn heraus. Ein anderer Grund ist, dass es sehr schwer ist, einen für beide Methoden gemeinsamen Massstab zu erhalten. Wir haben jetzt, so wie ich glaube, einen solchen Massstab und haben dieselbe Materie in beiden Methoden ausgeschrieben, und zwar haben wir dieses für verschiedene Autoren gethan. Das Resultat ist ein Raumgewinn von ungefähr 20 Percent. Was die Lesbarkeit anbetrifft, so ist, wenn man nur auf einer Seite des Papieres schreibt oder druckt, die Braille'sche Methode lesbarer, als die americanische Modification, und dieses rührt davon her, dass die Zwischenräume der Linien grösser in der Braille'schen als in der americanischen Methode sind, denn obgleich in beiden theoretisch ein Zwischenraum von einer Furche der Braille'schen Schreibplatte ist, so besteht doch praktisch der Braille'sche Zwischenraum aus zwei Furchen, wovon die obere bisweilen durch Buchstabenpunkte unterbrochen ist. In dem New York System hingegen, wo die Buchstaben meistens von gleicher Höhe sind, beträgt der Zwischenraum praktisch nur eine Furche. Dieser Unterschied ist dem Tastsinn sehr auffallend. Diesen Uebelstand zu heben, haben wir Schreibtafeln gemacht, womit sich auf beiden Seiten des Papieres schreiben lässt, und namentlich so, dass jede Linie auf der zweiten Seite des Blattes in die Zwischenräume der auf der ersten Seite sich befindenden Linie fällt. So gewinnt man bedeutend an Raum, und da nun die Zwischenräume zwei Furchen betragen, so wird das Lesen dadurch ungemein erleichtert; wir drucken auch in derselben Weise auf beiden Seiten des Blattes und bereiten hierzu stereotypische Platten, die sehr leicht verfertigt werden, und mit welchen sich beide Seiten zugleich drucken lassen.

*) Herr Wait schlägt ihn, nach Pablasek's Auseinandersetzungen beim Congresse, weit höher an. Zu den obigen 33 Perc., welche auf das Entfallen der dritten Linie in jeder Zeile zu setzen sind, kommt noch die Raumersparung, die durch den Gebrauch der wenigsten Punkte für die am häufigsten vorkommenden Buchstaben erzielt wird, und diese setzt Herr Wait auf eine gleiche Höhe an. Anm. der Herausgeber.

Genau dieselbe Procedur lässt sich bei der Braille'schen Methode anwenden, doch ist der Gewinn an Raum hier nicht so auffallend, denn dieser beträgt in der Braille'schen Methode 25 Percent, in der New York Methode hingegen beträgt er 33 Percent. Die Weise, auf beiden Seiten des Papieres zu schreiben, ist schon lange in Frankreich eingeführt worden, doch die dazu geeigneten Schreibtafeln müssen mit solcher Genauigkeit gemacht werden, dass sie nothwendigerweise bisher kostspielig gewesen sind. Unsere Schreibtafeln dagegen werden nicht viel mehr kosten als die, welche nur für eine Seite des Papieres zum Schreiben eingerichtet sind. Diese Resultate kurz aufgefasst sind folgende: Wenn man annimmt, dass z. B. das Evangelium Johannis in der gewöhnlichen Braille'schen Methode hundert Blatt einnimmt, so würde es auf beiden Seiten des Papieres gedruckt 75 Blatt erfordern, und in der New York Methode auf beiden Seiten gedruckt 54 beanspruchen. Dieser Gewinn an Raum ist so bedeutend, dass es wohl der Mühe werth ist, tiefer darauf einzugehen. Herr Wait hat eine Musik-Schreibmethode vorgeschlagen, die in der New York Schreibweise begründet ist, so wie die Braille'sche Methode aus dem gewöhnlichen Schreibsystem entsteht: da seine Musikmethode jedoch keine besonderen Vortheile zu besitzen scheint, und da die Musik eine allgemeine Sprache ist, so scheint es doch gerathen, die Braille'sche Musikmethode beizubehalten, und im Falle, dass der Raumgewinn ein solcher ist, die New York Methode zum gewöhnlichen Schreiben und Drucken zu benutzen.

Eine weitere Mittheilung über die Braille'sche und Wait'sche Punktschrift.

Paris, 30 Juillet 1873.

A Monsieur le Dr. L. A. Frankl.

Si les circonstances me l'avaient permis je me serais fait un grand plaisir de prendre part aux travaux de votre Congrès: tout ce qui peut accroître les moyens de communication entre tous les aveugles; tout ce qui peut tendre par l'éducation au développement moral et intellectuel des facultés que Dieu leur a accordées: tout ce qui peut augmenter leur somme légitime de bien-être me trouvera toujours un chaud partisan et un zélé propagateur. Si les résolutions du Congrès sont dans ce sens, comme je ne puis en douter, je travaillerai, dans la mesure de mes faibles moyens, à les répandre et à les appliquer. J'ai l'honneur, Monsieur, de vous adresser une note avec prière de faire valoir, devant les membres du Congrès, les idées qu'elles renferme.

Veuillez agréer, Monsieur, l'expression de mon profond respect et de mon entier dévouement.

V. Ballu,

Professeur à l'institution des jeunes aveugles de Paris.

Note sur l'écriture en points.

N'ayant eu que tout récemment connaissance du procédé d'écriture à l'usage des aveugles invénté par Mr. Wait, je n'ai pu l'examiner qu'imparfaitement et en prendre seulement une idée d'ensemble. Je compte en faire plus tard une étude approfondie qui montrera positivement les avantages ou les désavantages qu'il peut présenter, étant comparé au système Braille; cependant, pour aujourd'hui, il me semble important de rechercher déjà ce qu'on peut raisonnablement attendre de ce nouveau procédé d'écriture.

Les principales qualités d'une bonne écriture sont: 1. la claire et rapide lisibilité; 2. la prompte exécution du travail; 3. le peu d'espace occupé par l'écriture, 4. une grande régularité dans la formation du procédé qui le rende facile à apprendre et le mette à l'abri des changements trop faciles et trop fréquents. Je distingue d'abord l'écriture des paroles: Les signes de M. Wait sont presque tous les mêmes que ceux de Braille, seulement ils se présentent sous le doigt dans le sens horizontal au lieu du sens vertical, ce qui est moins favorable à la position naturelle du doigt. Mr. Wait a classé ses signes dans un autre ordre que celui de Braille; il les a placés d'après une idée de Mr. Ratier que Mr. Guadet avait signalée depuis long-temps dans son journal l'Instituteur des aveugles, à l'article „explication du procédé Braille;“ idée qu'il avait appréciée à sa juste valeur ainsi qu' une autre idée imaginée par Mr. Carton, qui consistait à chercher dans les signes de Braille ceux qui pouvaient le mieux rappeler la forme des lettres usuelles; M. Wait les a placés, dis-je, dans l'ordre du plus au moins d'emploi dans le discours; cet ordre a l'inconvenient d'etre essentiellement variable suivant les phrases et surtout suivant les langues; cet inconvenient est plus grave même qu'on ne pourrait le croire au premier abord; car il amènerait tôt ou tard des variations et une confusion des alphabets qui n'aurait pas de limite; mais il est vrai qui'il en résulte économie de points et d'espace pour un même texte; je ferai remarquer cependant que dans l'impression l'économie de points est sans importance puisque l'é accent aigu ⠿ ne demande pas plus de temps pour être mis dans le composteur que l'a. Cependant cette suppression de points faite encore sur une plus grande échelle dans l'écriture acquiert une véritable importance quand on a surtout en vue d'écrire rapidement: c'est cette pensée qui m'a guidé, il y a plus de douze ans, dans la formation d'une écriture sténographique; j'ai conservé les signes de Braille, tout en changeant la classification; j'ai obtenu ainsi une écriture très claire et fort rapide, et qui occupe bien moins d'espace que celle de Mr. Wait; mais je n'ai jamais cru utile de l'appliquer à l'écriture orthographique. Ci-joint le Notre père écrit de

cette manière;*) je ne crois pas que jamais Mr. Wait puisse l'écrire aussi clairement, aussi rapidement et sous si peu de superficie; si le contraire m' était démontré, je serais le premier à adopter loyalement le nouveau système. Je crois que ma reconnaissance comme celle de Mr. Wait envers Braille ne devra en rien être diminuée, car au fond, le système de Mr. Wait, comme le mien, sont issus bien directement de celui de Braille.

Quant à ce qui concerne la musique, on peut dire que le procédé de Mr. Wait cotoie constamment le procédé Braille, et ne fait guère qu'opposer signe à signe; s'il gagne quelques points dans certains cas, il faut dire qu'il en perd dans beaucoup d'autres: notamment pour les sept signes d'octaves et pour les signes de doigté etc. . . . . on doit ajouter qu'un même signe chez Mr. Wait étant fait tantôt dans un trou du grillage, et tantôt dans plusieurs, l'écriture demande plus d'application de l'intelligence, et la rapidité en souffre.

Il ne me paraît pas possible de décider aujourd'hui obsolument quel système doit avoir la supériorité; mais supposé que nous ayons deux systèmes ayant des avantages équivalents, ce sera un malheur; car l'un des deux sera adopté dans quelques pays et le second dans d'autres: de sorte qu'il ne pourra se faire un heureux échange des différents ouvrages imprimés dans toutes les contrées; je le répète, ce serait un malheur, et je n'hésite pas à dire qu'il faudrait abandonner l'un, pour s'en tenir exclusivement à l'autre en vue de l'universalité des communications; en présence du choix à faire il ne faut pas oublier qu'il existe un bon nombre d'ouvrages écrits et imprimés dans le système Braille desquels on ne pourrait annuler l'usage qu'en vue d'un très grand profit pour les aveugles.

Dans l'état présent des choses, je crois que le devoir des hommes prudents et sages est de ne point trancher absolument la question jusqu'à ce qu'on ait fait une série d'épreuves donnant en chiffres la comparaison des systèmes; mais il est plus que vraisemblable que la plus grande somme d'avantages se trouvera du côté de l'alphabet Braille.

Cette opinion est partagée aujourd' hui par les professeurs de l'institution de Paris et notamment par le chef de l'imprimerie et le professeur d'écriture musicale.

Nous serions heureux que le Congrès de Vienne voulût bien approfondir cette question qui intéresse si vivement l'instruction des aveugles.

---

*) On peut encore faire un alphabet bien plus resserré d'après une idée analogue à celle de Mr. Wait, mais je ne l'ai pas adopté parce qu'il ne se prêterait pas à la plus grande rapidité possible de lecture, qualité capitale.

Anmerkung. Das Schriftmuster nimmt, wie das gleiche Wait'sche, einen bedeutend geringeren Raum ein, als das Braille'sche.

Die Herausgeber.

Lebensbeschreibung des blinden und taubstummen Magnus Olsson.

Magnus Olsson wurde am 20. November 1844 im Kirchspiel Lima in Dalarne geboren. Die Eltern sind dort ansässige Bauerleute. Magnus war von seiner Geburt an ein gesundes und lebhaftes Kind, welches von der Mutter sorgfältig gepflegt wurde; in seinem siebenten Jahre befiel ihn jedoch eine schwere Krankheit, welche ihn sechzehn Wochen hindurch ans Bett fesselte und ihn dem Tode nahe brachte. Während er von dieser Krankheit genas, welche die Mutter für Scharlachfieber, andere aber für Nervenfieber ansahen, bemerkte man, dass er seine Sehkraft, sowie sein Vermögen zu hören und zu sprechen verloren habe.

Indem er genas, hatte er diese Sinne verloren, ohne jedoch unvorsichtig behandelt worden zu sein. Man machte indessen keinen Versuch zu seiner Heilung, weder eine Probecur in einem Lazareth, noch in irgend einer andern Anstalt. Ein Arzt, 10 Meilen von dort wohnhaft, wurde freilich dann und wann zu Rathe gezogen, aber man gebrauchte keine Medicin, da man für unmöglich ansah, dass der Verlust des armen Knaben in dieser Krankheit je wieder gut gemacht werden könne. Vor dieser Krankheit hörte er gut und sprach seinem Alter gemäss recht fliessend, Magnus konnte sein Abc und las auch ein wenig.

Im Jahre 1859 am 24. October, also im Alter von nahezu 15 Jahren, ward er ins Institut für Taubstumme und Blinde aufgenommen und konnte dann weder eine Menschenstimme hören noch ein Wort aussprechen; das einzige Mittel, sich mit andern zu verständigen, war die Zeichensprache, welche damals natürlicherweise nur wenig entwickelt war, bei ihm jedoch ein schnelles Auffassungsvermögen und ein angeborenes lebhaftes Begehren, mit der ihn umgebenden Welt in Berührung zu kommen und dieselbe kennen zu lernen, anzeigte. Bald nach seiner Ankunft fing man an ihn mit Rechnen zu beschäftigen, welches man mit Beihilfe besonders dazu eingerichteter Rechentafeln mit erhabenen Ziffern, im Verein mit beweglichen Kugeln, welche auf dünne Eisenstäbe gereiht in einen Holzrahmen eingefasst waren, bewerkstelligte; nachdem er eine erhabene Ziffer (im Anfang nicht über 10) befühlt hatte, lernte er deren Werth durch eine entsprechende Anzahl zur Seite geschobener Kugeln, oder durch Zählen an den Fingern bezeichnen. Bald konnte er einfachere Aufgaben addiren und die Summe derselben mittelst erhabener Ziffern angeben. In der dritten Woche nach seiner Ankunft fing der Unterricht mit einfacheren Wörtern an, z. B. Haar, Mund, Zahn, Ohr, Auge, Finger, Buch, Brot u. s. w., vermittelst beweglicher erhabener Buchstaben, welche in einen dazu angepassten Holzapparat ge-

setzt wurden, Lettern, welche in einem Kasten mit besonderen Fächern für jeden Buchstaben aufbewahrt werden. Jedes Mal, wenn ein solches Wort vom Lehrer eingepasst worden, liess er Magnus den solchergestalt bezeichneten Gegenstand, z. B. den Mund u. s. w., befühlen, worauf dieser die erhabenen Lettern (Mund) genau befühlte, um zu prüfen, ob er die Identität des Gegenstandes und der denselben bezeichnenden Buchstaben recht begriffen habe, wornach Magnus selbst die Lettern aufstellen musste, nachdem der Lehrer seine Hände genommen und ihn den fraglichen Gegenstand (Mund, Haar, Buch u. s. w.) hatte fühlen lassen. In der sechsten Woche fing Magnus an, die beweglichen Buchstaben gegen das Handalphabet umzutauschen, indem man ihn lehrte die Buchstaben, im Wort Ohr z. B., gegen die entsprechende Stellung der Hand und der Finger für Ohr, und ebenso für andere Wörter, auszutauschen. Nach solchen Uebungen lehrte man ihn mittelst des Handalphabets die Namen seiner Lehrer, seiner Kameraden u. a. m. bezeichnen.

Hiermit beschäftigte man ihn vom Anfang des Jahres 1860 an, sowie auch mit der Uebung im Strumpfstricken in der Blinden-Abtheilung. Vorher hatte er viele Lust zum Holzschnitzen gezeigt, womit er sich Nachmittags in der Tischlerwerkstatt beschäftigt.

Im März 1860 begann man, Magnus im Bilden kleiner einfacher Sätze vermittelst der beweglichen Lettern zu unterrichten, der Lehrer erklärte immer durch Zeichen, welches dergestalt bewerkstelligt wurde, dass der Lehrer, die Hände seines Schülers fassend, einen Satz zeichnete, der gelernt werden sollte, und welchen Satz Magnus nachher selbst durch Zeichen wiedergab und mit Lettern aufstellte, wodurch er zu erkennen gab, dass er vollkommen begriffen, was ihm der Lehrer mitgetheilt. Im October desselben Jahres vermehrte man den Wörtervorrath, sowie auch die Satzübungen um ein Bedeutendes. Viele moralische Begriffe erklärte Magnus durch Zeichen, so z. B. seine Auffassung von Recht und Unrecht, die Belohnung des ersteren und die Strafe des letzteren, sowohl von Seite Gottes als auch der Menschen. Im Anfang des Jahres 1861 wurden seine religiösen Begriffe entwickelt, das Verhältniss des Menschen zu Gott u. s. w. umfassend. Sein Religionsgefühl ist wahr und warm, und wenn der Sonntag kommt, welchen Tag er, gleichwie alle übrigen Tage der Woche, sehr genau kennt, faltet er andächtig seine Hände, während er an dem allgemeinen Gottesdienst Theil nimmt, welchen einer seiner Kameraden ihm durch Zeichen verständlich macht. Im Sommer 1861 fing man an ihn im Schreiben mit Bleistift auf Papier in einem dazu eingerichteten Schreiblineal zu üben, gleichwie er in demselben Jahre in der Blinden-Abtheilung Korbmacherarbeit zu erlernen begann.

Später im Jahre übte er sich auch im Verfertigen von Schuhen aus Tuchleisten und erwarb sich in seinen Handarbeiten eine für die

kurze Zeit ungewöhnliche Fertigkeit. Zur Weihnacht 1861 konnte Magnus in seinem neuen Schreiblineal einen gut geschriebenen Brief an die Eltern ausführen, dessen Inhalt freilich zum Theil von einem der Lehrer mittelst der beweglichen Lettern für ihn aufgestellt worden, den er jedoch vollkommen verstand und welches Schreiben den glücklichen Eltern die angenehmste Ueberraschung und Freude verursachte. Im Februar 1862 begann Magnus mittelst einer Erdkugel (im Relief) Geografie zu erlernen, sowie die Namen der Welttheile u. s. w. mittelst erhabener Lettern. In demselben Jahre im Juni konnte er mit ganzen Zahlen multipliciren, nachdem er die Multiplicationstabelle gelernt, im Anfang des Jahres 1863 Division mit ganzen Zahlen, alles mit Hilfe der Rechentafel mit beweglichen, erhabenen Ziffern. Im Monat Mai desselben Jahres kannte er die Eintheilung Schwedens in Landschaften, welche er in unglaublich kurzer Zeit auf einer dazu eingerichteten erhabenen Karte zu bezeichnen lernte. Gegen Ende desselben Jahres wurde er im Rechnen von Sorten geübt. Im Januar 1864 fieng er an Religion zu lernen nach einem für die Taubstummen ausgearbeiteten Katechismus. Zu der internationalen Industrie-Ausstellung in Dublin wurde im Frühling 1865, ausser mehreren andern Arbeiten und Schreibeproben etc. von blinden Schülern, auch ein von Magnus verfertigter hübscher Papierkorb ausgestellt. In demselben Jahre erhielt Magnus Unterricht über die Himmelskörper mittelst ienes Telluriums und eines Planetariums, gleichwie über die Thiere nach der Naturlehre von Berlin. Während des Jahres 1866 erhielt Magnus eine kurze Uebersicht der schwedischen Geschichte, welcher Gegenstand ihn ganz besonders interessirt, und ist die lebhafte Theilnahme bemerkenswert, womit er den politischen Begebenheiten von Bedeutung, sowohl in Schweden als auch im Auslande, welche während der letzten Jahre und zu unseren Zeiten vorgefallen sind, folgt. Im Jahre 1867 am 30. Mai gieng Magnus zum ersten Male zum heiligen Abendmahl, als der geschickteste unter seinen vielen Kameraden gepriesen. Seit genannter Zeit hat er seinen Vorrath an Kenntnissen noch durch Lesen im Relief gedruckter Bücher sowie durch Unterhaltungen mit seinen Lehrern vermehrt und mit seiner ungewöhnlichen Wissbegierde und seinem Scharfsinn in manchen Lehrgegenstand Einsicht zu erwerben gesucht, welche in den Augen anderer als ihm sowohl doppelt fremd, als auch gleichgiltig erscheinen sollten, wobei unter anderem seine Lust zu fremden, besonders der französischen Sprache, genannt werden mag. Zu der Weltausstellung in Paris 1867 hatte Magnus auch Handarbeiten geliefert. Im Sommer 1868 bot sich ihm die Gelegenheit, Proben seiner Kenntnisse in mehreren Städten Schwedens, sowie auch in Kopenhagen, abzulegen, und er gewann dort gerechte Anerkennung und wohlverdienten Beifall. Im Herbst letzgenannten Jahres schloss Magnus seinen Cursus am Institut zu Manilla und erhielt bei dieser Gelegenheit folgende Abgangszeugnisse:

Der taubstumme und blinde Magnus Olsson, am 20. November 1844 in Vestra Aernäs im Kirchspiel Lima geboren, trat am 24. October 1859 als Freischüler für Vesterås Stift ins allgemeine Institut für Taubstumme ein. Genannter Schüler ist am 14. September 1868 aus obiger Anstalt entlassen mit dem Zeugniss: Lobenswerth, für Betragen; lobenswerth, für Fassungsvermögen; lobenswerth, für Fleiss, und hat dem Zeugnissbuche gemäss folgende Censuren für Kenntnisse und Fertigkeiten erhalten:

Schwedische Grammatik. — Mit ausgezeichnetem Lobe gut geheissen.
Schwedische Aufsätze . . . . Mit Lob gut geheissen.
Religion . . . . Lobenswerth.
Biblische Geschichte . . . . „ „
Schwedische u. allgemeine Geographie . . . . „ „
Schwedische Geschichte . . . . „ „
Naturlehre . . . . „ „
Arithmetik (bis zu Sorten inclusive) . . . . . Mit Lob gut geheissen.
Zeichensprache . . . . „ „
Schönschreiben . . . . Lobenswerth.
Schwimmen . . . . „
Gewerbe (Korbmacherei, Schuhzeug aus Tuchleisten u. s. w.) — Mit ausgezeichnetem Lobe gut geheissen.

Seitdem ist er in Stockholm bei Korbmacher T. Müller einaccordirt gewesen, um seine Fertigkeit im Korbflechten zu vervollkommnen, und hat darauf einige Zeit im Arbeitsasyl für Blinde in Stockholm Aufnahme gefunden.

Am 30. April 1869 erhielt er vom Handwerkerverein der Stadt einen Gesellenbrief, der ihm lobenswerthe Kenntniss im Korbmachergewerbe zuerkannte, und ist er also jetzt berechtigt, als befähigter Gehilfe in genanntem Gewerbe angesehen zu werden, ausserdem erhielt er als Belohnung für an den Tag gelegte Geschicklichkeit im Gewerbe im Verein mit einem lobenswerthen Betragen die kleine Silbermedaille des Handwerkervereins. Im Sommer 1869 kehrte Magnus in seinen Geburtsort zurück, um dort sein Auskommen durch die Kenntnisse und die Arbeitsgeschicklichkeit, welche er sich erworben, zu suchen. — Die glücklichen Resultate, welche man mit diesem in so vielen Hinsichten von der Natur verwahrlosten Mitmenschen gewonnen, bestätigen die wichtige Wahrheit, dass, wo ein Sinn fehlt, die übrigen um so mehr geschärft und entwickelt werden können, obgleich in diesem Falle beklaglicher Weise nur ein mehr untergeordneter Sinn, das Gefühl nämlich, die beiden wichtigsten, Gesicht und Gehör, so unentbehrlich für die Entwicklung des Menschen, sowohl in intellectueller, als auch in technischer Hinsicht hat ersetzen müssen. Um so segensreicher und erfreuender für die forschende Vernunft muss es sein, dass die Saat auf einem, wie man glaubte, beinahe unfruchtbaren Erdboden dennoch eine Frucht getragen.

welche die schwachen Hoffnungen bei weiten überragt, die man sich anfangs machen zu können glaubte, einem Wesen zu Licht und Bildung die Bahn zu brechen, welches von der Natur so stiefmütterlich behandelt worden, bei dem jedoch ein Gottesfunke, ein himmlisches Samenkorn zu geistiger Wiedergeburt, fortschreitender Entwicklung und Veredlung verborgen lag.

Aufsätze, Briefe, Reise-Annotationen u. s. w. von Magnus Olsson.

Ich wurde mit Gesicht, Gehör und Redevermögen geboren, verlor diese Sinne jedoch durch eine schwere Krankheit im Alter von sieben Jahren. Seitdem habe ich nie wieder gesehen, noch gehört oder gesprochen. Ich bin nicht unglücklich, ich bin glücklich, lesen, schreiben und arbeiten gelernt zu haben. Gott lehrt mich denken. Gott liebt mich, und ich liebe ihn. Ich muss immer dankbar gegen Gott und meine Lehrer sein, welche mir alles Gute gegeben haben. Wir sind alle Sünder. Jesus ist unser Erlöser. Er wurde in Bethlehem geboren und starb für unsere Sünden auf Golgatha. Ich denke oft an meinen Erlöser und danke ihm und bitte ihn täglich, mir zu helfen.

Meine geliebten und guten Eltern!

Ich danke aufs demüthigste meinen Eltern für den willkommenen Brief, und ich bin sehr froh. Ich sage euch, dass ich um ein Jahr zum Abendmahl gehen soll. Ich bin sehr betrübt, dass meine Eltern nicht Kleider und Nahrung haben und unglücklich sind durch den Misswachs an Roggen und Gerste sowie an Kartoffeln. Ich habe zur Belohnung für Geschicklichkeit vom Hofrath Pfeffer am Examenstage d. 9. Juni 1866 Marci Evangelium erhalten. Ich befinde mich wohl, Gott sei Dank! Viele Grüsse an meine Geschwister, Freunde und Verwandte!

Manilla, d. 21. Juni 1866.

Euer gehorsamer Sohn
Magnus Olsson.

An Herrn Borg!

Ich liebe Herrn Borg und wünsche Gottes Segen über ihn, und ich darf meinem lieben Herrn Borg auch von ganzem Herzen zu einem neuen Jahre Glück wünschen und Gottes gnadenreichen Schutz und alles Gute über ihn wünschen, auch bitte ich Jesus, Sie von der Schuld und Strafe der Sünde zu erlösen, und bitte Gott, dass Er meinen geliebten und guten Herrn Borg bewahre. Ich werde Herrn Borg nie vergessen, sondern immer erinnern, wass Herr Borg mich gelehrt.

Manilla, am 1. Januar 1867.

Magnus Olsson.

Am Louisentage 1868.

Meine taubstummen und blinden Kameraden haben mich gebeten, unserer edlen Beschützerin an ihrem Namenstage Glückwünsche darzubringen. Wir wünschen Gottes Segen und alles Gute über die Königin, und werden unsere gute, geliebte Königin nie vergessen.

Demüthigst
Magnus Olsson,
taubstumm und blind.

Magnus Olsson's Tagebuch
im Sommer 1868.

Ich reiste von Stockholm auf dem Dampfschiff Carlstad mit meinem Lehrer Herrn Borg nach Söderköping am 6. Juli 1868.

Herr Cederborg lud Herrn Borg und mich ein, dort bei ihm zu wohnen, und er war sehr freundlich gegen uns.

Am 7. Juli. Herr Borg und ich sind von Herrn Cederborg zu Frühstück und zu Mittag eingeladen worden. Am Abend schrieb, las und rechnete ich, und viele sahen diess alles und wunderten sich über mich. Die Blinden spielten, und wir erhielten 327 Reichsthaler zu einem Arbeits-Asyl für Blinde.

Am 8. Juli. Mein Lehrer und ich assen im Societätshause zu Mittag am Brunnentische mit den Curgästen. Herr Brouhn lud Herrn Borg und mich auf Kaffee, und ich schrieb ihm einen Brief zur Erinnerung an mich. Ich schrieb, rechnete und las auf der Karte um 6 Uhr des Abends, und viele sahen es und gaben mir 15 Rthlr.

Am 9. Juli. Ich reiste um 11 Uhr Vormittags mit meinem Lehrer und einigen blinden Schülern von Söderköping nach Norrköping. Als ich fuhr, kam ein Pferd und frass Heu aus dem Karren, wo ich sass, und biss meine Hose entzwei. Ich kam nach Norrköping um 2 Uhr Mittags und wohnte bei Herr Johansson. Ich durfte am Abend dem Publicum meine Kenntnisse in mehreren Lehrgegenständen im Local des Arbeitervereins zeigen.

Ich reiste am 20. Juli auf der Eisenbahn von Norrköping nach Stockholm, nachher fuhr ich auf dem Dampfboot nach Manilla. Die taubstummen Knaben und Mädchen wunderten sich, dass ich so bald hergekommen sei, aber ich gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, dass ich nach einigen Tagen nach Göteborg reisen solle.

Am 13. Juli reiste ich mit meinem Lehrer auf der Eisenbahn von Stockholm nach Halsberg, dort lernte ich die Wagen der verschiedenen Classen und die Locomotive mit ihrem Bremsen kennen. Da wunderte ich mich, dass eine Locomotive Manhem hiess. Die Conducteure an der Eisenbahn dort waren sehr freundlich gegen mich, mir diess alles und noch mehr zu zeigen. Zu Halsberg wohnte ich mit Herrn Borg die Nacht

über. Er war krank am Morgen d. 14. Juli, aber er fuhr auf der Eisenbahn von Halsberg nach Göteborg. Er befand sich sehr übel im Coupé und erbrach sich, lag im Coupé und Doctor Molander gab ihm Choleratropfen, der Doctor rieth ihm in Falköping liegen zu bleiben, und ich war sehr traurig, dass er krank war.

Am 15. Juli war er gesund, und wir giengen nach Mösseberg, wo wir Frau Hernwall und die Fräulein Billman und Hernwall trafen. Ich schrieb und zeigte den Curgästen meine Kenntnisse in mehreren Lehrgegenständen und sie wunderten sich über mich und gaben mir 26 Rthr. und 75 Oere. Wir fuhren im Omnibus von Mösseberg zur Eisenbahn. Nachher reisten wir auf derselben von Falköping nach Göteborg um halb vier Uhr und kamen um halb neun Uhr dort an, und wohnten wir im Hotel „Stadt Hamburg."

Am 16. Juli fuhren wir im Wagen vom Hotel nach der Schiffsbrücke und holten Herrn Borg's Gepäck, nachher kehrten wir um und fuhren zum Hotel. Wir gingen in Göteborg umher und suchten unsern Freund Roy auf. Darnach kamen A. P. Roy und S. Lagergren zu uns, und wir unterhielten uns durch Zeichen mit einander.

Am 17. Juli zogen wir vom Hotel zu Fräulein Augusta Borg, welche uns einlud bei ihr zu wohnen. Nachher fuhren wir im Wagen in Göteborg herum und suchten Herrn Borgs Freunde, Herrn und Frau Brusewitz, auf. Nachher kehrten wir um zu unserm Wohnort und assen zu Mittag bei Fräulein A. Borg, sie war sehr freundlich gegen uns; nachher fuhren wir im Wagen von unserm Wohnort zur Schiffsbrücke, später fuhren wir auf dem Dampfschiff Marstrand, um halb fünf Uhr von der Schiffsbrücke nach Marstrand, und wir lasen auf dem Dampfschiff und unterhielten uns durch Zeichen, das war sehr lustig. Wir kamen nach Marstrand um halb neun Uhr und ich traf meinen Kameraden O. A. J. Smith, und ich war sehr froh ihn zu begleiten, und ich unterhielt mich mit ihm durch Zeichen über verschiedene Sachen und wir amüsirten uns sehr.

Am 18. Juli sind die Herren S. A. Klingspor und Elfström zu mir gekommen, und Herr Klingspor weckte mich, er umarmte mich, und wir unterhielten uns durch Zeichen miteinander ungefähr um 8 Uhr Morgens. Später kam Karl Smith zu mir, halb neun Uhr Morgens, und er begleitete mich, und da badeten wir. Nachher lud Herr Klingspor mich zu Mittag um 2 Uhr, und nachher schrieb und las ich um vier Uhr; viele sahen meine Kenntnisse in mehreren Lehrgegenständen und wunderten sich über mich und gaben mir 120 Rhth.

Am 19. Juli wurde ich vom Pastor Beronius zum Frühstück eingeladen. Nachher luden Herr und Frau Smith mich zu Mittag ein. Um vier Uhr Abends schrieb, las und rechnete ich, und viele wunderten sich über mich. Darnach reisten wir auf dem Räderdampfschiff Uddervalla von Marstrand um 7½ Uhr und kamen nach Göteborg um 10 Uhr.

Am 20. Juli. Auf dem Museum zu Göteborg schrieb, las und rechnete ich, und viele Menschen sahen mich und gaben mir 31 Rthlr. und 25 Oere.

Am 21. Juli reisten wir mit dem Propeller-Dampfschiff Elfkungen von Göteborg nach Särö, gingen zum Badehaus und badeten und schwammen.

Am 22. Juli zeigte ich vor vielen meine Kenntnisse in mehreren Lehrgegenständen und erhielt 113 Rthlr. und 50 Oere.

Am 23. Juli liess ich viele Personen sehen, was ich gelernt, und ich erhielt 12 Rthlr. Herr Smith gab uns Wohnung und freie Kost. Wir assen mit den Curgästen zu Särö.

Am 24. Juli fuhren wir nach Göteborg, dort zeigte ich vielen meine Kenntnisse in mehreren Lehrgegenständen und erhielt 60 Rthlr. und 65 Oere.

Am 25. Juli fuhren wir zu der neuen Werfte und sahen das Institut für Taubstumme, wo wir eine taubstumme und blinde Schülerin sahen, welche schreiben, lesen und arbeiten konnte. Nachher kehrten wir um und fuhren nach Göteborg. Später am Abend fuhren wir auf dem Räderdampfschiff Svea nach Kopenhagen, auf dem Dampfschiff war es nicht amüsant, denn Herr Borg hat sich nicht durch Zeichen über verschiedene Dinge mit mir unterhalten, sondern er sprach mit seinen Freunden. Wir kamen nach Kopenhagen um 9 Uhr Vormittags. Wir wohnten auf Schmidts Hotel in der Amaliengade. Ich mit meinem Lehrer ging zur Fruekirke und Herr Borg sagte mir durch Zeichen alles, was der Prediger predigte. Zum Tivoli gingen wir am Abend. Borg unterrichtete mich durch Zeichen von verschiedenen Dingen dort. Ich mit Herrn Borg ging zum Institut für Blinde und trafen den Director Moldenhawer. Er lud Herrn Borg und mich zu Mittag ein.

Am 29. Juli. Herr Borg und ich sind vom Doctor Herrn Arentzen zu Mittag und zu Abend eingeladen worden. Ich durfte in Kopenhagen meine Kenntnisse in mehreren Lehrgegenständen zeigen und erhielt 40 Rthlr. Am 30. reiste ich mit meinem Lehrer auf dem Dampfschiff Helsingborg von Kopenhagen nach Malmö.

Am 31. Juli reisten wir auf der Eisenbahn mit dem Güterzuge von Malmö nach Moheda, wo ich meinen besten Freund O. B. Johansson hatte treffen wollen, aber Herr Borg konnte ihn an der Station zu Moheda nicht finden, denn der Zug sollte gleich nach Jönköping gehen. Ich hatte von meinem Lehrer Erlaubniss erhalten einige Wochen bei ihm zu wohnen. Ich lobe und liebe ihn und er war mein bester Führer, als ich auf Manilla war.

Am 1. August. Wir fuhren auf der Eisenbahn mit dem Schnellzug von Jönköping nach Stockholm. Nachher fuhr ich in einem Wagen mit einem Paar Pferde nach Manilla.

Das Urtheil der Zeitungspresse über Magnus Olsson.

Eine höchst interessante Vorzeigung war es, welche Director O. E. Borg gestern im Vorlesungssaal des Museums mit seinem Schüler, dem

24jährigen Jünglinge Magnus Olsson, der seit seinem 7. Jahre blind und taubstumm ist, angeordnet hatte. Nachdem Director Borg eine Historik über den, dem ersten Eindrucke gemäss, zu einem so traurigen Dasein verurtheilten Jüngling und seine geistige Entwicklung vorgelesen, welche Historik wir weiter unten in einem Auszug mittheilen, liess er den Schüler selbst Proben der erstaunlichen Resultate ablegen, wozu er durch Leitung seiner geduldigen und fürsorglichen Lehrer und durch seine eigene angeborene Energie in der verhältnissmässig kurzen Zeit von 8 Jahren gekommen. Vermittelst einer Rechentafel mit beweglichen Ziffern zeigte er seine Geschicklichkeit sowohl in Quatuor species, als auch in Sorten- und Bruchrechnung. Darauf folgte ein Cursus in der Geographie auf der Erdkugel und der Karte über Schweden und Norwegen, beide natürlich im Relief. Mit einer erstaunlichen Schnelligkeit und Genauigkeit bezeichnete er auf der ersteren die verschiedensten Punkte auf der Erdkugel, wie z. B. Stockholm, New York, Neapel, Melbourne u. s. w. Noch seltsamer erschien es, da er auf derselben Erdkugel mit Genauigkeit den Weg bezeichnete, welchen die englische Armee hatte nehmen müssen, um von England nach Abyssinien zu kommen. Auf die Fragen des Lehrers gab er mittelst der Zeichensprache correcte Antworten aus der schwedischen Geschichte (die schwedischen Könige, welche ihm am meisten gefallen, nannte er in folgender Ordnung: Gustav I., Gustav II., Adolf, Carl IX. und Carl XIV. Johann). Als jemand ihn bat, auf der Erdkugel Rom zu zeigen, that er es sogleich, brach dabei jedoch plötzlich in ein munteres Gelächter aus und fing an, dem Lehrer Zeichen zu geben, welcher gleich seine naive Ideen-Association übersetzte, die ungefähr so lautete: „In Rom, ja, da wohnt der Papst, der Arme, aber ihn wird wohl Garibaldi bald fortjagen!"

Vermittelst eines besonders sinnreich construirten Schreiblineals schrieb er auf Papierstreifen mit einer hübschen Hand verschiedene Sentenzen, welche eine sanfte und fromme Natur kundgaben, und welche unter die Zuschauer ausgetheilt wurden. Auf einem Planetarium zeigte er, dass er auch der Astronomie nicht fremd war, mit einem Worte, dieser junge Mann, welcher 3 der vornehmsten Sinne des Menschen vollkommen vermisst, zeigte sich im Besitz eines Vorraths von Kenntnissen, um welchen ihn mancher von seinen von der Natur glücklicher begabten Mitmenschen sollte beneiden können. Welche Quelle zu innerer Befriedigung für den freundlichen, unermüdlichen Lehrer an seiner Seite, welcher blendende Strahl in der dunklen Nacht, welche ihn selbst sonst umgeben hätte! In Wahrheit, nie haben wir einer „Vorzeigung" beigewohnt, welche mehr geeignet gewesen, das Bewusstsein und die Bewunderung für den reichen Schatz an Liebe, Geduld und Intelligenz, welchen Gott in die menschliche Natur niedergelegt, zu erwecken. (Göteborgs-Posten vom 21. Juli 1868.)

Der in einer vorhergehenden Nummer unserer Zeitung besprochene 25jährige schwedische Jüngling, Magnus Olsson, der nach einer schlimmen Krankheit in seinem siebenten Jahre Gesicht, Gehör und Redevermögen verlor, legte gestern unter Leitung seines liebevollen und unermüdlichen Lehrers, Directors Borg, die vorerwähnte Probe seiner Bildung im Ausstellungssaal des Industrie-Vereins ab. Dort hatte sich eine ziemlich zahlreiche Versammlung eingefunden, worunter nicht wenige Damen, und ein nicht geringer Theil der Anwesenden, die entweder als Lehrer, jetzige oder frühere Schüler, mit dem Taubstummen-Institut in Verbindung standen oder gestanden hatten, folgten mit besonderem Interesse den überraschenden Praestationen des blinden und taubstummen Jünglings, welche ganz und gar bekräfteten, was wir in dieser Hinsicht aus schwedischen Blättern mitgetheilt. Trotz der, man wäre fast geneigt zu sagen, unbarmherzigen Absperrung von der Aussenwelt, welcher der Mensch unterworfen sein muss, der weder sehen, hören noch sprechen kann, merkt man beim ersten Blick an Magnus Olssons offenem, ausdrucksvollem und intelligentem Antlitz, dass seine Seelenkräfte wach gerufen sind, und dass er ein wirksames und keineswegs freudenloses Dasein führt. Er ist, nach den abgelegten Proben zu urtheilen, im Besitze der gewöhnlichen Schulkenntnisse: er rechnet gut, schreibt hübsch und deutlich mit Hilfe eines Schreiblineals, er kennt die Hauptzüge der Geschichte seines Vaterlandes und hat recht gute geographische, naturwissenschaftliche und religiöse Kenntnisse. Er liest mit Leichtigkeit Reliefschrift und wird also seinen schon jetzt keineswegs unbedeutenden Vorstellungskreis beständig erweitern können. Was Handarbeit betrifft, ist er sehr geschickt in der Korbmacherei und hofft, sich durch dieses Gewerbe ernähren zu können. Nachdem Director Borg eine Mittheilung über seine Entwicklungsgeschichte und über die beschwerliche Methode, der man bei seinem ersten Unterricht folgte, gemacht, las derselbe eine Folge von Annotationen aus einem von Olsson auf der Reise von Stockholm bis hierher geführten Tagebuche vor, aus welchen man ersah, dass er, zum grossen Theil wohl durch die Mittheilungen seines unermüdlichen Lehrers, im Stande sei, eine weit grössere Menge von Eindrücken zu sammeln und festzuhalten, als man bei den ungünstigen Verhältnissen, mit denen er zu kämpfen hat, sollte glauben können. Aber selbst wenn man aus guten Gründen annehmen sollte, dass der arme schwedische Jüngling mehr als gewöhnlich begabt ist, erhielt man gestern Abend, als man die Proben seiner Kenntnisse und Fertigkeiten in verschiedenen Richtungen sah, einen lebhaften Eindruck der grossen Geschicklichkeit und Unermüdlichkeit, welche sein Lehrer, Director Borg, besitzen muss, um im Stande gewesen zu sein, ihn zu seinem jetzigen geistigen Standpunkt zu heben. Es ist in Wahrheit einer der schönsten Triumphe des Unterrichts, dass es glücken kann, ein gesundes und kräftiges geistiges Leben in einem

Wesen zu entwickeln, das durch den Mangel der wichtigsten Sinne und Mittheilungsmittel zu einem traurigen Idiotismus im voraus bestimmt zu sein scheint. (Berlingske Tidende vom 30. Juli 1868.)

Von der spanischen Commission der Wiener Weltausstellung ging uns in Folgendem ein kurzer Lebensabriss eines anderen Taubstummblinden zu:

Esquisse biographique de l'aveugle sourd-muet Martin de Martin y Ruiz.

Il est né à Valladolid le 30 janvier 1852. Sourd-muet par naissance il devint aveugle à l'âge de 4 ans par suite de la petite-vérole.

Le 3 août 1869 il entra dans le collège des aveugles et sourd-muets, sans avoir eu aucune espèce d'instruction avant cette date, et il y fut admis en qualitè d' élève pensionné.

Il est robuste; sa physionomie est franche et ouverte; son caractère bienveillant est porté à l'étude et au travail. Son tact est tellement délicat et sa mémoire si prodigieuse qu'il distingue facilement les personnes dont il a touché les mains une seule fois: son imagination est claire et sa volonté persévérante pour vaincre les difficultés de l'enseignement.

Entre autres connaissances il possède les suivantes: Lecture: En relief, caractères usuels et conventionnels. Ecriture: Conventionnelle en points, de forme usuelle faite au crayon, système Nebreda et mécanique système Foucault. Langage mimique: Description d'une multitude d'objets appartenant aux trois règnes de la nature et au travail de l'homme. Prononciation: Toutes sortes de mots. Grammaire: Connaissance des noms substantifs et adjectifs, pronoms, articles, genres, nombres, prépositions, conjugaisons des verbes espagnols Ser et Estar (être) et des réguliers des trois terminaisons. Arithmétique: Exercices en chiffres entiers et en fractions décimales. — Unités métriques. — Monnaies et leurs équivalences. — Géométrie: Dimensions des corps, figures de deux, trois et quatre côtés. — Cercle et circonférence. — Rayons etc. — Solides. — Polyèdres réguliers, prismes, parallélipipèdes, pyramides, cylindres, cônes et sphères.

Géographie: Soleil, terre, lune. — Division générale du globe. — Division du temps. — Les mers, les etats et les capitales des cinq parties du monde. — Espagne, ses limites, provinces, fleuves et chaîne de montagne.

Règles principales de l'higyène, de bonne éducation, de morale, religion, histoire sainte.

Il fait le métier de tisserand.

Der Leiter der Blinden-Vorschule zu Hubertusburg, Herr Wilhelm Riemer, liess uns folgende Mittheilung über einen dritten Taubblinden zukommen.

Der taubblinde August Rudolf Miersch,

gegenwärtig 22 Jahre alt, ist der erstgeborene Sohn des Schneidermeisters Friedrich August Miersch in Lommatzsch, einem kleinen Landstädchen im Königreiche Sachsen. Bis zum vollendeten vierten Lebensjahre entwickelte er sich ganz normal, hat bis dahin auch gut gesehen, ist dann aber ohne vorhergegangene Krankheit auf beiden Augen total und unheilbar erblindet. Das specialärztliche Gutachten, des als Augenarzt bekannten, nun verstorbenen Dr. Warnatz in Dresden gibt auf Grund sorgfältiger Augenspiegel-Untersuchungen als Ursache der Erblindung Netzhautentzündung an und constatirt Unheilbarkeit.

Ueber die Bildungsfähigkeit des Knaben liegt ein ausführliches Explorationszeugniss des Directors der Dresdner Blinden-Anstalt, Dr. Georgi, aus dem Jahre 1857 vor, aus welchem ich einige wenige Sätze, die mir für die Beurtheilung des Knaben wichtig erscheinen, hier anführe. Georgi sagt dort u. a.: „Das Kind ist für sein Alter ziemlich gross und körperlich und geistig entwickelt. Seine Bildungsfähigkeit ist nicht zu bezweifeln. Er fasst die an ihn gerichteten Fragen richtig auf und beantwortet sie mit unverkennbarer Ueberlegung. Er spricht geläufig und verständlich etc. etc. Er zeigt jetzt schon jene Bethulichkeit und Gewandtheit, welche der auf seine technische Ausbildung zu verwendenden Sorgfalt Erfolg verheisst.“

Auf dieses äusserst günstige Zeugniss wurde die Aufnahme des Knaben in die Dresdner Blinden-Anstalt, ungeachtet seines zarten Alters von der zuständigen Behörde verordnet, kam jedoch erst zwei Jahre später, im September 1859 zur Ausführung.

Nach den Aussagen seiner damaligen Lehrer nahm Miersch anfänglich mit sichtlichem Erfolge am Schulunterrichte der Anstalt Theil. Das änderte sich indess sehr bald. Schon im April 1861 sah sich Georgi zu erklären veranlasst: „Miersch eignet sich wegen eingetretenen, allgemeinen Siechthums zur Beibehaltung in der Blinden-Anstalt nicht, da die Bildungszwecke des Instituts an diesem unglücklichen Kinde nicht zu erreichen sind. Nachdem er schon längst in hohem Grade schwerhörig gewesen, ist er neuerdings in völlige Taubheit verfallen; der Arzt bezeichnet als Ursache daran Hirntuberculose und hält ihn nicht für heilbar.

Der Unterricht ist für den bedauernswerthen Knaben völlig verloren. Ein Verkehr mit ihm ist nur durch das sehr mangelhafte Medium des

Tastsinns möglich, sein ferneres Bleiben unter den Blinden für ihn sogar gefahrvoll.“

In der weiteren Charakterisirung des in physiologischer, wie psychologisch-pädagogischer Hinsicht hochinteressanten Falles schliesst sich Georgi den Urtheilen des ärztlichen Zeugnisses vom Dr. Warnatz allenthalben an. Dasselbe lautet: „Miersch war bei dem Eintritte in die Anstalt auf dem rechten Ohr schon taub und hörte mit dem linken Ohr schwer, so dass man ziemlich laut mit ihm sprechen musste und zu Zeiten sogar unmittelbar in das Ohr.

Eine locale Ursache hat sich nicht erkennen lassen und ein sichtbarer Krankheitsprocess am und im Ohre ist nicht erwiesen worden. Vielmehr ist wahrscheinlich, dass der nun seit kurzer Zeit vollständigen Taubheit beider Ohren ein dyskrasisches und namentlich tuberculoses Leiden der bezüglichen Gehirnpartien zu Grunde liege, wie auch Miersch seit dieser Zeit einen schwankenden Gang bekommen hat, am Körper völlig abgemagert ist und in den Lungen unverkennbare Tuberculose zeigt, auch sein Gefässsystem in gereitztem, fieberhaftem Zustande sich befindet.“

Die von Georgi hierauf beantragte, definitive Entlassung des unglücklichen Kindes aus der Blinden-Anstalt erfolgte nicht sofort, vielmehr forderte die Behörde unterm 11. April 1861 anderweiten ärztlichen Bericht behufs Anstellung eines Heilversuches im Landes-Krankenhause zu Hubertusburg.

In diesem zweiten Berichte bleibt Warnatz bei den Aussagen seines ersten Gutachtens allenthalben stehen und empfiehlt die Unterbringung des Knaben im Landes-Krankenhause zu Hubertusburg aufs dringlichste. Ueber den geistigen Zustand aber spricht er sich so aus: „Da jedoch Miersch durch diese Taubheit jedes Rapportes mit seiner Umgebung untheilhaftig geworden ist und selbst sein Gedächtniss und das bei Blinden oft sehr ausgebildete Combinationsvermögen auffälliger Weise geschwunden erscheint, so würde es weder als übertrieben noch gewagt erscheinen dürfen, den so beklagenswerthen Knaben, dem übrigens eine lange Lebensdauer nicht in Aussicht zu stellen ist, so wenig er auch an und für sich so zu charakterisiren wäre, in die Classe der Blödsinnigen und mindestens Schwachsinnigen zu rangiren, und insofern dürfte er sich wohl zu einer Versorgung in der Landes-Anstalt zu Kolditz (Versorgungs-Anstalt für unheilbare, geisteskranke Männer) qualificiren.

Auffallend ist, dass sich diesen Aussprüchen des Dr. W. über den geistigen Zustand unseres Taubblinden alle nachfolgenden, officiellen Gutachten unbedenklich, fast möchte ich annehmen, ohne eigene, eingehende Prüfung, anschliessen — und doch haben sich diese Aussprüche in der Folge alle als irrthümlich erwiesen; selbst die in Aussicht ge-

stellte kurze Lebensdauer scheint ins Gegentheil umschlagen zu wollen; denn Miersch ist inzwischen nicht nur um zwölf Jahre älter geworden, seine körperliche Entwicklung hat sich auch seinem Alter vollkommen entsprechend gestaltet und seine Constitution zeigt gegenwärtig sogar eine gewisse Kraftfülle. Zu verwundern ist namentlich der rückhaltslose Anschluss Georgis. Er, der scharfsichtige Psychologe und gewiegte Pädagoge, hätte sich den geistigen Zustand des unglücklichen Knaben doch ein wenig gründlicher analysiren und die vorübergehende Theilnahmslosigkeit desselben eher dem Druck eines so unerhörten Schicksals, das ziemlich plötzlich über ihn hereinbrach, zuschreiben sollen, als plötzlich überkommenem Blödsinne.

Wie leicht war es möglich, dass Miersch auf Grund solcher Uebereinstimmung in die Irren-Anstalt kommen konnte!

Glücklicherweise geschah das nicht. Miersch wurde nun zwar aus der Blinden-Anstalt entlassen, aber gleichzeitig auch seine Versetzung ins Hubertusburger Landes-Krankenhaus behufs eines Heilversuches angeordnet und ohne Verzug ins Werk gesetzt.

Hier geschah für die Heilung des unglücklichen Kindes alles, was nur geschehen konnte; doch die Hartnäckigkeit des Uebels spottete allen Anstrengungen der ärztlichen Kunst und nur das wurde erreicht, dass sein Körper sich wieder kräftigte und das Fortschreiten des Lungenleidens aufhörte.

Ueber das geistige Leben des Knaben aber theilte der ihn hier behandelnde Arzt Dr. Langwagen die Ansicht seines Dresdner Collegen und sagt hierüber in seinem officiellen Gutachten: „Der unglückliche Knabe ist seit seiner Taubheit g e i s t i g s t u m p f e r und f a s t s t u m m geworden, denn er gibt nie einen Wunsch durch die Sprache zu erkennen, und man hört nur selten beim Spielen mit anderen Knaben einige leise, meist unverständliche Worte.“ Nun, so theilt dieses Urtheil auch das Schicksal dessen, dem es sich in der Hauptsache anschliesst, es erweist sich der Thatsache von Miersch's erlangter Ausbildung gegenüber als hinfällig und irrthümlich.

Uebrigens ist es begreiflich, dass Miersch seit dem Eintritte der Taubheit stumpfsinnig scheinen musste, hat ja doch niemand den Versuch gemacht, in die tiefe Nacht des Seelenlebens dieses Unglücklichen mit dem Lichte eines entsprechenden Unterrichts hineinzuleuchten; eben so erklärlich ist auch sein allmäliges Stummwerden. Ihm musste ja nothwendigerweise, da niemand mit ihm sprechen konnte, die Werthschätzung für die Eigenschaft der Sprache als Verkehrsmittel verloren gehen; dass er diesen Verlust aber nur mit Widerstreben über sich ergehen liess, ist daraus ersichtlich, dass er in dem Affecte, worein ihn das Spiel mit andern Knaben versetzte, doch noch hin und wieder den Versuch machte, zu sprechen.

Der Umstand aber, dass er noch das Bedürfniss nach Spiel mit andern Kindern empfand, ja sich solchem Spiel mit sichtlicher Befriedigung hingab, deutet mit Sicherheit darauf hin, dass bei dem Knaben von einem Erlöschen des geistigen Lebens, ja kaum von einem Stumpfwerden desselben die Rede sein kann. Hiergegen spricht auch der andere Umstand, den Dr. Langwagen ausdrücklich in seinem Gutachten hervorhebt, dass Miersch mit den Oertlichkeiten des ihm vorher gänzlich fremden Krankenhauses nach und nach bekannt wurde und sich darin sogar zurecht finden lernte. Welcher Menge von Beobachtungen und geistigen Combinationen, welches Aufgebotes von Willensenergie bedarf das von Seiten eines Taubblinden, der mit seinem Wahrnehmen ausschliesslich an den Tastsinn gewiesen ist!

Da der angestellte Heilversuch gänzlich ohne Erfolg geblieben war, wurde Miersch nun, um ihm lebenslängliche Versorgung zu sichern, in die Kinderstation des Versorgungshauses versetzt, aus welcher er später in das Pfleghaus übergegangen ist.

Hier, in der Kinderstation nämlich, lernte ich ihn kennen und zwar auf rein zufällige Weise. Niemand hat dazu irgend welche Veranlassung oder Anregung gegeben. (Ich constatire das hier ausdrücklich, weil aus den über Miersch gemachten Veröffentlichungen es den Anschein hat, als habe ich nur im Auftrage und Dienste eines andern gehandelt.) Ich traf Miersch bei einem Spaziergange durch den Garten des Krankenhauses, wie er aus vom Boden aufgelesenem Weidenbaste mit grossem Eifer und unverkennbarem Geschicke dreitheilige Zöpfe zu flechten versuchte. Das bestimmte mich, bei dem damaligen Director der Hubertusburger Anstalten zu beantragen, dass mit dem taubblinden Miersch ein Versuch zu dessen technischer Ausbildung durch den, bei der Blinden-Vorschule mitbeschäftigten Korbmachermeister Arnhold gemacht werde. Mit grösster Bereitwilligkeit ging der genannte Director auf meinen Antrag ein, und schon die ersten, mit Miersch angestellten Versuche im Strohzopfflechten fielen, obschon sie sich bei dem Mangel jedes Verkehrsmittels auf die primitivste Art der Unterweisung, auf die mechanische Handführung gründen mussten, so über alles Erwarten glücklich aus, dass an einem endlichen Gelingen des Unternehmens nicht zu zweifeln war, wenn ein Mittel aufgefunden werden konnte, mit dem Knaben auf irgend welche Art in Rapport zu treten.

Ein Fragment, das er aus dem Unterrichte in der Dresdner Blinden-Anstalt gerettet hatte, die Kenntniss der Buchstaben — nicht der Laute — bot dazu einen Anknüpfungspunkt. Dr. Georgi behauptet in seinem Jahresberichte von 1864, worin er der Ausbildung des taubblinden Miersch ausführlich gedenkt, zwar, dass mit Miersch schon in der Dresdner Anstalt im Lesen und Schreiben mehr als ein Anfang gemacht worden sei; inwieweit diese Behauptung bezüglich des Lesens begründet

gewesen ist, weiss ich nicht, ich kann hier nur die Thatsache constatiren, dass Miersch beim Beginne des Unterrichts in Hubertusburg nur noch die Namen der lateinischen Unzialen kannte; bezüglich des Schreibens aber beruht die Behauptung völlig auf einem Irrthume; geschrieben hat Miersch in Dresden nicht!

Was hilft aber dem, der taub und blind ist, die Kenntniss der Buchstaben ohne die der Laute? Wie ist ihm dadurch die Erkenntniss des Zusammenhangs zwischen Ding und Dingname u. s. w. zu vermitteln? Der Versuch, ihn mittelst grosser Reliefbuchstaben zusammengesetzte Begriffswörter lesen zu lehren, erwies sich anfänglich ganz erfolglos. Er fuhr mit dem Zeigefinger über das aufgestellte Wortbild hin und buchstabirte, ohne sich des Zweckes und Nutzens dieser Manipulation bewusst zu werden. — Ich gestehe gern zu, dass ich der Frage gegenüber: Wie ich meinem taubblinden Schüler die Buchstabenschrift in die Lautsprache umsetzen sollte? anfangs völlig rathlos war. Da half mir der Zufall, welcher den Werkmeister Arnhold entdecken liess, dass Miersch in der Berührung seiner Lippen eine Aufforderung zum Sprechen erblicke, über alles Grübeln und Sorgen hinweg. Die Schlüssel in das tiefverschleierte Innere dieses unglücklichen Kindes waren jetzt gefunden: Das Alphabet und die Möglichkeit, ihn nach Belieben zum Sprechen veranlassen zu können. Nun war die Erlernung der Lese- und Schreibekunst für ihn, den mit technischem Geschicke und feinem Tastsinne Begabten, nur noch eine Frage der Zeit. Darum frisch ans Werk und keine Zeit verloren!

In dem Garten der Blinden-Vorschule stehen Bäume. Zu einem derselben führte ich meinen Schüler, zeigte ihm alle Theile des Stammes, kletterte dann mit ihm in die Aeste, kurz, liess ihn den Baum nach allen Seiten genau befühlen, bis ich die Ueberzeugung gewonnen, dass die Vorstellung „Baum“ sich in seiner Seele reproducirt habe; nun forderte ich ihn, indem ich seine Hand immer wieder an den Baum legte, zum Sprechen auf und, siehe, er begriff, was ich bezweckte und sagte: das ist ein Baum!

Sofort setzte ich nun auf dem Tische, der zu diesem Zwecke neben den Baum gestellt war, das Wort „Baum“ zusammen, liess Miersch schnell mit dem Zeigefinger darüber hinfahren: Be-a-u-em buchstabirte er. Abwechselnd musste er nun wiederholt den Baum und das aufgestellte Wort anfühlen, da nach langen, vergeblichen Mühen gleitete es wie Sonnenschein über das lichtlose Gesicht meines Schülers und — das soll wohl Baum heissen? wendet er sich fragend an mich. Ich nahm seinen Kopf und beugte ihn wie zum Nicken nieder. Er hatte mich verstanden, denn aus eigenem Antriebe und mit dem Ausdrucke grösster Befriedigung fuhr er immer wieder tastend über das Wort und murmelte lächelnd und wie verwundert in einem fort: Baum etc.

Ob ihm eine Ahnung aufgehen mochte, dass in diesem Momente die versperrten Thore seines Geistes gesprengt, seine Fessel zerrissen, er der Welt und die Welt ihm wiedergegeben waren?

Ganz ohne Zweifel: Warum sonst die übergrosse Freude, die er in der unzweideutigsten Weise kundgab? Warum das immer wiederholte Lesen des einen Wortes, gleichsam als könnte er nicht davon loskommen? Hätte ich noch entfernt Zweifel daran gehegt, der nachfolgende Versuch mit andern Dingen und ihren Namen hätte ihn gründlich beseitigen müssen. Das Buchstabiren wiederholte sich nämlich nicht wieder; das Lesen war an seine Stelle getreten. Die Leseübungen wiederholten sich in der so eben beschriebenen Weise täglich; inzwischen versuchte auch Korbmachermeister Arnhold aus dem Fortschritte, den Miersch im Lesen gemacht hatte, für seine Unterweisung Nutzen zu ziehen. — Er schnitt aus Pappe ein Alphabet und fing an, mit Miersch auf die Weise zu reden, dass er dessen Finger über die Buchstaben der mitzutheilenden Worte führte und auch dieser Versuch glückte über alles Erwarten. Doch stellte sich gar bald heraus, dass der in Anwendung gebrachte Verkehrsapparat für den immer lebendiger werdenden Geist des Schülers viel zu langsam und schwerfällig und für den Lehrer doch sehr anstrengend und ermüdend war.

Miersch fasste nämlich mit staunenswerther Schnelligkeit und Sicherheit auf und gab sich überhaupt dem Geschäfte des Lernens mit einem Eifer und einer Ausdauer hin, wie man selten findet. — Die ersten Schwierigkeiten des Lesens wurden von ihm mit Leichtigkeit in ganz kurzer Zeit überwunden; nun sollte auch der Anfang mit dem Schreiben gemacht werden, zunächst nur um ein leichteres und bequemeres Medium der Mittheilung zu gewinnen. Gegen das Schreiben der Buchstaben auf den Rücken, das man bei dem, aus Georgis Berichten sattsam bekannten Einsinnigen mit einigem Erfolge angewendet hatte, legte Miersch einen so entschiedenen Widerwillen an den Tag, dass davon abgesehen und dafür das Schreiben in den Handteller gewählt wurde. Diese Art der Mittheilung, für welche er je länger, je mehr Interesse und die schnellste Auffassung bekundete, ist das Hauptmedium bei seiner Unterweisung in den verschiedenen Unterrichtszweigen geworden. Das Lesen, das Schreiben mit Hebold'scher und Braille'scher Schrift haben dabei später auch nicht zu unterschätzende Dienste geleistet, sind aber im Vergleich zu ersterem nur Rapportmittel von secundärer Bedeutung geblieben, ja selbst das Drucken von Hochschrift mittelst einer kleinen Handpresse, das er später mit ziemlicher Fertigkeit erlernte, konnte seinen Gebrauch in keiner Weise beschränken. Für die Zwecke der Selbstbeschäftigung und Fortbildung aber war die Erlernung der angeführten Fertigkeiten von unberechenbarem Werthe.

Wie so manche Stunde der Langenweile hat er, der doppelt Ver-

einsamte, sich durch Lesen, Drucken und Schreiben gekürzt, wieviel Nahrung seinem wissensdurstigen Geiste durch Lectüre zugeführt? Welch erhebenden Gefühle mögen ihn beseelt haben, wenn er in seiner stillen Abgeschiedenheit sich erquicken konnte an den hehren Wahrheiten der göttlichen Offenbarung, selbst schöpfen durfte aus den reichen Trostesquellen der ewigen Verheissungen?

Doch durfte der Erwerb religiöser Vorstellungen und die Wirkung frommer Empfindungen und Gefühle bei ihm keineswegs der Lectüre allein überlassen werden; sollte Klarheit in sein religiöses Denken und Empfinden kommen, so musste ihr eine angemessene Unterweisung zur Seite treten. Eine solche ist ihm mehrere Jahre hindurch in der Art ertheilt werden, dass ich ihn einestheils in die Hand geschriebene Fragen beantworten liess, und so die einfachsten Heilswahrheiten und Sittenlehren auf dem Wege katechetischer Entwickelung ihm zu eigen machte, anderntheils ihm biblische Sentenzen und geistliche Liederstrophen mit kurzen Sätzen erklärte und von Zeit zu Zeit ihn veranlasste, den Inhalt gelesener biblischer Geschichtsabschnitte mündlich und schriftlich wiederzugeben.

Die hierbei erzielten Erfolge ermuthigten den Anstaltsgeistlichen P. Zeissler, den Versuch zu wagen, ihn unter meiner fortwährenden Assistenz durch besondere religiöse Unterweisung zur Confirmation und Theilnahme am heiligen Abendmahle vorzubereiten. Dr. Georgi sagt im Jahresberichte von 1865 hierüber: „Dieser Versuch ist durch die opferwillige Bereitwilligkeit des Herrn Anstaltsgeistlichen Zeissler und des Blindenlehrers Herrn Riemer vollständig gelungen. Unter fortwährender Assistenz des Letzteren hat Zeissler dem Taubblinden längere Zeit hindurch einen vorbereitenden Religionsunterricht ertheilt, wobei die wesentlichsten Dinge ihm gedruckt vorgelegt, oder doch in die Handteller geschrieben werden mussten. Den lutherischen Katechismus hatte er in Hochdruck selbst in Händen, konnte er also ohne Schwierigkeit auswendig lernen. Nicht minder konnte er eine nicht unbedeutende Zahl von Bibelstellen in seinem Gedächtniss niederlegen, da die biblischen Schriften ihm zugänglich waren. Von seinem religiösen Denken und Empfinden aber konnten beide Lehrer sich unmittelbar überzeugen, kurze Berichtigungen jedoch mussten auf dem allein möglichen Umwege durch Drucken oder Schreiben zu seiner Kenntniss gebracht werden. — So gelangte der Unglückliche durch beharrliche Geduld und Ausdauer seiner Lehrer allmälig dahin, dass er als befähigt betrachtet werden konnte, confirmirt zu werden und hierauf das heilige Abendmahl zu empfangen.

Die heilige, auch für den Psychologen bedeutungsvolle Handlung geschah öffentlich in der Anstaltskirche zu Hubertusburg vor einem Kreise gebildeter Zuhörer. Auch die Eltern des Unglücklichen waren auf ergangene Einladung dazu erschienen. Die hauptsächlichsten Fragen hatte

Herr Riemer gedruckt und wurden von dem blinden Gehörlosen vernehmlich beantwortet. Nicht minder vermochte er das christlich-apostolische Glaubensbekenntniss vernehmlich zu recitiren. Ebenso wurden bei der Abendmahlsfeier die an ihn gerichteten Einsetzungsworte des ausspendenden Geistlichen ihm gedruckt vorgelegt und von ihm laut gelesen und zwar als an ihn gerichtete Worte, worauf ihm Brod und Wein gereicht wurde. — Was bei dieser Veranlassung in dem verschleierten Innern des armen, von der menschlichen Gesellschaft Ausgeschiedenen vor sich gegangen sei, — wer will das bestimmen und beschreiben? Ein Auge aber, das ins Verborgene sieht, hat auch dieses gesehen und das von keinem menschlichen Ohre gehörte, stille Herzensgelübde des Gehörlosen vernommen. Unter dem Himmelssegen von oben wird ihm ja auch hieraus Heil und Segen an seinem Herzen und Leben erblühen.

Unzweifelhaft kann diese heilige Handlung mit dem besten Erfolge wiederholt werden. Am öffentlichen Gottesdienste der Kirche kann dieser Bedauernswürdige allerdings niemals sich betheiligen; für seine Privatandacht aber ist gesorgt. Die ganze heilige Schrift ist ihm zu seiner Belehrung und Erbauung zugänglich gemacht. Er besitzt eine eigene Handdruckpresse, die er selbst benutzt, um Lieder oder Aehnliches, was er in seinem Gedächtnisse niedergelegt hat, wieder lesbar und damit für sich unverlierbar zu machen. Ebenso kann aber auch diese Presse von anderen zu seinem Besten benutzt werden. Nicht minder kann er mit Hilfe der Braille'schen Punktirschrift sich selbst allerlei wiederlesbare Niederschriften anfertigen. So gelangt er nach und nach in den Besitz eines Schatzes, der für ihn von ausserordentlichem Werthe sein muss."

Gleiche Sorgfalt, wie auf den religiösen Unterricht wurde ferner auch auf den muttersprachlichen verwendet, einmal, um Miersch das kostbare Gut der Sprache, das zu verlieren, er in Gefahr stand, zu erhalten und dann, um ihn zu befähigen, seinen Gedanken in einfacher Form mündlich und schriftlich Ausdruck geben zu können. Die Erfolge entsprachen den aufgewendeten Mühen in jeder Hinsicht. Seine Fertigkeit im Sprechen wuchs nicht nur, er machte von derselben auch weit öfter und auch ohne besondere Aufforderung Gebrauch, so dass er jetzt oft der Fragende und sein Lehrer der Antwortende wurde. Ebenso gewann sein Sprechen an Deutlichkeit, obschon es in Bezug auf Klangfarbe, so sehr ich auch dagegen kämpfte, immermehr die Eigenthümlichkeit des Sprechens entstummter Tauber annahm.

Ganz besonderes Interesse bezeigte er für die Uebungen im schriftlichen Gedankenausdrucke; ihnen lag er auch privatim mit grossem Eifer ob und empfand jedesmal sichtliche Freude, wenn eine seiner privaten Stilproben meinen Beifall fand. Ich erinnere mich noch recht wohl, mit welchem selbstbewussten Stolze er mir seinen ersten, selbstverfassten und geschriebenen Brief an seine Eltern übergab und dabei sagte: „Meine

Eltern haben nicht mehr an mich geschrieben. Sie haben mich vergessen! Da habe ich selber an sie geschrieben. Sie sollen wissen, was ich in Hubertusburg gelernt habe.“ Von dieser Zeit an hat er seine kleine Correspondenz stets selbst geführt.

Der Unterricht in den sogenannten Realien musste sich auf ein Minimum beschränken, da für diese Gegenstände die allein mögliche Art der Mittheilung sich doch zu spröde und schwerfällig erwies. Wären aber für diese Unterrichtszweige Bücher in Hochdruck vorhanden, — ein Mangel, der auch um der Blinden willen sehr zu beklagen ist —, so würde Miersch sicherlich durch Lectüre auch nach dieser Seite hin sehr zu fördern gewesen sein. Auf der Reliefkarte von Sachsen lernte er sich bald mit Sicherheit zurechtfinden.

Weniger zu dem Zwecke, ihn erwerbsfähig zu machen, sondern mehr, um ihn der Langenweile zu entreissen und jener innern Zufriedenheit zuzuführen, welche der geregelte Betrieb einer bestimmten Berufsarbeit immer gewährt, wurde der Versuch gemacht, ihn auch zu einer gewerblichen Thätigkeit, zur Korbmacherei, anzuleiten. Sein hierzu bestellter Lehrmeister, der Korbmachermeister Arnhold eignete sich bald die nöthige Fertigkeit an, mit ihm in der oben beschriebenen Weise zu verkehren und unterzog sich überhaupt seiner Unterweisung mit anerkennenswerther Geschicklichkeit, Ausdauer und Geduld — und bei der Gelehrigkeit, ausgezeichneten technischen Begabung und dem brennenden Lerneifer seines Schülers konnte es ja gar nicht fehlen, dass seine treuen Bemühungen mit dem besten Erfolge belohnt wurden.

Miersch erlernte alle bei der Korbmacherei vorkommenden Handgriffe dadurch, dass sein Lehrmeister ihm anfänglich die Hände führte und späterhin die nöthigen Manipulationen genau und, wenn irgend möglich, immer mit feststehenden technischen Ausdrücken beschrieb. Auf diese Weise ist der taube und blinde Jüngling nach und nach ein gewandter Korbflechter geworden, dem die geschlagne, aber auch die feinere Arbeit geläufig und der recht wohl im Stande ist, auch ein ihm noch nicht unter die Hand gekommenes Stück Arbeit nach der blossen Beschreibung seines Meisters ohne dessen weitere Beihilfe anzufertigen; ja unter dessen Händen Arbeiten entstehen, die an Eleganz der Form und Sauberkeit der Ausführung mit den Erzeugnissen Vollsinniger concurriren können. So hat er in diesen Tagen einen „Arbeitstisch für Frauen“ vollendet, der einen bevorzugten Platz in dem Schaufenster eines grössern Gewölbes verdienen und behaupten würde.

So ist der ursprünglich rein ethische Zweck, den die gewerbliche Ausbildung unseres Taubblinden im Auge hatte, als vollkommen erreicht zu erachten. Er findet ja in der Arbeit eine Quelle des Glücks und der Zufriedenheit.

Doch, ist Miersch durch solche Ausbildung auch erwerbsfähig geworden? Blickt man bei dieser Frage blos auf die Möglichkeit, von dem Erwerbe nothdürftig leben zu können, so kann sie ohne Bedenken mit ja beantwortet werden; fasst man anderseits aber die Hindernisse ins Auge, die einen Taubblinden im öffentlichen Leben entgegentreten müssen, so wird man dem Urtheile, das Georgi in seinem mehrbenannten Jahresberichte von 1864 niederlegte: „Leider kann der Taube und Blinde (Taubblinde) um seiner eigenen Sicherheit willen dem geräuschvollen Drängen des Lebens niemals zugeführt, er muss lebenslänglich unter schützender Bevormundung unter dem Dache einer Versorganstalt gehalten werden“, seine Zustimmung kaum versagen können; selbst auch dann nicht, wenn man die Erfahrung machte, dass der Taubblinde mit der lebenslänglichen Versorgung nicht immer einverstanden wäre.

Bei Miersch ist das in der That zuweilen der Fall. Wiederholt schon hat er den Wunsch ausgesprochen, ins öffentliche Leben zurücktreten zu können. „Ich kann mir mein Brod draussen selbst verdienen und mag nicht lebenslang versorgt sein. Dazu ist's Zeit, wenn ich alt bin und nicht mehr arbeiten kann! das sind die stehenden Einwände, mit welchen er allen etwaigen Gegenvorstellungen zu begegnen pflegt. Auch in ihm regt sich also der Drang des Geistiggesunden nach Freiheit und Selbständigkeit, und dass ihm nicht nachgegeben werden kann, das macht ihn zu Zeiten recht unwirsch, mit seiner Umgebung unverträglich und hadersüchtig.

Seine Gemüthsart zeigt überhaupt manche Schattenseiten, die, je älter er wird, mehr hervortreten, denn früher; fast will es scheinen, als ob durch die Taubheit ihm auch manche Charakterfehler der Taubstummen theilhaftig geworden seien. Er ist sehr leicht reizbar, zu Heftigkeit und Jähzorn geneigt und oft in hohem Masse selbstbewusst, ja hochmüthig. Jedenfalls dürfte der Grund der letzteren, an einem so hilflosen Menschen doppelt auffälligen Erscheinung zum grossen Theile wohl in dem Umstande zu suchen sein, dass er sich der Schwierigkeiten, die seiner Ausbildung im Wege standen, und darum auch des Verdienstes, sie aus eigener Kraft überwunden zu haben, bei der Eigenartigkeit des angewendeten Bildungsverfahrens mehr bewusst werden musste, wie fast jeder andere; anderntheils trifft aber auch ein Verschulden diejenigen, welche ihm in der Zeit, da sein Bildungsversuch noch lief, mit allzugrosser Freigebigkeit Lob und Anerkennung spendeten. — Die Wahrnehmung indessen, dass er meine ihm darüber gemachten Vorstellungen und Warnungen immer durch missverstandene Citate aus den mysteriösesten Schriften der Bibel, namentlich aus der Offenbarung Johannis und dem Propheten Hesekiel, zu entkräften suchte, musste mir den Gedanken nahelegen, dass die unbeschränkte und bei dem Mangel sonstiger geeigneter Blindenbücher fast ausschliessliche Lectüre aller biblischen

Schriften seinem „innern Menschen" nicht in dem Masse Förderung gebracht habe, wie man von gewisser Seite erwartete. Ich konnte es seiner Zeit, so oft ich auch dagegen vorstellig geworden bin, nicht verhindern, dass ihm die gesammte heilige Schrift „ohne Wahl" zugänglich gemacht wurde.

Die nachtheiligen Folgen scheinen indess nicht aussengeblieben zu sein! Es gab eine Zeit, und sie ist noch nicht lange vorüber, wo er durch seine Störrigkeit, seinen geistigen Hochmuth, der sich namentlich durch ein geflissentliches Zurschautragen seiner Bibelfestigkeit bemerklich machte, und durch seine Unverträglichkeit seinen Erziehern, Pflegern und Mitversorgten viel Noth und Verdruss bereitete. In dieser Zeit stellte er auch die Arbeit ein. In der neueren Zeit jedoch scheint er sich eines Bessern besonnen, heiterern und bescheidenern Lebensanschauungen und friedlichern Stimmungen Raum gegeben zu haben. Gott möge ihn dabei erhalten!

Der nachfolgende Bericht, im Original portugiesisch, sollte den Mitgliedern des Congresses vorgetragen werden, kam jedoch erst nach Schluss der Verhandlungen in die Hände des Comités. Dieses veranlasste die Uebersetzung und bringt denselben nachfolgend zur Kenntniss.

Bericht über das kais. Institut für blinde Kinder in Brasilien.

Als Josef Alves von Azevedo, ein in Paris erzogener Blinder, nach Brasilien, seinem Vaterlande, zurückgekehrt war, fasste er den menschenfreundlichen Gedanken, seinen Leidensbrüdern durch die Gründung einer Anstalt in der Hauptstadt des Reiches nützlich zu werden, welche zu deren Unterricht und Erziehung bestimmt wäre.

Da er den vollständigen Lehrcurs am kaiserlichen Blinden-Institute zu Paris glänzend beendet, immer die ausgezeichnetste Anerkennung seiner Professoren erlangt hatte, als höchst intelligent alle Vorgänge beim besonderen Unterricht der Blinden gründlich kannte, ein unternehmendes Genie, ein wohlthätiger Geist war, so konnte niemand eine so sorgenvolle Unternehmung mit grösserem Erfolge auf sich laden als er.

Ein glücklicher Zufall brachte ihn mit dem Doctor Josef Franz Xaver Sigaud, dem Vater eines blinden Mädchens, welches heute eine der ausgezeichnetsten Lehrerinnen des Institutes ist, in Verbindung. Alves de Azevedo bot sich als Lehrer dieses Mädchens an, und in kurzer Zeit bewiesen die Fortschritte der Schülerin die Fähigkeiten des ausgezeichneten Professors und die Wirksamkeit der speciellen Unterrichtsmethoden für die des Gesichts Beraubten.

Dr. Sigaud war Arzt des kaiserlichen Hauses, und dieser Umstand eröffnete den Ansprüchen Alves de Azevedo's den besten Weg.

Seiner Majestät dem Kaiser durch Dr. Xavier Sigaud vorgestellt, setzte Alves de Azevedo seine Idee freimüthig und genau auseinander.

Seine Majestät der Kaiser, der aufgeklärte und unermüdliche Beschützer der Unglücklichen und aller unserm Vaterlande nützlichen Institutionen, gewährte den Ideen des berühmten Blinden die wohlwollendste und ermuthigendste Aufnahme durch das Versprechen, ihn zu unterstützen.

Um das glückliche Zusammenwirken zu vervollständigen, war damals der Rath Dr. Luis Pedreira do Conto Ferraz, Viconte de Bom Retiro, Senator des Reiches und Staatsrath und seit lange Commissär der Anstalt von Seite der Regierung. Se. Excellenz machte der Nationalversammlung den Vorschlag und erhielt die Ermächtigung vom Hofe, ein Blinden-Institut zu gründen.

Es wurden zum Director Dr. Xavier Sigaud, zum Professor des Primär-Unterrichts, Alves de Azevedo, zum Vice-Director und Capellan, der Domherr Dr. Joachim Cajetan Fernandes Pinheiro ernannt.

Alves machte der Anstalt seine Bibliothek in Punkten und alle Schreibmaschinen und Einlage-Blätter zum Studium der Arithmetik zum Geschenk. Er starb aber einige Tage vor Eröffnung des Instituts, für das er so mächtig gewirkt hatte.

Am 16. September 1854, in einem malerischen am Meere, an der Seite eines der unsere weite und schöne Bucht von Guanabara umgebenden kleinen Berge, gelegenen Landhause schritt man zur feierlichen Einweihung des Instituts.

Es wohnten diesem Feste an: Se. Majestät der Kaiser und Seine erhabene Familie, Se. Excellenz der Reichsminister, Regierungs-Commissär Marquis v. Abrantes; der Director, Vice-Director, eine zahlreiche Menge angesehener Personen beiderlei Geschlechts voll Theilnahme für diese nützliche und humanitäre Anstalt, welche ihnen ein mächtiges und wirksames Mittel bot, die schönste aller Tugenden, die Nächstenliebe, auf eine vortheilhafte Weise zu üben.

Diese Anstalt, deren Hauptbestimmung ist, die unglücklichen brasilianischen Blinden der Unwissenheit und dem Elende zu entreissen und sie durch Unterricht und Erziehung in leistende und nützliche Bürger umzubilden, sollte allen Schutz der Regierung und die grössten öffentlichen Sympathien verdienen.

Unglücklicherweise jedoch war der falsche Glaube an die Vergeblichkeit der Blinden-Erziehung und an die Unmöglichkeit, durch Unterricht den Blinden die Mittel eines anständigen Lebens zu bieten und sie durch ihre Arbeit in unabhängige und nützliche Bürger umzuwandeln, so tief in den Geistern eingewurzelt, dass er für die Zusammenbringung der Zöglinge ernste Hindernisse bot.

Sehr wenige wurden in den ersten Jahren immatriculirt.

Der Lehrcurs beschränkte sich auf drei Jahre und die Gegenstände, welche gelehrt wurden, waren bloss diejenigen, welche den primären Elementar-Unterricht ausmachen.

Der Director verlor jedoch den Muth nicht. Intelligent, erleuchtet und der Institution hingegeben, wie er war, suchte er durch alle in seinem Bereiche liegenden Mittel jenes unbegründete Vorurtheil zu zerstreuen, welches in allen Ländern der Sache der Blinden so nachtheilig gewesen ist.

Zu diesem Behufe liess er in den verbreitetsten Blättern ausführliche Artikel, worin er die speciellen Unterrichts-Methoden des näheren auseinandersetzte, die in allen Ländern gesammelten Resultate etc. veröffentlichen. In dieser Arbeit wurde er von dem aufgeklärten Vice-Director bedeutend unterstützt.

Bei den Prüfungen, denen der Director die grösste Oeffentlichkeit verschaffte und zu denen er die grösstmögliche Menge von Anwesenden herbeizuziehen bestrebt war, gaben die Zöglinge unbestreitbare Proben von ihrer Fähigkeit und ihren beträchtlichen Fortschritten.

So legten die Blinden einen feierlichen Protest gegen die Ungerechtigkeit ein, deren Opfer sie waren.

Herr Dr. Xavier Sigaud weckte fortwährend das Interesse und die öffentlichen Sympathien zu Gunsten der im Entstehen begriffenen Anstalt und besiegte so das Hinderniss, welches sich ihren Fortschritten entgegenstellte.

Im Jahre 1856 starb jedoch dieser ausgezeichnete Director. So blieb das Institut seiner zwei ergebenen Freunde, Josef Alois de Azevedo und Josef Xaver Sigaud, beraubt.

Beide verewigten aber ihre Namen durch den Eifer und die aufopfernde Liebe, womit sie der Sache der brasilianischen Blinden dienten.

Es gereicht ihnen zum Ruhme, zur Gründung des brasilianischen Blinden-Instituts, des heute noch einzigen in ganz Süd-America, so erfolgreich zusammengewirkt zu haben.

Durch eine glückliche Inspiration wurde am 26. October desselben Jahres Herr Dr. Claudio Luiz da Costa, ein ausgezeichneter und schon durch seine standesmässigen Fähigkeiten, menschenfreundlichen Gefühle und dem Vaterlande im Unabhängigkeitskriege zu Bahia geleisteten bedeutenden Dienste vortheilhaft bekannter Arzt, zum Director des Instituts ernannt. Er nahm am 26. October 1856 von der Verwaltung Besitz.

Mit Vergnügen wiederhole ich hier, was ich in Betreff meines hochzuverehrenden Vorgängers in meinem Berichte vom Jahre 1870 sagte:

„Die neue zarte, von Sr. Majestät dem Kaiser unserm Vaterlande anvertraute Saat begann damals kaum zu keimen; sie bedurfte jedoch

eines verständigen und sorgsamen Gärtners, um wachsen und sich entwickeln zu können.

Die Vorsehung bezeichnete zu diesem Zwecke den Rath, Doctor Claudio Luiz da Costa.

Von Sorgfalt umgeben, begann die zarte Pflanze, voll Saft und Leben, sich zu entfalten, und versprach in kurzer Zeit ein dichtbelaubter Baum zu werden, unter dessen wohlthätigem Schatten die unglücklichen Blinden ein sicheres Obdach gegen die Strenge ihres unseligen Geschickes finden würden. Und so kam es auch. Durch seinen unübertrefflichen Eifer, durch seine beispiellose Hingebung, durch die unermesslichen Opfer, die er an seinen Interessen, seinen Bequemlichkeiten, seiner Gesundheit und seinem eigenen Leben brachte, hat der verstorbene Rath, Dr. Claudio Luiz da Costa dieses Institut zu dem vortrefflichen Stande erhoben, worin es sich befindet und in welchem es den des Lichtes Beraubten so grosse Dienste leistet. Von unverletzlicher Rechtschaffenheit, war die Erfüllung der Pflicht für ihn ein religiöser Cultus, dem er bis zur Schwärmerei folgte. Die Erhabenheit der Mission begreifend, welche die kaiserliche Weisheit ihm anvertraut hatte, war die Directors-Stelle des Instituts für ihn nicht ein öffentliches Amt, sondern ein wahres Priesterthum, das er derart ausübte, dass er sich über alles Lob erhob, indem er den Dienern unseres Vaterlandes ein erbauendes Beispiel hinterliess, von welchem nur zu wünschen wäre, dass es zu dessen Ehre und Glück allgemein befolgt würde.

Vielleicht hätte diese Anstalt die Höhe und das Ansehen, die sie heute verdienterweise geniesst, nicht erreicht, wenn deren Leitung in andere Hände gefallen wäre. Wie oft verlieren grosse Ideen ihre Wichtigkeit und verfallen in Missachtung, bloss weil sie schlecht ausgeführt werden.

Der unglückselige Glaube an die Untauglichkeit der Blinden zur Aufnahme des Unterrichts, verbunden mit der Gleichgiltigkeit der einen und dem bösen Willen der anderen, schufen ernste Schwierigkeiten für die Ausführung der Idee der Wiedergeburt dieser Unglücklichen im Schoosse der Civilisation und im Genusse aller Vortheile, die sie verschwenderisch bietet.

Der Geist der Nächstenliebe, welcher Se. Majestät bewog, in Brasilien ein Institut dieser Art zu gründen, das seinen Stifter so sehr ehrt, würde vielleicht die ganze unermessliche Genugthuung nicht haben, seine menschenfreundliche Idee so glänzend verwirklicht zu sehen, wenn er in dem erleuchteten Verewigten nicht einen mächtigen und unentbehrlichen Gehilfen, einen zähen Willen gefunden hätte, vor welchem jene Schwierigkeiten, die es mit Unfruchtbarkeit bedrohten, verschwanden.

Der Tod dieses grossen Mannes, er starb am 2. Mai 1869, war nicht bloss ein Unglück für seine Familie und seine Freunde, die in ihm den theuersten Gegenstand ihrer zärtlichsten Liebe verloren, er war auch ein grosses Unglück für das Land, welches er eines seiner besten Diener beraubte, für die Künste und Wissenschaften, welche einen ihrer besten Pfleger verloren, für diese Anstalt, für welche er ein grosses Lebens- und Fortschritts-Element war, endlich für die blinden Zöglinge, seine Adoptiv-Kinder, welche in ihm einen äusserst zärtlichen Vater, den ergebensten der Freunde verloren.

Allein die grossen Männer sterben nicht; sie verewigen sich in dem Gedächtniss ihrer Mitmenschen durch die verdienstvollen Thaten, mit denen sie sich im Leben verherrlichten. In einer jeden ihrer Thaten haben sie ihrem unsterblichen Ruhme eine Denksäule errichtet.

Die strengen und wohl combinirten Elemente des Gedeihens, welche der verewigte Rath Dr. Claudio Luiz da Costa dieser erhabenen und sehr nützlichen Institution, dem wahren Ruhmesdenkmal für Brasilien hinterlassen hat, werden bewirken, dass sie an und für sich selbst über die schmerzliche Krise, die sie mit dem Verluste dieses so unschätzbaren Wohlthäters erleidet, siege, auf dem Pfade des wahren Fortschrittes, welchen seine Liebe und Hingebung ihr frei geöffnet liess, fortschreite und jenen Namen verewige, der unauslöschlich sich mit ihren glänzenden Traditionen verknüpft findet."

In dieser zweiten Verwaltung waren alle Katheder geschaffen worden, welche jetzt bestehen, auch verbesserte man das Reglement, die Musikbande wurde organisirt und die Stätten für Buchdruckerei und Buchbinderei gegründet.

Diese und andere Verbesserungen wurden nach und nach verwirklicht; aber die Institution schritt unaufhörlich fort, bis sie sich zu dem Stande, auf welchem sie sich jetzt befindet, erhob, und ich gehe nun zur kurzen Beschreibung der unten folgenden Artikel über.

Stand des Unterrichts.

Der allgemeine Studien-Curs wird in acht Jahren zurückgelegt, und die in demselben begriffenen Lehrgegenstände vertheilen sich auf folgende Weise:

1. Jahr. Lesen und Schreiben nach dem Braille'schen System: Schrift in gewöhnlichen Buchstaben mit der Foucault'schen Maschine; elementare Kenntnisse der Arithmetik (Kenntniss der gewöhnlichen Algarismen und in Punkten an der Tafel, Numeriren und die zwei ersten Species in ganzen Zahlen); heilige Geschichte von der Schöpfung der Welt bis zur babylonischen Gefangenschaft.

2. Jahr. Wiederholung der Gegenstände des ersten; die vier Grundspecies der Arithmetik; heilige Geschichte bis zu den Makkabäern: portugiesische Grammatik: die ersten Begriffe.

3. Jahr. Wiederholung der Gegenstände der beiden ersten: theoretische und praktische Arithmetik der vier Species in den gewöhnlichen und Decimal-Brüchen; Kenntnisse des katholischen Dogmas; Grammatik: Abwandlung der regelmässigen und unregelmässigen Zeitwörter.

4. Jahr. Wiederholung der Gegenstände des dritten; theoretische und praktische Arithmetik der Operationen über gemischte Zahlen und der Quadrat- und Kubikwurzeln; Religion: mehr entwickelte Kenntnisse des Dogmas; Portugiesische Grammatik: Erklärung der Redetheile und grammatikalische Analyse; französische Sprache: Lesen, Schreiben und die Anfangsgründe der Grammatik.

5. Jahr. Wiederholung der Gegenstände der früheren Jahre: Dogma und Lehre des Evangeliums; Arithmetik: Theorie der Proportionen und Gleichungen und deren Anwendung auf die Rechnungen der Regel de tri Gesellschafts-, Interessen- und Discontorechnungen; Sprachlehre. logische und grammatikalische Analyse; französische Sprache: Conjugation der regel- und unregelmässigen Zeitwörter, und Anfangsgründe der Uebersetzung aus dem Französischen ins Portugiesische; physische Geographie.

6. Jahr. Die ganze heilige Geschichte, das ganze Dogma, Lehren des Evangeliums; physische und politische Geographie (was man davon geben kann) und Kenntnisse von der Weltbeschreibung (Cosmographie); Arithmetik: Theorie der Progressionen durch Differenzen und Quotienten und die Lehre von den Logarithmen; die ganze portugiesische Grammatik, die ganze französische Grammatik; englische Sprache: das Lesen und Schreiben, Anfangsgründe der Grammatik; Algebra: Vorbegriffe und die vier Species.

7. Jahr. Wiederholung der Gegenstände des sechsten Jahres und ferner: alte, mittlere und neuere Geschichte und die von Brasilien; die ganze physische und politische Geographie; Cosmographie, alles, was in dieser Beziehung sich sagen lässt; französische Sprache: Uebungen im Uebersetzen in Prosa und Versen aus dem Französischen ins Portugiesische und vice versa; englische Sprache: die ganze Grammatik und Uebersetzung in Prosa aus dem Englischen ins Portugiesische: Algebra: Gleichungen und Probleme des 1. Grades mit einer und mehreren Unbekanten; Ausscheidungsmethoden, Erörterung dieser Methoden, verschiedene Arten von Lösungen und deren Erklärung; Geometrie: den ersten Theil bis zur Theorie der Vielecke und des Kreises; Physik bis zur Hydrostatik inclusive, nach dem Compendium Gonot's; Chemie: Vorbegriffe.

8. Jahr. Wiederholung der Gegenstände des siebenten Jahres und der übrige Theil der Algebra, der Geometrie*) und der Physik; chemische Nomenclatur, Bereitung der einfachen Körper (Metalloide), allgemeine Charaktere der Basen, Säuren und Salze; Naturgeschichte.

Das Studium der englischen Sprache macht keinen Theil des officiellen Programms aus, sondern sie wird seit drei Jahren mit Bewilligung der Regierung von den Zöglingen beiderlei Geschlechtes in den höhern Jahrgängen gelernt, und mit beträchtlichem Nutzen studiert, wie es sich bei den öffentlichen Schlussprüfungen zeigt. Dem Doctor Antonio Carlos de Oliveira Quimaraes, der von selbst zum unentgeltlichen Lehrer sich erbot, verdanken die Zöglinge des Instituts diesen Zuwachs an Unterricht, der ihnen sehr nützlich ist.

Gewerblicher Unterricht.

Auszug aus dem Berichte von 1862.

Ein Blinden-Institut erfüllt seine Mission nicht vollständig, wenn es sich darauf beschränkt, Unterricht zu ertheilen; es muss den Blinden auch zur Ausübung eines Gewerbes befähigen, das ihm die Mittel eines anständigen Lebens verschafft.

Der Unterricht kann einigen bevorzugten Intelligenzen die Mittel, ihr Brot zu verdienen, erleichtern, und unser Institut zählt einige ehrenvolle Beispiele, deren zu erwähnen, ich Gelegenheit hatte. Einige Ex-Zöglinge sind als öffentliche Lehrer, Meister u. s. w. zum Nutzen der Anstalt hier angestellt, andere üben ausserhalb, in Schulen und Privathäusern das Lehreramt aus.

Aber unter den Blinden besteht derselbe Unterschied in Talenten, welchen es zwischen denen gibt, die das Augenlicht besitzen, und man darf von der geistigen Arbeit nicht erwarten, dass alle Blinden in der Gesellschaft eine vortheilhafte Verwendung finden können.

Der Unterricht, wegen des Einflusses, den er auf den Menschen übt, jedem nothwendig, ist für die Mehrzahl der Menschen nur Mittel, und nicht Zweck. Die Praktiker sind und müssen zahlreicher sein, als die Theoretiker, d. i. diejenigen, welche in der Pflege der Künste und Wissenschaft allein die Befriedigung ihrer intellectuellen und moralischen, sowie auch ihrer materiellen Bedürfnisse finden.

Im allgemeinen findet bei den Handwerken, Künsten und Gewerben, und zwar bei Gewerben, die gänzlich praktisch und von den physischen Kräften allein abhängig sind, oder mehr praktische als theoretische Arbeiten sind, die Mehrzahl der Menschen nützliche und bestimmte Beschäftigung.

---

*) Die Drucksachen für Geometrie mit Figuren en relief sind aus der Druckerei des Instituts hervorgegangen, und die Blätter wurden ebenfalls daselbst gedruckt.

Dieser Umstand, in gänzlicher Uebereinstimmung mit den socialen Nothwendigkeiten, zeigt sich sowohl bei denen, die das Augenlicht haben, als bei den Blinden.

Von dieser Thatsache geleitet, haben die Gründer von Blinden-Anstalten in Europa und den Vereinigten Staaten getrachtet, dem gewerblichen Unterricht die grösste mit dem Zustande der Blinden verträgliche Entwicklung zu gewähren, und so haben sie bewundernswürdige Resultate erreicht. Der Mangel des Gesichtes scheint den Menschen der Uebung welch Gewerbes immer, jeder Kunst, jedes Handwerkes oder jeder Handarbeit zu berauben. Indessen ereignet sich solches nicht: zahlreiche Thatsachen, welche uns alle Länder bieten, in denen es sich darum handelt, den Blinden mit wahrem Eifer wohlzuthun, sind unbestreitbare Beweise gegen ähnliche Voraussetzungen.

Die Blinden betreten fortschreitend dieses neue Feld, welches ein menschenfreundlicher Geist (Canvavel) zu ihrem Besten eröffnet hat.

Viele künstliche und industrielle Gewerbe, viele mechanische Handwerke und Handarbeiten, haben ihrerseits ihnen vortheilhafte Mittel des Lebens und eine gewisse Unabhängigkeit geboten.

Ich sagte es in meinem früheren Berichte und wiederhole es in diesem: Die Eigenschaft des blinden Künstlers oder Arbeiters steht im allgemeinen unter der desjenigen, der das Augenlicht besitzt; daraus folgt aber nicht, dass das Feld der Gewerbthätigkeit der Uebung seiner Kräfte und Fähigkeiten nicht offen stehe.

Die Blinden können in einer gewöhnlichen Werkstätte aus den für Sehende geeigneten Vorrichtungen und Werkzeugen keinen Vortheil ziehen; allein, in ihrer Eigenschaft angepassten Werkstätten angemessen erzogen, können sie mit den Sehenden sowohl in der Schnelligkeit, als in der Vollkommenheit der Arbeit, rivalisiren. Das habe ich in vielen Ländern bewährt gefunden, wie ich es in meinen früheren Berichten zu sagen Gelegenheit hatte.

Unglücklicherweise ist der gewerbliche Unterricht in dem Institut noch weit von dem Fusse, auf dem er stehen sollte und stehen könnte.

Es ist jedoch weder schwer, noch kostspielig, die Anstalt mit einem mehr entwickelten gewerblichen Unterrichte zu versehen, der ihren Zöglingen mehr Hilfsmittel böte. Die Frage beschränkt sich gegenwärtig darauf, unter den vielen Gewerben, welche die Zöglinge erlernen können und die in den verschiedenen Blinden-Anstalten Europas und der Vereinigten Staaten schon vortheilhaft bekannt sind, die zu wählen, welche unserem Institut leicht anzupassen sind. Und diess ist eine Frage, die leicht zu lösen ist.

Man könnte ja hier sechs oder acht Werkstätten mehr gründen, und hätte so dem Institut einen grossen Impuls gegeben, wenn man gleichzeitig denen eine grössere Entwicklung gäbe, die wir bereits be-

sitzen, und die beziehungsweise einen geringeren Schutz geniessen, als sie sonst in einem genügenden Zustande des Fortschrittes gehabt haben.

Das ist eine der grossen Nothwendigkeiten des Instituts, für welche ich die Aufmerksamkeit der Regierung angerufen habe.

Ich bestehe von neuem darauf, indem ich die Regierung bitte, dem gewerblichen Unterricht eine grössere Entwicklung zu geben, da ich überzeugt bin, dass ich für eine leicht annehmbare Massregel von grossem Nutzen für diese Institution und deren Zöglinge kämpfe.

Die Anstalt, wie sie organisirt ist, beinahe ausschliesslich für den theoretischen Unterricht bestimmt, erfüllt die edlen Absichten der Regierung nicht vollständig. Ueberdiess macht das beschränkte Personal jeden Versuch, dem gewerblichen Unterrichte eine grössere Ausdehnung zu geben, als das Institut besitzt, unmöglich. In diesem, wie in jedem anderen Zweige des Unterrichts ist die Vermehrung des Personals der Zöglinge die unerlässliche Bedingung zur grösseren und nothwendigen Entwicklung, deren das Institut fähig ist.

Dieser Unterricht begreift hier folgende Theile: Musik, Buchdruckerkünste, Buchbinderei, Verfertigung der Pianos und Wollarbeiten etc.

Musik-Unterricht.

Dieser ist den Zöglingen der nützlichste und der, welcher ihnen die besten Garantien bietet. In dieser Kunst tritt der Blinde freimüthig mit den Sehenden in Concurrenz und trägt über dieselben besondere Vortheile davon, die eben von der Blindheit herrühren, wie ich in anderen Berichten dargethan habe, und wie es sich in zahlreichen, durch dieses und fremde Institute gelieferten Thatsachen bewährt.

In dieser Beziehung existirt nicht der geringste Zweifel; alle Blindenlehrer stimmen in der Anerkennung der unermesslichen Hilfsmittel, welche die Musik den des Gesichtes Beraubten bietet, überein. Es ist diess eine durch lange Erfahrung bestätigte Thatsache.

Die Ueberzeugung, welche ich von den Vortheilen, die der Musikunterricht den Zöglingen bietet, nähre, ermuthigt mich, neuerdings auf dem Vorschlag zu bestehen, den ich in allen Berichten gemacht habe: diesem Unterricht die ganze Ausdehnung zu geben, deren er fähig ist.

Die Vermehrung um zwei Professoren, einen für Saiten-Instrumente, einen andern für Gesang, scheint mir zur Erreichung jenes Resultats zu genügen. Ob es sich indess darum handelt, den musikalischen Unterricht zu erweitern, oder ihn in den Verhältnissen, worin er besteht, zu belassen, immer bleibt es unerlässlich, das Personal der Zöglinge zu vermehren, wie ich an anderer Stelle dieses Berichtes gezeigt habe. Die Lehrer kämpfen mit ernsten Schwierigkeiten, die von dem sehr kleinen Personal herrühren,

über welches sie verfügen, besonders der Lehrer der Musikbande. Die Ergebnisse sind indessen immer bewundernswürdig und man verdankt dieses den Anstrengungen, dem Wissen und der ungeheueren Hingebung der Lehrer.

Der Unterricht umfasst die Theorie der Musik, von den einfachsten Anfangsgründen bis zu den erhabensten Lehren der Harmonie und des Contrapunktes.

Viele der aus dem Institute hervorgegangenen Zöglinge leben von der Musik; theils in der Eigenschaft als Lehrer oder Organisten unserer Kirchen und Privat-Capellen, theils auch als Piano-Verfertiger, einer Kunst, die mit der Musik eng verbunden ist.

Das Institut zählt unter den Zöglingen beiderlei Geschlechts vortreffliche Pianisten, unter denen der Musikbande ausgezeichnete Instrumenten-Spieler.

Werkstätten des Instituts.

Das Institut besitzt zwei Werkstätten, eine für Buchdruckerei und eine für Buchbinderei.

Die zwei Werkstätten besitzen alle Maschinen und Werkzeuge und leisten dem Institute wichtige Dienste, indem sie es zum grossen Theile mit den zum Unterricht der Zöglinge nöthigen Büchern ausstatten.

Sie wetteifern in der Vollkommenheit der Arbeiten mit den besten der Institute Europas und der Vereinigten Staaten.

Die Drucksachen und Einbände, die man daselbst macht, sind so schön, wenn nicht besser, als die, welche uns von aussen kommen.

Das Institut hat davon einen Beweis in den Preisen, welche es in der letzten internationalen, in Paris abgehaltenen Ausstellung erhalten hat.

Verfertigung von Pianos.

Vor zwei Jahren wurde diese Classe regelmässig errichtet: der Meister ist ein gewesener Zögling des Instituts.

Die gesammelten Resultate sind sehr ermuthigend. Sechs Zöglinge üben diese Kunst und ziehen daraus solche Hilfsquellen, dass sie unabhängig leben können.

Industrie der weiblichen Zöglinge.

Sie besteht in folgenden Arbeiten: Flechtwerk, als da sind: Teppiche, Körbchen, Börsen etc. etc.; einfachen Nähereien; Strickerei aus Wolle und Zwirn, wie: Socken, Strümpfe, Pölster, Handtücher, Bettdecken, Kleidchen etc. etc. und Häkelarbeit von einfacher Wolle.

Viele andere Arbeiten könnten durch die blinden Mädchen noch verfertigt werden, wenn es für sie specielle Werkzeuge gäbe, die das Institut nicht besitzt.

Die Besucher, welche hieher kommen, wohnen den Arbeiten bei, welche von denselben auf gleiche Weise gemacht werden, wie sie die Sehenden verrichten.

Die weiblichen Zöglinge, welche hier den Lehrcurs vollständig durchmachen, können, wenn sie austreten, beinahe alle Arbeiten, welche zur guten Erziehung eines Mädchens gehören.

Der Unterricht wird von einer sehenden, mit Contract angestellten Meisterin, welche einen jährlichen Gehalt von 1000 Mil-Reis*). und von einer gewesenen Schülerin ertheilt, die eine Entlohnung von Mil-Reis 400 erhält.

Unterrichts-Methode.

Es ist hier die Methode von Louis Braille in hervortretenden Punkten angenommen, und die Foucault's, um mit den gewöhnlichen Buchstaben zu schreiben, deren sie sich bedienen, wenn sie mit Sehenden correspondiren.

Die arithmetischen Operationen werden auf zweierlei Methoden gemacht: die Methode der Punkte der besonderen Schrift, und die der Zinkblätter mit Algarismen des allgemeinen Systems von Gusseisen. Es gibt mit allen genauen Zeichen versehene Blätter für das Studium der Algebra.

Personal der Zöglinge.

Das Reglement bestimmt die Zahl von 30 Zöglingen.

Vermöge des in Kraft bestehenden Reglements können mehr als 30 Zöglinge, 20 männlichen und 10 weiblichen Geschlechts, in das Institut nicht aufgenommen werden, eine Zahl, die sehr klein, nicht nur in Beziehung auf die im Kaiserreiche Brasilien lebenden Blinden, die Anspruch auf die Vortheile und Wohlthaten der Anstalt haben, sondern auch in Bezug auf die gute Ausführung des theoretisch-praktischen Curses.

Glücklicherweise geht die Regierung damit um, die Zahl der Zöglinge zu erhöhen. Gegenwärtig existiren 29, indem 19 männlichen Geschlechts und 10 weiblichen Geschlechts vorhanden sind.

Es gibt also eine freie Stelle, welche 6 Blinde beanspruchen, einer aus der Provinz St. Paulo, und 5 aus dieser Gemeinde.

Es gehören dem Municipium des Hofes an 9
der Provinz Rio de Janeiro 8
„ „ Sta. Catharina 3
„ „ Ceara 2

*) Mil-Reis = 1000 Reis = 1 fl. 5 kr. österr. Währ. = 21 Sg. 3·8 Pf. Th. W. = 1 fl. 13 kr. 2 Pf. südd. Währ. Anmerkung des Herausgebers.

Es gehören dem Municipium des Hofes an		Espirito Santo	1
der Provinz		Bahia	1
„	„	S. Pedro de Rio do Sul	1
„	„	Alagoas	1
„	„	Prauhy	1
„	„	Montevideo, da er ein Brasilianer ist	1
„	„	Hanovre	1
		Summe	29

Statistik der Blinden in Brasilien.

Wir haben noch keine ganz bestimmten statistischen Daten bezüglich der Bevölkerung des Reiches; einige annähernden Daten zeigen indessen, dass die Gesammtheit der Blinden höher als 5000 sein muss.

Die letzte Zählung des neutralen Municipiums zeigte, dass in diesem Municipium allein 200 sind.

Vorausgesetzt, die Bevölkerung des Reiches schwanke zwischen 11 und 13 Millionen Einwohner, und eine Mittelzahl als Procent der Blinden gegen die Sehenden in den verschiedenen Ländern angenommen, so gibt diese Mittelzahl in Brasilien mehr als 6000 Blinde.

Die Vertheilung der Blinden nach den brasilianischen Provinzen variirt sehr, wenn man ein gleichförmiges Verhältniss in den bezüglichen Bevölkerungen nicht beobachtet. Es gibt gewisse Provinzen, wie: Minas-Geráes, S. Paulo, Pio Grande de Norte, Ceará und Gra Pará, wo das Verhältniss der Blinden wieder beträchtlich ist; das hängt von der Natur des Bodens und von andern örtlichen Umständen ab.

Der grösste Theil der Blinden kommt aus den armen Familien und die häufigste Ursache der Blindheit ist das Augenweh der Neugeborenen. Der Mangel an Hilfsmitteln und mehr als alles die Unwissenheit der Eltern über die Gesundheitspflege der Neugeborenen, setzt die Kinder häufigen Ursachen der Blindheit aus.

Es gibt bemerkenswerthe und schon in verschiedenen Ländern beobachtete, auf die geographische Vertheilung der Blinden, kann man sagen, Bezug habende Thatsachen. Unter derselben macht die Erhebung des Bodens über das Niveau der Meere dieses Verhältniss sehr variiren. Diese Thatsachen, die ich mir, weil sie bekannt sind, hier zu berichten erlaube, finden in unserm Lande Bestätigung.

Zögling-Bewegung.

Seit der Errichtung der Anstalt bis zum gegenwärtigen Tage haben sich, zufolge des bezüglichen Matriken-Buches, 64 Zöglinge beiderlei Geschlechtes immatrikuliren lassen.

Von diesen starben an verschiedenen Krankheiten 11
traten, als zum Unterrichte wegen ernster körperlicher und geistiger Beschwerden unfähig, aus 6
wurden wegen sehr schlechten Betragens als unverbesserlich ausgestossen 2
verliessen die Stellung der Zöglinge, weil sie ihren Lehrcurs abgeschlossen hatten 16
Bleiben eingeschrieben 29
Nämlich in ersten Curse 19 im zweiten 10.
Summa . . 64

Es besteht eine unbesetzte Zöglingsstelle. Diese wird von 6 Blinden beansprucht: einem aus S. Paulo und fünf aus dieser Gemeinde, von welchen sich schon zwei in der Anstalt einfanden, um geprüft zu werden.

Von den 16 Blinden, welche das Institut verliessen, weil sie ihre Studien vollendet hatten, lebten 13, und 10 leben noch für sich von den Hilfsmitteln, die sie aus dem hier empfangenen theoretischen und praktischen Unterricht ziehen, indem sie nützliche Gewerbe ausüben.

Die drei Verstorbenen sind: Firmin Rodriguez de Oliveira, Joaquim José de Aragoa und Scipicao Merolli.

Der erstere war Meister der typographischen Officin der Anstalt, und gab in den Privathäusern Lectionen im Französischen; er erhielt seine Mutter, eine arme Witwe, deren einzige Stütze er war.

Der zweite war ein sehr fleissiger und ausgezeichneter Buchbinder: er war in der Buchbinderwerkstätte angestellt, wo er sehr gute Dienste leistete und gab Unterricht im Portugiesischen.

Der dritte, Scipiao Merolli, übte hier die Meisterstelle in der Buchbinderwerkstätte aus; er erlernte diese Kunst in der Buchbinderwerkstätte von Saares und Brüder in der Alfandéga-Strasse Nr. 6 und lehrte sie hernach die Zöglinge dieses Instituts, wo er lange Zeit diese, der Anstalt so nützliche Kunst ausübte.

Die 10 anderen sind folgende:

1. Fräulein Adéle Maria Luiza Sigaud, öffentliche Musiklehrerin des Instituts, Organistin der Kirche da Gloria, und Privatlehrerin des Pianos.

2. Carlos Henrique Soares, Repetitor des Primär-Unterrichts und der Religion in der Anstalt, und durch einen Zeitraum von fünf Jahren Professor des Katechismus, der Christenlehre und heiligen Geschichte des angesehenen Collegiums an diesem Hofe „Persevença“ (Ausdauer).

3. Luiz Antonio Gondim Leitao, Organist des 3. Ordens vom heil. Franciscus von der Busse und der Bruderschaft zu unserer lieben Frau da Lapa dos Mercadores.

4. Francisco José Alves, ein ausgezeichneter Buchbinder. Er übt diese Kunst in der Provinz Minas mit Nutzen aus.

5. Possidonis de Mattos, Meister in der typographischen Werkstätte des Instituts und Privatlehrer des Pianos.

6. Antonio Lisboa Fagundes da Silva, verheiratet, Repetitor der Arithmetik und Algebra im Institut und Revisor der typographischen Werkstätte.

7. Leopoldina Maria da Conceicao, verheiratet, Gehilfin bei den Nadelarbeiten der weiblichen Zöglinge.

8. Felismindo Nogueira da Costa wohnt jetzt in der Stadt Campos, wo er Organist der Carmeliter-Kirche, Professor der französischen Sprache eines angesehenen Gymnasiums, Piano-Verfertiger und Dirigent des besten Orchesters dieser Stadt ist.

9. Joao Braziel Madeira, verheirathet, Meister der Piano-Erzeugung im Institut. Er bezieht aus der Piano-Erzeugung für Privathäuser anständige Mittel zum Lebensunterhalt für sich und seine Familie, die aus seiner Frau und zwei Kindern besteht.

10. José Soares Pinto de Serqueira, ein bedeutender Pianist und Musiklehrer; er ist Organist der Capelle des Spitals der Portugiesischen Gesellschaft der Wohlthätigkeit und der Capelle des Vicomte da Silva zu Botafogo. Er zählt viele Schüler im Piano, hat in unsern Theatern ausgezeichnete Concerte gegeben. Er ist Professor der Harmonie und des Contrapunktes an unserem Institut. Er erhält seine verwitwete Mutter, eine ledige Schwester und zwei minderjährige Brüder.

Ich habe, wie man sieht, in diese Zahl den Brasilianer, Joao Pinheiro de Carvalho, Meister der Buchbindereiwerkstätte des Instituts und Repetitor der zweiten Musikclasse nicht eingeschlossen, weil er im kais. Blinden-Institute zu Paris erzogen worden ist; auch nicht den gewesesenen Zögling, Joao Soares Perpetuode, einen vortrefflichen Buchbinder, der von den Mitteln dieser Kunst leben könnte, wenn er nicht ein Vermögen hätte, wie er es besitzt.

Diese Belege sind sehr beredt und sprechen sehr zu Gunsten des unermesslichen Nutzens unserer noch im Werden begriffenen Anstalt.

Von den 16 Zöglingen, welche ihren Lehrcurs beendet haben, wurden 13 der Gesellschaft als unabhängige, sich und ihr nützliche Bürger zurückgegeben.

Von den in der Anstalt erzogenen Alumnen bildeten sich durch den erhaltenen Unterricht mehr als 81 Percent zu leistenden Bürgern aus; sich und ihren Familien dienen sie zum Schutze.

Kinder armer Familien, wie es mit Ausnahme von zweien oder dreien, alle Erwähnten sind, wären sie ebenso viele Unglückliche, die auf den Gassen und öffentlichen Plätzen das bittere Brot der Mildthätigkeit essen, die Reihen des Bettlerthums vergrössernd und allen Erniedrigungen des Elends hingegeben, wenn das Institut sie nicht umgewandelt hätte, wie es sie durch die verschiedenen Gewerbe, die sie in der Ge-

sellschaft ausüben, und aus denen sie die Mittel ziehen, um durch ihre redliche Arbeit ein unabhängiges Leben zu führen, wirklich in nützliche Menschen verwandelt hat, die die Stütze, die Freude und der Trost ihrer Familien sind, statt aus einem Grunde der betrübendsten Art, des tiefsten Schmerzes ihnen zur Last zu werden, — durch die traurigste Stellung, zu der sie durch ihr grausames Gebrechen unheilbar verurtheilt zu sein schienen.

Man muss bemerken, dass es sich um eine im Entstehen begriffene, als einfacher Versuch gegründete Anstalt handelt, wo der den Blinden so nützliche gewerbliche Unterricht, aus Mangel an vielen zum speciellen Unterrichte der Blinden nöthigen Werkzeugen, noch sehr umschrieben ist.

Viel grösser wären gewiss die gesammelten Ergebnisse, wenn der Unterricht besser und für eine grössere Anzahl von Zöglingen organisirt wäre.

Erbfond.

Noch ist für die Anstalt keiner geschaffen.

Aus einfacher Ermächtigung des Ministeriums des Kaiserthums bildet sich ein Geldfond, der zum Erbtheil bestimmt ist.

Er besteht gegenwärtig aus 80.000 Mil-Reis. Dieser Kern eines Erbfonds hat sich aus Schenkungen, Vermächtnissen und Benefices des lyrischen Theaters, die kraft eines Contractes mit der Regierung zum Besten der Anstalt gegeben wurden, durch Strafumwandlungen u. s. w. gebildet.

Angewiesenes Geld.

Alle Jahre votirt der gesetzgebende Körper die nothwendige Summe zur Unterhaltung des Instituts. Die zu diesem Ende bisher angewiesene Summe betrug Mil-Reis 48.600.

Einkünfte des Instituts.

Die einzige wirkliche Einnahmsquelle des Instituts ist der Beitrag der Zöglinge.

Dieser besteht in 400 Mil-Reis jährlich in vierteljähriger Zahlung.

Die beitragenden Zöglinge kleiden und beschuhen sich auf eigene Kosten. Das Institut liefert ihnen Wohnung, Nahrung, Bücher, Unterricht und ärztliche Behandlung.

Es gibt bloss zwei beitragende Zöglinge. Die beitragenden Zöglinge bezahlen bei der Aufnahme 200 Mil-Reis Taxe.

Es werden auch Zöglinge, die nur die Hälfte der Taxe, und monatliche Beiträge bezahlen, aufgenommen.

Bedingungen.

Um als Zögling aufgenommen zu werden, muss der Bewerber mehr als 6 und weniger als 15 Jahre alt, auf beiden Augen blind und geimpft sein, und darf an keiner ansteckenden Krankheit leiden. Das Gesuch um Aufnahme wird an die Regierung gerichtet und muss von einem Zeugniss über Alter etc. begleitet sein.

Die armen blinden Kinder werden unentgeltlich aufgenommen, wenn eine Stelle frei ist, unter Vorlegung eines Armuthszeugnisses.

Schlussprüfungen.

Am Ende eines jeden Schuljahres finden die Prüfungen der Zöglinge des Instituts statt.

Diese Prüfungen sind öffentlich mit vorangegangener Ankündigung. Sie werden unter dem Vorsitz des Directors und unter der Aufsicht des Regierungs-Commissärs abgehalten.

Es pflegen den Prüfungen der letzten Jahrgänge des Lehrcurses Se. Majestät der Kaiser und der Reichsminister anzuwohnen.

Besuche in der Anstalt.

Zwei Tage in der Woche sind dem Publicum freigestellt, die Anstalt zu besuchen. Es sind diess die Sonn- und Donnerstage von 9 Uhr des Morgens bis 2 Uhr Nachmittags.

Die Besuchenden dürfen die ganze Anstalt durchziehen, den Arbeiten in den Werkstätten anwohnen und die Zöglinge in allen vorgetragenen Gegenständen prüfen.

Die Eltern und Verwandten der Zöglinge haben jeden Tag freien Eintritt.

Vertheilung der Preise.

Es wird alle Jahr zu bestimmten Zeiten die Feierlichkeit der Vertheilung der Preise veranstaltet.

Es pflegen diesem Schulfeste Ihre kais. Majestäten, der Commissär, der Director, alle Professoren und Zöglinge anzuwohnen.

Der Director liest seinen Bericht über die Vorkommnisse im beendeten Jahre.

Ein männlicher und ein weiblicher Zögling halten dem Acte angemessene Reden.

Die Zöglinge beiderlei Geschlechts executiren auf dem Piano und im Orchester einige gewählte Stücke.

Es werden die Arbeiten der Zöglinge ausgestellt.

Se. Majestät der Kaiser vertheilt die Preise an die männlichen, und Ihre Majestät die Kaiserin an die weiblichen Zöglinge.

Die Preise bestehen in bronzenen, silbernen und goldenen Medaillen, in Büchern, Juwelen etc. etc.

Es ist immer ein sehr besuchtes Fest.

Alle Jahre leiten der Commissär und der Director an die kais. Regierung umständliche Berichte über alle in der Anstalt vorgekommenen Bedürfnisse, und schlagen die nöthigen Verbesserungen und Massregeln vor, die sie für deren Befriedigung am geeignetsten halten.

Diese Documente werden immer den Berichten des Reichs-Ministeriums angeschlossen.

Personal der Angestellten.

Es besteht aus Folgenden:

Einem Director und Schätzmeister,

Einem Capellan und Religionslehrer,

Einem Arzte,

Einem Schriftführer,

Vier Musik-Lehrern,

Zwei Musik-Repetitoren,

Einem Professor des Primär-Unterrichts, der auch den Lehrstuhl der Geschichte und Geographie inne hat,

Einem Professor der Algebra, Geometrie und der Naturwissenschaften,

Einem Professor der französischen Sprache,

Einem Professor der englischen Sprache,

Vier Repetitoren des literarischen Curses
Zwei Meistern der Werkstätten
Einem Meister der Piano-Erzeugung } ehemalige Zöglinge,

Einer Aufseherin der weiblichen Zöglinge, einem Aufseher der männlichen.

Jährliche Gehalte der Beamten.

Aemter	Ordentliche Gehalte	Gratificationen	Summe
	Mil-Reis	Mil-Reis	Mil-Reis
Director	2.600	600	3.200
Capellan	300	100	400
Schatzmeister	200	200	400
Professor	800	200	1.000

Aemter	Ordentliche Gehalte	Gratificationen	Summe
	Mil-Reis	Mil-Reis	Mil-Reis
Repetitoren	200	200	400
Schriftführer	—	600	600
Aufseher der Zöglinge	400	100	500
Meisterin der Arbeiten	800	200	1.000
Meister der Buchbinderei . . .	—	600	600
„ „ Buchdruckerei . .	—	540	540
Revisor	—	240	240
Portier	—	400	400
Continuo *)	—	360	360

Zukunft der Anstalt.

Der gegenwärtige Herr Minister des Reiches, Rath, Doctor Joao Alfredo Correa de Oliveira, durchdrungen von dem eigentlichen Nutzen dieser Institution und von den Verbesserungen, deren sie bedarf, hat ihr erhebliche Dienste geleistet.

Eines der vorzüglichsten Bedürfnisse der Anstalt war das eines eigenen Gebäudes zu ihrem Sitze. Se. Excellenz befahl den Bau desselben. Schon sind die Umrisse begonnen und dauert die Ausführung des Werkes fort.

Es ist ein umfangreiches, schönes, auf die bequeme Unterkunft von 400 bis 500 Zöglingen beiderlei Geschlechts angelegtes Gebäude, vertheilt auf einen rechten Winkel von 110 Metern in der Fronte, auf 80 Meter Tiefe; die Front hat drei, die Seitentheile und der der Tiefe zwei Abtheilungen. Der Central-Hof ist in zwei Abtheilungen getheilt durch ein Gebäudestück von drei Abtheilungen, in deren dritter die Capelle des Instituts mit Orgel und Chören angebracht werden wird.

Das Gebäude ist auf einem ebenen trockenen Terrain — dem Gesundheitsstrand — gelegen, der von Sr. Majestät dem Institute zum Geschenke gemacht worden.

Ausser dieser unermesslichen Wohlthat legte Se. Excellenz der allgemeinen gesetzgebenden Versammlung einen Reformplan des Instituts vor, der, wenn er, wie von der Weisheit und dem Patriotismus des er-

*) Der Beamte, der zwei Stellen versehen wird, soll nur den Gehalt der einen und die Gratificationen der andern erhalten.

lauchten legislativen Körpers zu hoffen ist, bewilligt wird, dem Institute und dessen Zöglingen, die glücklichste Zukunft, bei der grössten Sparsamkeit für die öffentlichen Cassen, eröffnet.

In diesem Projecte sind alle Lebensbedingungen, das Fortbestehen und der unaufhörliche Fortschritt der Institution berücksichtigt.

Der erwähnte Plan schafft einige nothwendige Lehrstühle mehr, um den literarischen Lehrcurs zu vervollständigen.

Er gibt dem gewerblichen Unterricht eine grosse Entwicklung und besonders dem Musikunterricht die ganze Ausdehnung, deren er fähig ist.

Er erhöht die Zahl der unentgeltlichen Zöglinge auf 150, während die Zahl der beitragenden unbeschränkt ist.

Er sorgt für das Loos der Zöglinge, welche die Studien beendet haben, indem er für die blinden Künstler und Handwerker Geldunterstützungen zu ihrer ersten Niederlassung, für die invaliden Blinden Pensionen und für jene armen weiblichen Blinden Ausstattungen gründet, welche eine annehmbare Heirat finden.

Er gründet ferner fünf Provinzial-Institute, bestimmt zum Primär-Unterricht und zum vollständigen Unterricht in der Musik für nicht weniger als 30 unentgeltliche interne Zöglinge ein jedes, indem dieses Institut als höhere Central-Anstalt bleibt, wohin jene Schüler der Provinzial-Anstalten kommen, welche ihre Primärstudien mit bedeutendem Nutzen vollendet haben.

Er schafft die Classe der nach dem Lehramte Strebenden, bestehend aus den Zöglingen, die sich am meisten in ihren Studien ausgezeichnet hatten, und aus der durch Concurs die Repetitoren und Lehrer dieser und der bereits bestehenden Provinzial - Anstalten hervorgehen sollen.

Er entlastet nach Verlauf von 15 Jahren den Staat von aller und jeder Auslage nicht nur in dieser, sondern auch in allen Instituten, die gegründet werden.

Die Verwirklichung dieses Planes hängt von der Bewilligung einiger Lotterien ab, welche zum Besten des Instituts besorgt werden sollen.

Es ist zu erwarten, dass diese sehr nützliche und wichtige Reform in kurzer Zeit verwirklicht sein werde. Nur so wird das zum Besten der Blinden in Brasilien errichtete Liebeswerk seine unermesslichen Wohlthaten über alle diejenigen verbreiten, welche in diesem grossen Reiche zerstreut leben, der ganzen Strenge ihres grausamen Missgeschickes überlassen im Kampfe mit dem verzweifelten Elende und versunken in die krasseste Unwissenheit, welche eigentlich diejenige ist, die den Menschen zur Blindheit verdammt, wenn ein specieller geeigneter Unterricht ihm nicht zu Hilfe kommt.

Brasilien zählt mehr als 6000 Blinde, und unsere Anstalt, die einzige im ganzen Reiche, beschränkt die Zahl ihrer Zöglinge auf 30.

Die Constitution garantirt den unentgeltlichen Primärunterricht allen Brasilianern und den Schutz der Unglücklichen.

Es gibt leichte Mittel, die Blinden zu unterrichten und zu erziehen und sie in unabhängige und nützliche Bürger zu verwandeln.

Diese Mittel sind bekannt und werden in allen Ländern mit Nutzen angewandt, auch in unseren werden sie es, und haben unter dem Titel des Versuches vortreffliche Resultate geliefert.

Es ist kein Land möglich, das so 6000 seiner Landsleute durch den Ostracismus zum Elend und moralischen Tod verurtheile.

Es ist zu erwarten, dass die Verhältnisse und Hilfsmittel unseres Instituts zum Besten der Blinden und zur Ehre der Civilisation unseres Vaterlandes erweitert und verbessert werden.

Zur Statistik der Blinden in der österr.-ungar. Monarchie.

Von M. Pablasek, Director des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien.

Die durch das Gesetz vom 29. März 1869 angeordnete und am 31. December desselben Jahres vorgenommene Volkszählung wies in beiden Theilen der Monarchie 29.506 Blinde nach; davon kommen auf die westliche Hälfte, bei $20^1/_4$ Millionen Einwohnern, 11.326, ein Blinder also auf 1780 Einwohner, auf die östliche, bei einer Bevölkerung von $15^1/_2$ Millionen Seelen, 18.180, ein Blinder demnach auf 852 Einwohner. Nimmt man auf Grund mehrfacher übereinstimmender Zählungen 8 Percent auf die schulpflichtigen Kinder vom 6. bis zum 14. Lebensjahr und weitere 5 Percent auf die reifere bildungsbedürftige Jugend von 14 bis 18 Jahren an, in welche Zeit die eigentliche Fachbildung, die Lehrjahre für die bürgerliche Brauchbarkeit des Blinden fallen, so gibt diess zusammen eine Zahl von 3835 erziehungs- und bildungsbedürftigen Blinden, und davon kommen auf die westliche Hälfte 1472, auf die östliche 2363.

Es zeigt sich hierin, sowie natürlich auch in der Gesammtzahl der Blinden ein auffallender Unterschied zwischen dem Osten und dem Westen der Monarchie im Grossen und Ganzen sowohl, als in den einzelnen Theilen. Es kommen von den vorstehenden Summen bei Uebergehung der Bruchtheile auf:

Königreiche und Länder	Bei einer Einwohnerzahl von	Schulpflichtige Kinder und reifere Jugend	Von der Gesammtzahl der Blinden von
Niederösterreich	1,954.251	135	1040
Oberösterreich	731.579	69	532
Salzburg	151.410	14	116
Steiermark	1,131.309	77	593
Kärnten	336.400	31	245
Krain	463.273	31	245
Das Küstenland	582.079	44	344
Tirol und Vorarlberg .	878.907	61	469
Böhmen	5,106.069	375	2892
Mähren	1,997.897	146	1126
Schlesien	511.581	36	280
Galizien	5,418.016	359	2765
Die Bukowina	511.964	31	248
Dalmatien	442.796	56	431
Ungarn	11,117.623	1689	12998
Siebenbürgen	2,101.727	399	3069
Croatien und Slavonien .	979.722	192	1481
Die Militärgrenze . . .	1,200.371	79	616
Fiume mit Gebiet . . .	17.884	2	16

Der Congress in seinen Beziehungen zu der Wiener Weltausstellung.

Von M. Pablasek.

Die Wiener Weltausstellung von 1873 hat auf das gleichzeitige Zustandekommen des ersten europäischen Blindenlehrer-Congresses*) einen mächtigen Einfluss geübt. Theils war es das allgemeine Interesse an der Schaustellung mustergiltiger Gegenstände aus allen Gebieten der Wissenschaft, Kunst und Industrie, theils das besondere an den Ausstellungsobjecten der Blinden-Anstalten aus aller Welt, welches die Leiter

*) Die amerikanischen Blindenlehrer hatten bereits zwei Congresse sowie auch eine engere Versammlung vor dem internationalen Congresse in Wien. Der jüngste amerikanische Blindenlehrer-Congress fand am 8., 9. und 10. August 1871 zu Indianopolis in dem nordamerikanischen Staate Indiana, die erste engere Versammlung am 20., 21. und 22. August 1872 zu Boston statt. Die bezüglichen Verhandlungen sind an den genannten Orten 1871 und 1873 im Druck erschienen.

und Lehrer der Blindenschulen von nahe und fern angezogen und eingeladen, zwei Würfe mit einem Stein zu thun: die grossartigste der bisherigen Weltausstellungen und in ihr die Fortschritte des Blindenunterrichtes zu sehen und zugleich an dem Congresse der Fachgenossen zur Besprechung wichtiger Fragen aus dem Bereiche der Blindenbildung theilzunehmen. So gelang es dem verdienten Gründer des Blinden-Institutes auf der Hohen Warte nächst Wien, Dr. Ludwig August Frankl, seiner Einladung zu einem internationalen Blindenlehrer-Congresse in der Weltstadt Wien, während der im grossartigsten Massstabe angelegten Weltausstellung, eine zündende Wirkung zu geben.

Die Idee einer ausgedehnten Blindenlehrer-Versammlung im Herzen Europas zur Erzielung eines einheitlichen Vorgehens in Sachen der Blindenbildung war schon seit Jahren Gegenstand mündlichen und schriftlichen Austausches unter deutschen Blindenlehrern und gieng den nordamerikanischen Blindenlehrer-Tagen voran. Der Geheimrath Moriz Freiherr von Gagern, Präses des Curatoriums der Blinden-Anstalt zu Wiesbaden im Herzogthum Nassau, war der Erste, der diese Idee im Jahre 1864 in einem Schreiben an den damaligen Nestor der Blindenlehrer, Dr. Georgi zu Dresden, anregte, ohne sie aber zur Ausführung zu bringen; 1866 wurde sie von Moldenhawer, Director des Kopenhagener, und Pablasek, Director des Wiener Blinden-Institutes, aufgenommen und 1867 mit Reinhard, dem gegenwärtigen Director der Dresdner Blindenanstalt, besprochen. In einer Eingabe an das hohe k. k. österreichische Cultus- und Unterrichtsministerium vom 11. April 1867 wies der Director des Wiener Blinden-Institutes auf eine solche in Aussicht stehende Versammlung mit dem Bemerken hin, dass deren Berathungen versöhnend und ausgleichend in die erbitterten Controversen bezüglich eines neuen Unterrichtsplanes an diesem Institute eingreifen werden. Am 6. October desselben Jahres trat Freiherr von Gagern als Vierter dem Bunde der vorgenannten Directoren bei, um aber, während die Sache im besten Gange war, aus seinem Wirkungskreise in Wiesbaden zu scheiden und einem Rufe Sr. Hoheit des Fürsten Karl von Rumänien zu folgen. Das brachte eine Stockung in die Congressangelegenheit, bis sie im Jahre 1872 durch die grossartigen Vorarbeiten zur Wiener Weltausstellung auf zwei Seiten zugleich wieder ins Leben gerufen wurde, und zwar von Moldenhawer und Pablasek einerseits und von Dr. Frankl anderseits. Dem Letzteren, der die ersten, die Sache fördernden Schritte bei dem k. k. Unterrichtsministerium und der Stadtvorstehung Wiens gethan, wurde die in edler Begeisterung ergriffene Fahne der Führung im Hinblick auf seinen Ruf als Dichter und Schriftsteller, auf sein oben erwähntes grosses Verdienst um die Bildung der Blinden und seine ausgebreiteten Verbindungen mit freudiger Zustimmung überlassen, und er hat sie durch alle Schwierigkeiten

der Vorbereitungen und des Verlaufs des Congresses zu seiner Ehre und zum Gedeihen der guten Sache fest und sicher getragen. Nahezu hundert stimmberechtigte Mitglieder aus drei Welttheilen haben sich an den Berathungen des Congresses betheiligt. und das vorliegende Protokoll verzeichnet eine Reihe der schönsten Früchte, die sie getragen, oder deren Reife in naher Zukunft in Aussicht steht.

Ein reiches Feld der Beobachtungen und Belehrungen in ihrem Fache fanden die Congressmitglieder in der That auch in den Ausstellungen der reichen Mittel und schönen Erfolge des Blindenunterrichtes, so dass sie auf doppeltem Boden Nutzen schöpfen, einer doppelten Ernte ihrer Mühen und Opfer sich erfreuen konnten.

Die bei der Wiener Weltausstellung betheiligten Blinden-Anstalten, Vereine oder Einzelpersonen waren folgende:

A. Europa.

I. Oesterreich-Ungarn.

1. Das k. k. Blinden-Erziehungs-Institut in Wien.
2. Das Institut nächst der Hohen Warte bei Wien.
3. Das Institut zu Brünn.
4. Das Institut zu Linz.
5. Winkler Michael, Metallbuchstaben-Fabrikant in Wien.
6. Goldstein Ignaz, Privatlehrer in Wien.
7. Labor Josef, Kammerpianist Sr. Majestät des Königs Georg von Hannover.
8. Hagen Wilhelmine, Private.

(Sämmtlich in der Collectiv-Ausstellung des k. k. Unterrichts-Ministeriums, Hof 14 B.)

9. Das Institut zu Pest. (In der Abtheilung Ungarn.)

II. Deutschland.

10. Das königl. Blinden-Institut zu Dresden.
11. Das Institut zu Hannover.
12. Das Institut zu Weimar.
13. Das Institut zu Stuttgart.

(Deutschland, Gruppe XXVI.)

14. Jacobs Hermann. (Hof 14, B.)

III. Frankreich.

15. Dauphin François, von Lunéville.
16. Puig Philippe, von Lyon.

IV. Belgien.

17. Das königl. Taubstummen- und Blinden-Institut zu Brüssel.
18. Das Institut zu Brügge.

V. Grossbritannien.

19. Der Blindenverein „The British and Foreign Blind Association“ zu London. (Hof 14, B.)

VI. Italien.

20. Das Blinden-Institut zu Neapel.

VII. Schweden und Norwegen.

21. Das königl. Manilla-Institut für Taubstumme und Blinde zu Stockholm.

VIII. Dänemark.

22. Das königl. Blinden-Institut zu Kopenhagen.

IX. Spanien.

23. Das National-Institut für Taubstumme und Blinde zu Madrid.

X. Russland.

24. Das kais. Taubstummen- und Blinden-Institut zu Warschau.

B. Amerika.

XI. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

25. Das Blinden-Institut zu Boston.
26. Das Blinden-Druckhaus zu Louisville.
    (Quer-Galerie, Vereinigte Staaten von Nordamerika.)
27. William B. Wait, von New York. (Hof 14, B.)

C. Afrika.

XII. Aegypten.

28. Das Blinden-Asyl zu Cairo.

Das vorstehende Verzeichniss wurde den Congressmitgliedern, auf fliegenden Blättern gedruckt, als Führer durch die weiten Räume der Weltausstellung in die Hand gelegt und ihnen so das Auffinden der in demselben leider zerstreut zur Schau gestellten Blinden-Unterrichtsgegenstände erleichtert, sowie das Suchen und Fragen nach weiterer Betheiligung von Seiten der Blinden-Anstalten erspart.

Es mag hier eine Uebersicht der Ausstellungsgegenstände aus dem Gebiete des Blindenunterrichtes und die Anführung der Anerkennungen folgen, die den Ausstellern von Seiten der Jury der Weltausstellung zu Theil geworden sind.

1. Das k. k. Blinden-Erziehungs-Institut in Wien hat a) Druckschriften für und über Blinde im Flach- und Reliefdruck,

b) Lehrapparate für den Blindenunterricht, c) Arbeiten der blinden Zöglinge ausgestellt.

Unter den Flachdruckschriften finden sich die Beiträge zur Literatur der Blindenpädagogik von Johann Wilhelm Klein, 10 Bände, von M. Pablasek, 3 Bände, und F. Entlicher, 1 Band; unter den Reliefdruckschriften 15 Bände Hilfsbücher zum Schulunterrichte, im Institute gedruckt, 30 Bände bei A. Eurich in Linz und 2 Bände, Fibel von Entlicher, in der k k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien in Druck gelegt.

Zu den Lehrapparaten für den Blindenunterricht gehören: ein sogenannter Setzkasten mit mehrfachem Alphabet beweglicher, tastbarer Buchstaben aus Metall und Pappe; Schreibtafeln zur Flachschrift mittelst Bleistift von J. Glötzl; die Hebold'sche Schreibtafel mit einer Erweiterung des Gebrauchs von F. Entlicher; der allbekannte Apparat von J. W. Klein zu einer tastbaren Handdruckschrift mittelst Stacheltypen; die Schreibapparate von L. Braille und W. B. Wait, beide zum Handdruckschreiben nach Art des Klein'schen Apparates umgestaltet von M. Pablasek; geographische Karten für Sehende, mittelst Masse für Blinde tastbar hergestellt von J. Glötzl; eine gleiche Karte, in anderer Weise tastbar gemacht von F. Entlicher; ein sogenanntes „Allerlei" für Blinde, gesammelt und systematisch zusammengestellt von demselben; Blattformen und andere Gegenstände aus der Naturgeschichte, ektypographirt von J. Glötzl; Notensysteme im Prägedruck und tastbarer Masseschrift, von demselben; andere Notensysteme zum Vergleiche von Colard-Vienot und Therese von Paradies; die Turnapparate des Institutes in bildlicher Zusammenstellung, entworfen und ausgeführt von F. Wostry, und drei Modelle von Clavierbestandtheilen als Apparate zum Unterricht und zur Uebung der Blinden im Clavierstimmen.

Zu den Arbeiten der Institutszöglinge gehören 32 Stück Muster von Strick-, Häkel-, Netz- und Näharbeiten der Mädchen, und 180 Stück Arbeiten der Knaben, und zwar 94 Stück Bürstenbinder-, 29 Stück Korbflechter- und 57 Stück Drechslerarbeiten. An die Arbeiten der Zöglinge reiht sich eine Holzschnitzarbeit, Christus am Kreuze, von dem Blinden Joseph Kleinhans aus Nauders in Tirol an, der zu Anfang unseres Jahrhunderts lebte und durch seine Holzschnitzerei einen Theil seines Unterhaltes erwarb.

Die Weltausstellungs-Jury hat dem Institute die Fortschritts-Medaille und überdies den darin wirkenden Lehrern Glötzl, Entlicher*) und Wostry die Verdienst-Medaille zuerkannt.

2. Das israelitische Blinden-Institut auf der Hohen Warte bei Wien wie oben erwähnt, eine Schöpfung Dr. L. A. Frankl's und zugleich

*) Seit 7. Nov. 1873 Director der ersten n.-ö. Landes-Blinden-Vorschule zu Ober-Döbling bei Wien.

ein Werk der Opferwilligkeit und Grossmuth des Freiherrn Jonas von Königswarter, sowie reicher Beiträge aus dem Schosse der Wiener israelitischen Cultusgemeinde und namhafter Geschenke ausserhalb desselben, hat wenige Monate nach seiner Eröffnung einen Apparat zum Zifferrechnen für Blinde von dem Oberlehrer desselben, Leopold Oesterreicher, ein Modell des Institutsgebäudes, eine photographische Ansicht, die Façade, einen Querdurchschnitt, flache und tastbare Pläne desselben, ferner eine Monographie, die Entstehung des Institutes betreffend, von Dr. L. A. Frankl, zur Schau gestellt.

Die Jury hat dem Gründer desselben, Dr. Frankl, die Fortschritts- und dem Architekten und Bauführer, Wilhelm Stiasny, die Verdienst-Medaille zuerkannt.

3. Das mährisch-schlesische Blinden-Institut zu Brünn hat folgende Gegenstände ausgestellt: eine Modellirplatte zu den vom leitenden Oberlehrer Johann Schwarz erzeugten Massebuchstaben des römischen Alphabets; einen Leseapparat oder Setzkasten mit grossen und kleinen Buchstaben derselben Art; die Klein'sche Druckschreibmaschine mit Nadeltypen in drei Grössen, modellirt und gegossen von J. Schwarz; Modelle zum Giessen der Stacheltypen, von demselben; Muster von Stacheltypenschrift, und zwar eine Fibel für Blinde, verfasst von demselben, gestochen von einem Institutszögling, eine Wortlehre in Beispielen, von demselben, von einem zweiten Zögling gestochen, das Gebet des Herrn in 16 Sprachen und Schriftproben auf losen Blättern; vier Rechenapparate; zwei Schulkarten für Sehende, zum Gebrauch für Blinde tastbar hergestellt von J. Schwarz; einen Linealapparat zur Construirung verschiedener geometrischer Figuren und eine Tafel mit tastbaren geometrischen Figuren aus Messingstreifen. Die Arbeiten der männlichen Zöglinge enthalten Muster von Bürstenbinderarbeit, Teppiche aus farbigen Tuchenden mit Randeinfassungen aus Harrasfransen (letztere eine Arbeit blinder Mädchen); Apparate zum Fransen- und Teppichmachen; Tischdecken aus gefärbtem Holzdraht mit dem Klöppelbock, als Arbeitsapparat dazu, und dem in Fächer abgetheilten Behälter für die verschiedenfarbigen Holzdrähte; Taschen aus farbigem Stroh in mehreren Grössen und eine Decke aus Strohzöpfen; Stuhlsitze, aus Rohr geflochten; die Handarbeiten der Mädchen bestehen aus 20 Mustern von Strick-, Häkel-, Netz- und Näharbeiten.

Dem leitenden Oberlehrer der Anstalt, J. Schwarz, von dem der grösste Theil der ausgestellten Unterrichtsapparate herrührt, wurde von der Jury der Weltausstellung die Verdienst-Medaille zuerkannt.

4. Das Blindeninstitut zu Linz hat einen Auszug aus Annegarn's Weltgeschichte im Reliefdruck, im Quartformat als Erzeugniss des Institutes, in Folioform als Druck von A. Eurich in Linz, ferner einen Band der biblischen Geschichte von Dr. J. Schuster, Reliefdruck der-

selben Firma, ausgestellt: ausserdem als Arbeiten blinder Knaben: 4 Stück Körbe aus Weidenruthen, 2 Rohrstuhlsitze, 2 Bodendecken aus Strohzöpfen und zwei Teppiche aus Tuchenden mit Rändern aus Wollfransen; als Arbeiten von blinden Mädchen: Schnüre, Quasten und Fransen aus Baumwolle, eine grosse Bettdecke als Häkelarbeit, ferner mehrere Muster von Strick- und Netzarbeiten. Weiter hat dieses Institut zur Erinnerung an die merkwürdige, 1759 zu Wien geborne Blinde, Therese von Paradies, die aus Wachs bossirte Büste und ein Stammbuch derselben zur Schau gebracht. Von der Jury wurde das Institut durch das Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

5. Das Blinden-Erziehungs-Institut zu Pest hat drei Bände Lesebücher in ungarischer Sprache, Reliefdruck mit punktirten römischen Uncialen nach Art der Bibel der Stuttgarter Bibelgesellschaft, ferner zwei Hebold'sche Schreibtafeln und sehr hübsche Muster von Flecht-, Strick- und Netzarbeiten ausgestellt und von der Jury der Weltausstellung dafür das Anerkennungs-Diplom erhalten

6. Ausser diesen Instituten Oesterreich-Ungarns haben sich mehrere Einzelpersonen an der Ausstellung von Blinden-Lehrmitteln betheiligt, und zwar:

a) Winkler, Michael, Metallbuchstaben-Fabrikant in Wien, mit einer Mustertafel von tastbaren Buchstaben aus Metall in verschiedenen Arten;

b) Goldstein, Ignaz, Privatlehrer in Wien, mit einem Schreib- und einem Formenlege-Apparat für Blinde;

c) Hagen, Wilhemine, Private aus Wien, mit einem Apparat zu flacher Currentschrift;

d) Labor, Joseph, Kammerpianist Sr. Majestät des Königs Georg von Hannover, ehemaliger Zögling des Wiener Blinden-Institutes, mit dem Manuscript eines auf J. W. Klein's Stacheltypen basirten neuen Notenschrift-Systemes.

Den Herren Michael Winkler und Joseph Labor wurde von der Jury das Anerkennungs-Diplom zuerkannt.

7. Die königl. Landes-Blinden-Anstalt zu Dresden hat eine Sammlung von Lehrmitteln für den Schulunterricht und Muster des Erfolgs desselben ausgestellt. Unter den ersteren finden sich die Hebold'schen und Braille'schen Schreibtafeln, jene mit einer Erweiterung des Gebrauchs durch die Beweglichkeit des oberen Rahmens und Linealträgers, die das Auflegen verschiedener Grössen und Formen des Papiers ermöglicht; drei Reliefkarten und ein tastbarer Globus; Bestandtheile des menschlichen Körpers in plastischen Darstellungen; geometrische Körper und Massstäbe; tastbare Buchstaben des römischen Alphabets aus Holz geschnitten; Muster aus dem sogenannten „Allerlei“; Thiermodelle. Zu den anderen gehören ein Portefeuille mit Probeschriften im Hebold'schen

und Braille'schen Schriftsysteme und mit Correspondenzen entlassener Blinden mit der Anstalt in ersterer Schrift, in welcher auch die Briefverschlüsse geschrieben sind. Ausserdem hat die Anstalt eine Auswahl von Arbeiten ihrer Zöglinge und entlassener Blinden zur Schau gestellt, und zwar von männlichen Blinden: Muster von Seilerei und Korbflechterei, von weiblichen: Strick-, Häkel-, Netz-, Haartressen- und Stickarbeiten.

Die Ausstellungs-Jury hat der Anstalt die Fortschritts-Medaille für diese Ausstellungsobjecte zuerkannt.

8. Die kön. Blinden-Anstalt zu Hannover hat folgende Gegenstände zur Ausstellung gebracht: ein Manuscript von dem Lehrer der Anstalt, Herrn Wilhelm Wilmers, „Mathematicum" betitelt, mit einer Beigabe zur Erklärung eines plastischen Zeichenapparates, ferner einen Massstock für Blinde sammt einer geschriebenen Gebrauchsanweisung, von demselben; zwei Tafeln mit geometrischen Figuren; eine Wachstafel mit Griffel zum Schreiben und Zeichnen; eine Tafel mit den Musiknoten der Sehenden in Masseschrift; einen tastbaren Plan von Hannover; einen Transporteur und einen immerwährenden Kalender für Blinde; ein Karten-, ein Schach-, ein Damen-, ein Domino- und ein Festungsspiel, zum Gebrauche für Blinde hergerichtet; ein photographisches Gruppenbild von fünf blinden Geschwistern, ehemaligen Zöglingen der Anstalt, endlich zahlreiche Muster von Arbeiten männlicher und weiblicher Blinden, und zwar: Korbflechter-, Seiler- und Schuhmacherarbeit, welche letztere von Blinden beiderlei Geschlechts betrieben wird, Strickereien, Filet- und Häkelarbeiten, Eggenflechtgegenstände, Moosstrickerei, Hand- und Maschin-Näherei, Haartressen-Arbeiten und eine aus Binsen geflochtene Fussdecke.

Die Jury hat die Ausstellung dieser Anstalt mit der Verdienst-Medaille prämiirt.

9. Die Blinden-Anstalt zu Weimar im Grossherzogthum Sachsen hat ein Muster der Musiknotenschrift nach dem Notensystem des Directors der Anstalt, Karl Oehlwein, eine Schreibtafel dazu, eine Handdruckpresse mit Nadeltypen, eine grosse Reliefkarte von Thüringen und vier Spiele für Blinde zur Ausstellung gebracht und von der Jury der Weltausstellung dafür das Anerkennungs-Diplom erhalten.

10. Das Blinden-Institut zu Stuttgart hat 2 Quartbände des Evangeliums Johannis im Reliefdruck mit den punktirten Typen der Stuttgarter Bibelgesellschaft, als Druckarbeit zweier ihrer Zöglinge, Flechtarbeiten aus Weidenruthen, aus Rohr-, Stroh- und Tuchenden, zehn Stück Drechslerarbeiten, zwei Vexirknotenkreuze und Stricksachen weiblicher Zöglinge zur Schau gestellt und von der Ausstellungs-Jury dafür das Anerkennungs-Diplom erhalten.

11. Ausser den Blinden-Anstalten Deutschlands hat sich Herr Hermann von Jacobs aus Berlin mit zwei tastbaren Karten für Blinde, und zwar mit einer Kreiskarte der Provinz Brandenburg und einer Karte

von Europa an der Ausstellung betheiligt, welche von der Jury durch das Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet wurden.

12. Die Blinden-Anstalten Frankreichs haben die Wiener Weltausstellung nicht beschickt, es sind derselben jedoch Ausstellungsgegenstände von zwei Blinden zugekommen, und zwar von François Dauphin aus Lunéville, einem ehemaligen Zögling des Pariser Blinden-Erziehungs-Institutes, ein Folioband von 265 Seiten, enthaltend einen Auszug aus der Geschichte Frankreichs, mit Stachelschrift in Buchstaben des lateinischen Alphabets geschrieben, und von Philippe Puig, Lehrer im Blinden-Institute zu Lyon, ein Manuscript, betitelt: „Cours complet de Métrique“, eine Monographie über Masse und Gewichte.

Dem ersteren wurde von der Jury der Weltausstellung das Anerkennungs-Diplom zuerkannt.

13. Das k. Taubst.- u. Blinden-Institut der Frères de la Charité zu Brüssel hat bloss zwei Schriftmuster ausgestellt, eines mittelst des Typhlographen in flachen lateinischen Buchstaben, das andere in der Braille'schen Punktschrift geschrieben.

14. Reicher vertreten war das Institut zu Brügge, welches die Abbildung und Beschreibung eines Schreibapparates zum Schreiben einer tastbaren Handschrift in lateinischen Buchstaben nebst Schriftmustern, ein Notenschrift-System in eigenen Punktzeichen, eine tastbare Landkarte und 42 Stück Arbeiten von Blinden zur Schau gestellt und dafür das Anerkennungs-Diplom erhalten hat.

15. Grossbritannien war unter den Ausstellungen von Blinden-Unterrichtsgegenständen nur durch die des Londoner Blindenvereins „The British and Foreign Blind Association“, an dessen Spitze Dr. T. R. Armitage steht, vertreten. Derselbe hat schätzenswerte Beiträge zur Fachliteratur von Dr. Armitage, von Mansfield Turner und W. Harris, ferner Unterrichtsmittel, und zwar Apparate zum Schreiben und Drucken der Braille'schen und Wait'schen Punktschrift mit Schrift- und Druckmustern, ferner zwei Reliefkarten von England und Wales zur Schau gestellt.

Die Jury der Weltausstellung hat dem Dr. T. R. Armitage die Fortschritts-Medaille zuerkannt.

16. Das Blinden-Institut zu Neapel, oder eigentlich dessen Leiter, Cavaliere Demenico Martuscelli, hat folgende Gegenstände seiner Erfindung zur Ausstellung gebracht: Alphabete und Ziffern aus Messing, acht Metallplatten mit Ausschnitten zur Uebung im Formen der Buchstaben, drei Schreibapparate, geographische Karten für Blinde, 5 Tafeln mit geometrischen Figuren, aus biegsamen Holzruthen geformt, eine plastische Darstellung des Vesuvs, die Figur eines Pferdes im Halbrelief und drei Broschüren zur Erklärung seiner Lehrmittel.

Die Jury hat ihm dafür das Anerkennungs-Diplom zuerkannt.

17. Das k. Manilla-Institut zu Stockholm hat 4 Bände Bücher in Moon'scher, lateinischer und Braille'scher Schrift, ein Choralbuch von J. C. F. Häffner, 20 Orgelstücke im Braille'schen Noten-System und Gesangscompositionen von Hermann Nyberg, einem Blinden, zwei Schreibapparate mit Schriftmustern und das Modell einer tastbaren Wetterfahne, ferner Muster von Strick-, Häkel-, Netz- und Eggenflechtarbeiten von weiblichen, und Korbflechtarbeiten von männlichen Blinden zur Schau gestellt. Unter den letzteren fand ein Blumenkorb von dem taubstummblinden Magnus Olsson sowie ein Spitzentuch von Ida Dehn besonderen Beifall.

Das Institut wurde mit der Verdienst-Medaille prämiirt; ausserdem wurde dem taubstummblinden Magnus Olsson dieselbe Medaille und dem blinden Zögling Ida Dehn das Anerkennungs-Diplom zuerkannt.

18. Das k. Blinden-Institut zu Kopenhagen hat wissenschaftliche Beiträge zur Fachliteratur, Lehrmittel für den Schul- und Musikunterricht, Musterschriften der Zöglinge und Handarbeiten derselben ausgestellt. Die Gegenstände sind folgende: Die Jahrgänge 1867 bis 1870 der Zeitschrift für Blinde, Taubstumme und Idioten, redigirt von J. Moldenhawer und J. Keller, 11 Bände Reliefdruck-Bücher für den Schulunterricht, mit Typen des lateinischen Alphabets im Institute gedruckt; Zirkel und Reissfeder, mit einem Zahnrädchen an der Stelle des des Stiftes, zum Ziehen tastbarer Linien zu geometrischen Figuren und anderen Formen, dazu 11 Musterblätter; tastbare geographische Karten, ein Setz- oder Lesekasten mit lateinischen Massebuchstaben auf Holzklötzchen; der Braille'sche und Guldberg'sche Schreibapparat mit schönen Probeschriften in beiden Schreibsystemen; 10 Bände Notenwerke in Braille'scher Punktschrift, im Institute gedruckt; Muster von Spinn-, Strick- Netz- Häkel- und Näharbeit der weiblichen, und von Schuhmacher-, Bürstenbinder-, Seiler- und Flechtarbeiten der männlichen Blinden; ausserdem Modelle und Werkzeuge zur Schuhmacherei.

Das Institut wurde von der Jury der Weltausstellung durch die Zuerkennung der Fortschritts-Medaille ausgezeichnet.

19. Das Taubstummen- und Blinden-Institut zu Madrid hat die willkommene Gelegenheit geboten, an dem vom Director der Anstalt, Don Carlos Nebreda y Lopez, gebildeten und zur Wiener Weltausstellung mitgenommenen Taubstummblinden, Martin de Martin y Ruiz, die staunenswerthen Erfolge eines dreijährigen Schul- und Arbeitsunterrichtes kennen zu lernen. Zur Ausstellung brachte das Institut Beiträge zur Fachwissenschaft, Lehr- und Lesebücher im Reliefdruck mit Buchstaben des römischen und Braille'schen Alphabets und andere Lehrmittel für den Schul- und Musikunterricht, ferner Schriftproben und Handarbeiten der blinden Zöglinge. Zur Fachliteratur gehören 5 Bände Druckschriften von D. C. Nebreda und 3 Bände von Don Gabriel Abreu;

zu den Lehrmitteln: fünf Apparate zum Schreiben der römischen Flach- und der Braille'schen Punktschrift, ein Apparat zum Zifferrechnen nach Art der Sehenden, von D. C. Nebreda, und eine Tafel mit Noten für Blinde, von Abreu; zu den Handarbeiten: Muster von Strick-, Häkel-, und Näharbeit.

Mit den Ausstellungsgegenständen des Madrider Institutes hat der Taubstummen- und Blindenlehrer Antonio Umbert Vila zu Palma de Mallorca eine Schreibtafel mit einer Verbesserung des Braille'schen Punktschrift-Systems und eine Abhandlung, die bezügliche Reform betreffend, zur Schau gestellt.

Don Carlos Nebreda wurde durch die Fortschritts-Medaille ausgezeichnet, ausserdem hat die Jury dem Doppel-Institute die Verdienst-Medaille und dem blinden Lehrer Don Gabriel Abreu das Anerkennungs-Diplom zuerkannt.

20. Das k. russische Blinden-Institut zu Warschau hat die Wiener Weltausstellung mit folgenden Gegenständen beschickt: mit dem gedruckten umfangreichen Jahresberichte über das vereinigte Taubstummen- und Blindeninstitut zu Warschau auf das Jahr 1872—73, mit einem neuen Musiknoten-System und einer polnischen Fibel im Reliefdruck, mit 9 Stück Seiler- und 14 Stück Bürstenbinderarbeiten blinder Knaben und 11 Stück Mustern von Strick-, Häkel-, Schling-, Stick- und Näharbeit blinder Mädchen.

Das Institut hat in dem Glauben, dass die Blindenanstalten zur Zeit des Blindenlehrer - Congresses in einem besonderen, von der Generaldirection der Weltausstellung auch in Aussicht gestellten Raume eine Collectivausstellung der Gegenstände des Blindenunterrichtes veranstalten werden, seine Ausstellungsobjecte erst zur Congresszeit nach Wien gebracht, als die Jury ihre Arbeit bezüglich der Zuerkennung der Preise bereits geschlossen hatte; es hat sich somit ausser Concurs gestellt und ist um die wohlverdiente Prämie gekommen.

21. Der Director des Blinden-Institutes zu Boston, Samuel G. Howe, welcher die Literatur der Blindenpädagogik und die Lehrmittel des Blindenunterrichtes seit langer Zeit in rühmlicher Weise bereichert und von der Jury der Pariser Weltausstellung von 1867 dafür die silberne Preismedaille erhalten hat, hat die Wiener Ausstellung mit 6 Foliobänden neuer Druckwerke aus der Bostoner Institutsdruckerei beschickt und denselben lose Blätter anderer Werke als Druckmuster in der von ihm herrührenden eckigen lateinischen Reliefschrift (Boston-Schrift) beigegeben, und zugleich bestimmt, dass sämmtliche Ausstellungs-Gegenstände beim Schlusse der Weltausstellung dem k. k. Blinden-Erziehungs-Institute in in Wien zum Geschenke übergeben werden sollen, von welchem sie auch mit innigem Danke entgegengenommen wurden.

Der Aussteller wurde von der Jury mit der Fortschritts-Medaille prämiirt.

22. Das „American Printing House for the Blind" zu Louisville in dem nordamerikanischen Unionsstaate Kentucky hat ausser H. Reffelt's sinnreich construirter Rechenmaschine und einer zweckmässig zusammengestellten Tafel zur leichteren Erlernung des kleinen und grossen Einmaleins zwölf Musterbände seiner Reliefdruckerei für Blinde zur Wiener Weltausstellung gesandt und in gleicher Weise, wie Howe, verfügt, dass sämmtliche Gegenstände dem oben genannten Wiener Blinden-Institute zum Geschenke gemacht werden sollen, die von demselben auch gleich dankbar angenommen wurden.

Dem Blinden-Druckhaus wurde von der Jury die Verdienst-Medaille zuerkannt.

23. Der Director des Blinden-Institutes zu New York, William B. Wait, hat die von ihm erfundene und beim Blindenlehrer-Congress in Wien zum Vortrag gebrachte neue Punktschrift zur Ausstellung gebracht, und ist ihm auf Grund der anerkennenswerthen Verbesserung des Punktschrift-Systems von der Jury der Wiener Weltausstellung die Verdienst-Medaille zuerkannt worden.

24. Herr H. Lavanchy, der Mitgründer des Blinden-Asyls zu Cairo, das aus einer Heil- und einer Unterrichts-Anstalt für Blinde besteht, der ersten in einem Lande, wo das Verhältniss der Blinden zu den Sehenden wie 1 zu 100 angenommen, in der gedruckten „Notice analytique" der Gründer des Asyls sogar auf 1 zu 20 angegeben wird, hat als Lebenszeichen des kaum ein Jahr bestehenden Institutes einige Unterrichtsmittel für Blinde zur Ausstellung gebracht, und zwar: eine Bibel in Braille'scher Punktschrift, das Moon'sche Schriftsystem, Auszüge aus dem Koran, zwei Bände Evangelien und eine arabische Sprachlehre, sämmtlich in Moon'scher Schrift gedruckt.

Nicht sowohl diese Gegenstände, als vielmehr die Gründung dieser ersten Blinden-Anstalt in Aegypten unter den angeführten Verhältnissen wurde von der Jury der Weltausstellung der Anerkennung würdig erachtet und dem Aussteller, Herrn Lavanchy, die Verdienst-Medaille zuerkannt.

Register.









